

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Fontane-Blätter**

**Kreis der Freunde Theodor Fontanes**

**Berlin, 1965**

Heft 57 (1994)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-196**

# Fontane Blätter

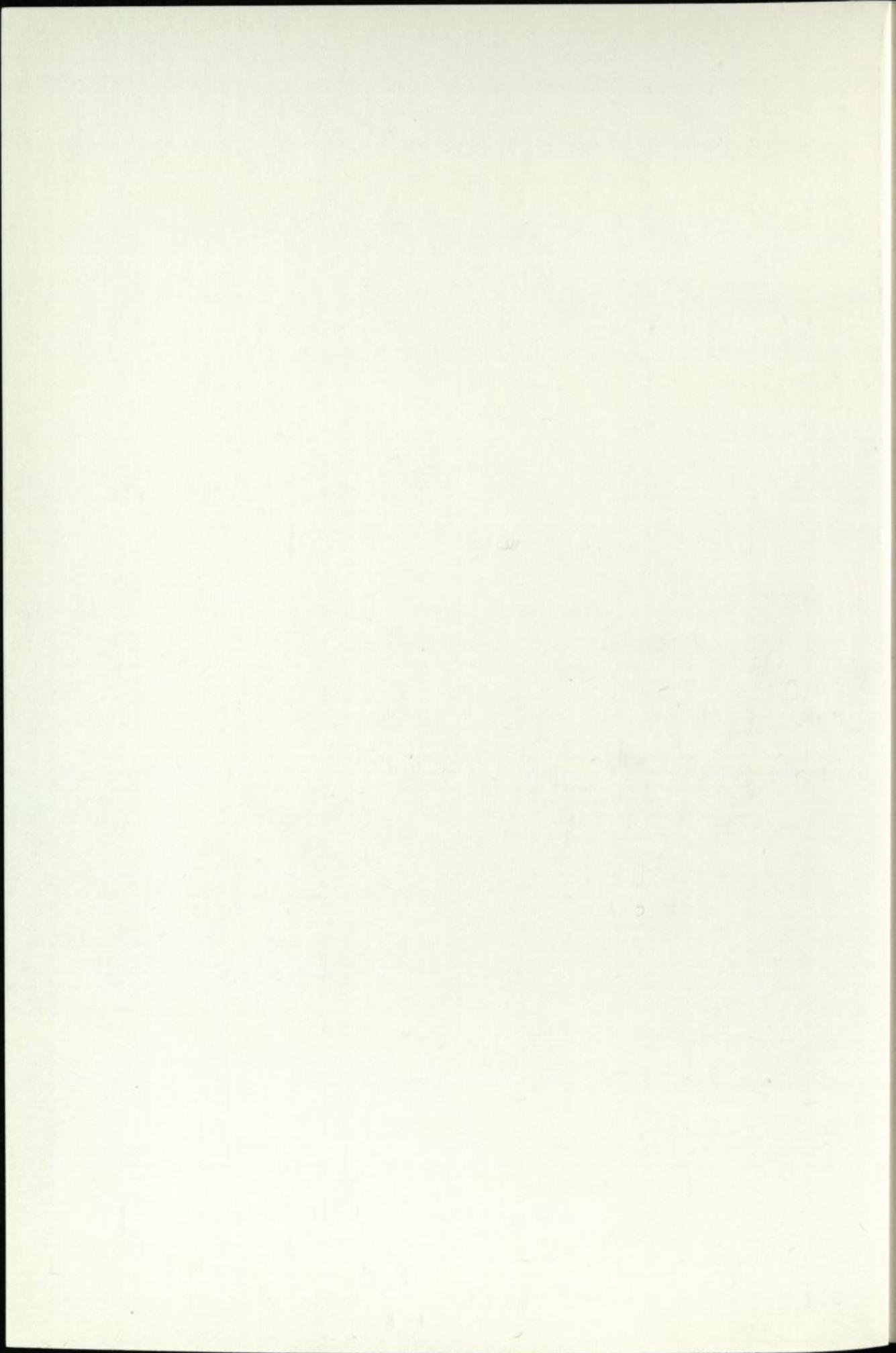
---

1994

Heft 57

---

Herausgegeben vom Theodor-Fontane-Archiv



-  
I  
C  
I  
-  
I  
U  
-  
-  
-  
I  
-  
-  
-  
-  
I  
-  
-  
-  
-

1994

Heft 57  
der Gesamtreihe

ISSN 0015-6175

# Fontane Blätter

## INHALTSVERZEICHNIS Heft 57/1994

### UNVERÖFFENTLICHTES / WENIG BEKANNTES Seite

- **Theodor Fontane: Potsdam** .....4  
Ein Entwurf. Herausgegeben von Gotthard Erler, Berlin
- **Unveröffentlichte und wenig bekannte Briefe  
Theodor Fontanes an Paul und Paula Schlenther.**  
Herausgegeben von Frederick Betz, Carbondale und Hans Ester,  
Nijmegen .....7

### LITERATURGESCHICHTE / INTERPRETATION

- **Stefan Neuhaus, Bamberg**  
Still ruht der See. Revolutionäre Symbolik und evolutionärer  
Wandel in Theodor Fontanes Roman *Der Stechlin* ..... 48
- **Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf**  
Annie von Innstetten - noch eine Nebenfigur in Fontanes *Effi Briest*.  
Zur Dekonstruktion einer Schlüsselszene des Romans .....77

### INFORMATIONEN

- Otfried Keiler, Berlin: Symposium zum "mittleren Fontane" in Potsdam  
vom 15.-18.9.1993, mit einem Epilog von Henry H.H. Remak (USA)  
am 19.9.93 vor den Mitgliedern der Fontane Gesellschaft .....88
- Peter Schaefer, Potsdam: Fontane-Tag der Humboldt-Universität 1994...95
- Fontane-Preis für die jüngere Generation .....96

- Professor Helmut Richter zum 60. Geburtstag.....	97
- Jahrestagung 1994 der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.....	99
- Christian Wendland, Potsdam: Brandenburg-Preußen und die Niederlande. Zur Dynamik einer Nachbarschaft .....	99
- Johann Franz: "Im Hafen" - Ein musikalisches Theodor- Fontane-Programm .....	101
- Vertriebshinweise.....	102
- Berichtigung .....	103

## REZENSIONEN

- Theodor Fontane: L'Adultera. Ins Englische übersetzt von Lynn R. Eliason. - New York 1990. (Rez.: Michael Fleming, Aalen) .....	105
- William L. Zwiebel: Theodor Fontane. - New York 1992. (Rez.: Helen Chambers, Leeds) .....	110
- Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Hrsg. von Peter Goldammer u.a. 4. Aufl. - Berlin und Weimar 1993. (Rez.: Joachim Kleine, Zeuthen) .....	112
- Charlotte Jolles: Theodor Fontane. 4., überarb. u. erw. Aufl. - Stuttgart 1993. (Rez.: Bettina Plett, Köln) .....	114
- Elisabeth Vollers-Sauer: Prosa des Lebensweges. - Stuttgart 1993. (Rez.: Joachim Biener, Leipzig) .....	116
- Günter de Bruyn: Mein Brandenburg. Fotos von Barbara Klemm. - Frankfurt/M. 1993. (Rez.: Joachim Kleine, Zeuthen).....	119
- Wie interpretiert man einen Roman? Von Hans-Dieter Gelfert. - Stuttgart 1993. (Rez.: Reinhard Rösler, Rostock) .....	122
- Evangelische Akademie Baden (Hrsg.): "Was hat nicht alles Platz in eines Menschen Herzen..." - Karlsruhe 1993. (Rez.: Hans Ester, Nijmegen) .....	126
- Preußens Adoptivkinder. Ein Film von Thomas Wilkening. - Potsdam 1993. (Rez.: Peter Schaefer, Potsdam) .....	129
- Zum Katalog der Ausstellung "Theodor Fontane - Märkische Region und Europäische Welt" in Bonn 1993. (Rez.: Heinz Kühn, Geltow).....	130

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE .....	133
----------------------------	-----

ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....	152
-----------------------------	-----

07  
09  
09  
01  
02  
03  
05  
00  
02  
04  
06  
09  
02  
06  
09  
00  
03  
02

*“Das ‘Frühlingslied’ von Uhland oder eine Stro-  
phe von Paul Gerhard ist mehr werth als 3000  
Ministerial-Reskripte. Nur die ungeheure Eitel-  
keit der Menschen, der kindische Hang nach  
Glanz und falscher Ehre ... verschließt die moder-  
nen Herzen gegen die einfachsten Wahrheiten  
und macht sie gleichgültig gegen das was allein  
ein ächtes Glück verleiht: Friede und Freiheit.”*

Aus einem Brief an Mathilde von Rohr  
am 30. November 1876



## Theodor Fontane: Potsdam

Ein Entwurf. Herausgegeben von Gotthard Erler, Berlin

### Potsdam.

Berlin ist eine große Stadt, auch voll eigenthümliche[r] Züge, der preußische Geist ist darin zu Haus, aber nicht die preußischen Institutionen, die erst jenen preußischen Geist (der anfangs etwas blos persönliches war) erzeugten.

Potsdam, mehr als irgend ein anderer Punkt, ist die Geburtsstätte des preußischen Staats und unterscheidet sich schon dadurch erheblich von Berlin.

[Potsdam] ... von welcher Seite her man auch vorgehen mag, landschaftlich, architektonisch, historisch - es bietet dem Auge nichts Neues mehr. Nichts Neues mehr und doch immer der alte Zauber und in derselben Weise wie der junge Künstler wenn er hinaustritt in die Campagna und am östlichen Horizont die fernen Linien des Albaner-Gebirges sich hinziehen sieht alle Vorsätze vergißt und das 1000 mal in Strichen festgehaltene doch zum 1001. Mal in sein Skizzenbuch zeichnet zu seiner und anderer Freude, so versuch auch ich das 100 mal Beschriebene aufs Neue zu beschreiben, in der stillen Hoffnung: so war es noch nie. Der Maler, aller Vorsätze unerachtet, zieht jene blauen Linien in der stillen Hoffnung: so sah es noch keiner, so zog noch nie dieser blaue Dämmer herauf und die eitle Hoffnung beschleicht auch mich: diese Dinge vielleicht anders gesehn zu haben als andre. Denn auch diese Dinge haben eine wechselnde Beleuchtung jedes Vierteljahrhundert sieht sie in einer neuen. Aber nicht alles präsentiert sich in neuem Lichte, es giebt Dinge, die jedem Auge so ziemlich gleich erscheinen, diese lassen wir außer Spiel und beschränken uns auf markante Punkte.

Alle Hohenzollern haben an Potsdam gebaut und jeder hat ein etwas zurückgelassen, das besonders charakteristisch für ihn oder für seine Zeit ist, unter diesen Charakterstücken möchten wir eine Auswahl treffen.

Kommentar:

Als Fontane 1869/70 ernsthaft daran ging, den dritten Band seiner *Wanderungen* vorzubereiten (*Havelland*), war sogleich ein eigenständiges Kapitel über Potsdam vorgesehen. Aus jener Arbeitsphase erhaltene Stoffdispositionen zeigen, welche "markanten Punkte" er zu beschreiben gedachte. Im Notizbuch A 14 heißt es unter Nr. 22:

Potsdam

- a. Sanssouci
- b. Das Schloß
- c. Die Garnisonkirche
- d. Die Schwäne in der Havel
- e. Das Tabaks-Kollegium

- f. Die Pfauen-Insel
- g. Charlottenhof und die Friedenskirche.

Eine bereits überarbeitete Liste enthält das Notizbuch A 15, wobei Potsdam auf Position 18 steht und mit folgenden Objekten vertreten ist (die die Reihenfolge verändernden kleinen Buchstaben sind nachträglich von Fontane mit Bleistift dazugeschrieben worden):

- Potsdam
- a. Das Tabaks-Kollegium
- b. Ein Zimmer im Stadtschloß (Fr.W.I.)
- e. Die Garnisonkirche und Gruft
- c. Sanssouci
- d. Lord Mareschals Haus
- f. Das Marmor-Palais
- g. Die Pfauen-Insel  
Die Havel-Schwäne
- h. Charlottenhof
- i. Die Friedenskirche.

Offenbar stellt der hier erstmals vollständig abgedruckte Text die Einleitung für dieses intendierte Potsdam-Kapitel dar, und er läßt vermuten, wie ambitioniert Fontane an die Arbeit gehen wollte. Er rückt das historische Potsdam in Parallele zur klassischen Campagna und sieht sich selbst in der Tradition jener Malergenerationen, die Italien immer neu entdeckten. Doch über die verheißungsvollen Ansätze kam es nicht hinaus. Denn als das Buch im Oktober 1872 mit dem Titel *Ost-Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg* erschien, fehlten die geplanten Passagen über Potsdam. Sicher haben der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges, Fontanes Reisen auf die Kriegsschauplätze, seine Gefangenschaft und seine Berichte darüber zur Veränderung der Konzeption beigetragen. Aber auch Fontanes Idee, das Havelland in zwei Teilbänden darzustellen, kann den Fortfall Potsdams mit bewirkt haben. Dem Band *Ost-Havelland* sollte nämlich ein zweiter folgen: *West-Havelland und Brandenburg*. Dieser Plan wurde indes aufgegeben, als sich Fontane und sein Verleger Wilhelm Hertz 1873 über die endgültige Gliederung der *Wanderungen* in vier Bänden und über das geographische Ordnungsprinzip verständigten. Durch den Verzicht auf einen gesonderten Band *West-Havelland* wurde übrigens auch Brandenburg nicht in die *Wanderungen* einbezogen.

Der vorliegende Text wird zeichengetreu wiedergegeben, wodurch die Flüchtigkeit der ersten Niederschrift eindrücklich dokumentiert wird (weitgehend fehlende Interpunktion). Wie das Faksimile zeigt, hat Fontane nachträglich einen anderen Anfang dazugeschrieben, was, der besseren Lesbarkeit wegen, am Beginn des dritten Absatzes die Hinzufügung von [Potsdam] erforderte.

Die hier präsentierte Fassung geht über den Text, der in Band VI der *Wanderungen*-Ausgabe des Aufbau-Verlages von 1991 auf S. 192 veröffentlicht wurde, hinaus, da erst jetzt die Originalhandschrift vom Theodor-Fontane-Archiv erworben werden konnte.

## Unveröffentlichte und wenig bekannte Briefe Theodor Fontanes an Paul und Paula Schlenther

Herausgegeben von Frederick Betz, Carbondale und Hans Ester, Nijmegen

Der Berliner Kritiker und spätere Wiener Burgtheaterdirektor Paul Schlenther (1854 - 1916) wurde im Laufe der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts für Theodor Fontane immer wichtiger, eben als Kritiker, aber auch als Brief- bzw. Gesprächspartner und nicht zuletzt als Freund der Familie.<sup>1</sup>

Die Bekanntschaft setzte ein mit der Veröffentlichung einer umfangreichen Rezension von Schlenther über Fontanes *L'Adultera* in der Berliner Zeitschrift "Tribüne" vom 18. Juni 1882. Zwar hatte Schlenther schon im Dezember 1881 *Ellernklipp* kurz besprochen, aber mit dieser Besprechung in der "Deutschen Litteraturzeitung" hatte der angehende Literaturkritiker keinen besonderen Eindruck auf Fontane gemacht. In seinem Brief vom 9. Dezember an seinen Verleger Wilhelm Hertz bedankte Fontane sich etwas resigniert "für die gf. Zusendung der Literatur-Zeitung" vom 10. Dezember 1881: "es ist doch so was wie eine Kritik, - in dieser Weihnachtsquatschzeit immerhin ein Labsal."<sup>2</sup> Daß Fontane mit dem Namen 'P. Schlenther' nichts Rechtes anzufangen wußte, als die Rezension über *L'Adultera* wenige Monate später in der "Tribüne" erschien, ist also nicht auf Fontanes Unkenntnis der *Ellernklipp*-Anzeige zurückzuführen,<sup>3</sup> sondern auf die erstaunliche Entwicklung dieses Rezensenten 'P. Schlenther' als Literaturkritiker. Fontane vermutete sogar, daß Otto Brahm, der ihm die Ausgabe der "Tribüne" vom 18. Juni 1882 nach Thale geschickt hatte, sich hinter dem gezeichneten Namen verbergen könnte: "Sind Sie selbst P. Schlenther (von dem ich schon früher Einiges in der 'Tribüne' gelesen habe) oder aber ist er ein selbständiges Ich, das leibhaftig als ein allerwirklichster Paul Schlenther neben Ihnen wandelt - gleichviel, ich bin, so oder so, dem Träger dieses Namens sehr zu Danke verpflichtet." Über die Rezension schrieb Fontane geradezu enthusiastisch: "Das nenn ich kritisiren! Es wird mir nichts geschenkt, oder wenigstens nicht viel, und die schwachen, angreifbaren und namentlich auch die sehr in Frage zu stellenden Seiten meiner Arbeit werden herausgekehrt. Aber nebenher läuft doch zweierlei: das Anerkenntniß, daß man es mit einem ordentlichen und anständigen Menschen, und zweitens das Anerkenntniß, daß man es mit einem sein Metier ernsthaft übenden, anständigen Künstler zu thun hat. ... Ich bin nun seit beinahe vierzig Jahren Schriftsteller, aber unter den mehr als tausend Kritikern, die sich mit mir beschäftigt haben, sind keine zehn, vielleicht keine sechs, die dieser gleich kommen, und ist nicht eine, die dieser den Rang ablauft. Was über Ruben oder Rubehn gesagt ist, was ferner über meine Manier, alles sprungweis zu behandeln, und die Stationen, wo Seidel getrunken wurden, sozusagen durch Schnellfahren wieder einzubringen - alles ist richtig, alles unterschreib ich. [...]"<sup>4</sup>

Die mit sachlicher Kritik gepaarte Hochschätzung von Fontanes erstem Berliner Roman erfüllte den Autor mit Vertrauen gegenüber Schlenther. Er konnte sich auf die Ehrlichkeit und den Sachverstand Schlenthers verlas-

sen, und tatsächlich gilt diese erste umfangreiche, persönlich engagierte und kritisch ausgewogene Rezension als Muster für alle weiteren Fontane-Kritiken Schlenthers.<sup>5</sup> Die *L'Adultera*-Rezension eröffnete aber auch eine Bekanntschaft, aus der sich im Laufe der Jahre eine herzliche Freundschaft entwickelte, die von Anfang an auch die Schauspielerin Paula Conrad (1860 - 1938), die spätere Frau Paul Schlenthers, einschloß.<sup>6</sup> Fontane lernte Paula Conrad schon 1880 als Schauspielerin kennen, und sein positives Urteil über ihr Spiel ist deutlich aus den beiden vorangestellten kleinen Briefen aus den Jahren 1881 und 1882 ablesbar.<sup>7</sup> Für die junge Schauspielerin zeigte Fontane bald eine väterliche Zuneigung, und er begrüßte mit offensichtlicher Freude ihre Verlobung Ende August 1890 mit Paul Schlenther (vgl. Brief vom 2. Januar 1891), der inzwischen (1886 auf Vorschlag Fontanes und seiner Frau) als zweiter Theaterreferent der "Vossischen Zeitung" angestellt worden war und der seit 1889 die bekannte Sonntagsbeilage leitete.

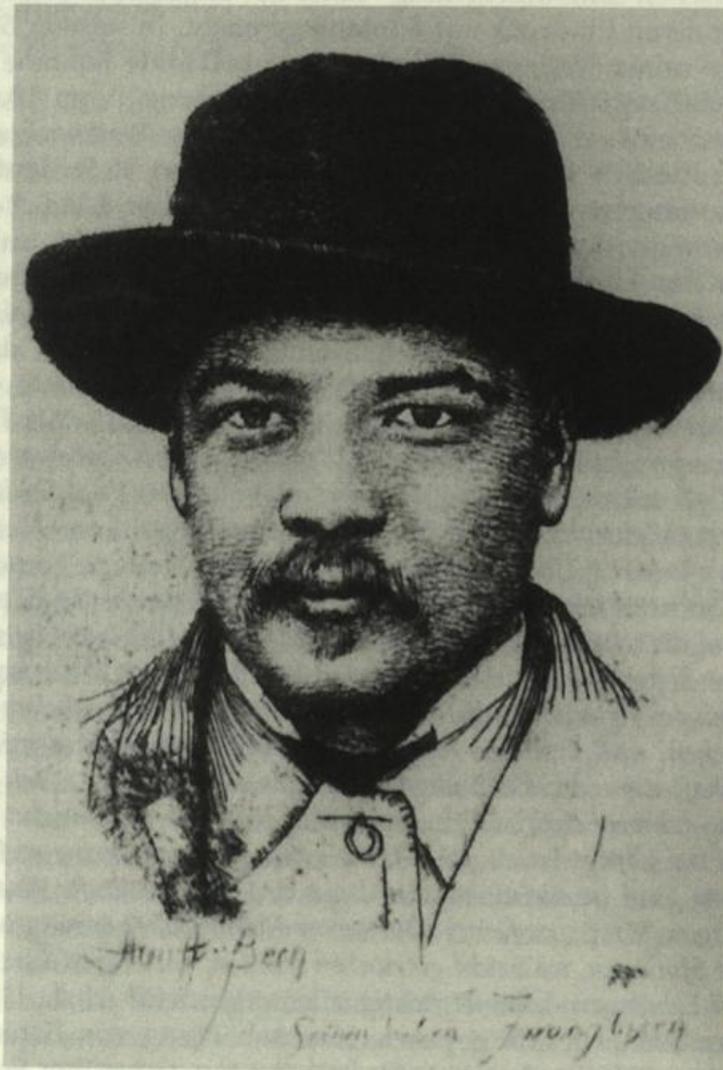


Abb. 2: Paul Schlenther

Die Beziehungen zwischen den Fontanes und den Schlenthers waren also von beruflicher wie auch persönlicher Art, und weil beide Schlenthers Sympathie fanden bei beiden Fontanes, stellte sich eine zunehmende Vertrauensatmosphäre ein. Die hier vorgelegten Briefe sind hauptsächlich auf praktische Fragen der Zusammenarbeit als Theaterkritiker für die "Vossische Zeitung" gerichtet. Hier spricht Fontane seine Vorliebe für bestimmte Theateraufführungen aus und geht auf ganz praktische Fragen zum Geschäftsgang ein, wie er z.B. Eintrittskarten für verschiedene Vorstellungen bekomme u. dgl. m. Schlenthers Theaterkritiken finden meistens Fontanes Zustimmung, manchmal sogar seine begeisterte Aufnahme.<sup>8</sup> Fontane äußert jedoch auch gelegentlich milde Kritik, taktvoll in der Form eines kleinen Exkurses über poetologische und ethische Fragen (vgl. z.B. die Briefe vom 25. Januar 1887, 26. April 1888, 8. Oktober 1888).

Wirkliche Meinungsdivergenzen, so z.B. bei der Beurteilung von Ibsens Dramen, wurden gegenseitig respektiert. Dabei ist zu betonen, daß die Beziehung zwischen dem Autor Fontane und dem Kritiker Schlenther, der auch ein Gründungsmitglied der Freien Bühne (1889) war, große Folgen hatte für Fontanes Bekanntschaft mit Erneuerungen in der zeitgenössischen Literatur, besonders mit dem Wirken der Naturalisten, die sich damals als 'Realisten' bezeichneten.<sup>9</sup>

Die hier vorgelegten Briefe spiegeln zum andern den geselligen sowie vertraulichen Umgang zwischen den Fontanes und den Schlenthers wider. Es handelt sich u.a. um Einladungen zu Ausflügen (6. Juni 1886), zu Zusammenkünften im gemütlichen Kreis (30. Januar 1890; 14. November 1897), Reisewünsche (28. Juni 1893) und Grüße und Einladungen (9. März 1897). Die persönliche Teilnahme Fontanes für Paula Schlenther zeigt sich wohl am deutlichsten in dem ausführlichen Brief vom 11. Februar 1895.<sup>10</sup> Eine schwere Kehlkopferkrankung - eine Folge der dauernden Überforderung der Schauspielerin - hatte Paula Schlenther im Herbst 1894 arbeitsunfähig gemacht, und in seinem Brief an sie im Kurort San Remo versucht Fontane, die "hochverehrte Frau und Freundin" mit allerlei liebenswürdigen Betrachtungen über Italien und Nachrichten aus der Heimat zu trösten und zu unterhalten. Welche Vertrauensposition Schlenther einnahm, wird wohl nirgends deutlicher als in Fontanes Brief vom 31. Dezember 1889, in dem er Schlenther einen "ostensiblen" Brief (eine Antwort auf einen Brief Mete Fontanes an Schlenther) in die Feder diktiert; Schlenther solle an Mete schreiben, daß für das Festbankett (am 4. Januar 1890) im Englischen Hause zu Ehren von Fontanes 70. Geburtstag alle Plätze schon besetzt seien, denn - wie vermutlich Schlenther, der bei diesem Anlaß als Zeremonienmeister fungierte, am Rande dieses Briefes vermerkt hat - "unliebsame Sippschaft [sollte] ferngehalten werden".

In seinem Brief bittet Fontane Schlenther um Verzeihung, daß er ihn auch damit noch quäle, spricht aber von der Unerträglichkeit eines "öden, vermufften Bourgeoisstandpunkt[s]" und signiert mit "Ihr Jubelgreis" und "Pensionär der Vossin".

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Schlenthers und den Fontanes blieben auch nach Fontanes Tod (1898) und nach dem Tode von

Emilie Fontane (1902) erhalten.<sup>12</sup> Besonders mit dem Verleger Friedrich Fontane, aber auch mit Mete Fontane und Theodor Fontane junior pflegte Schlenther intensive Kontakte. Zum Teil waren diese Kontakte dadurch bedingt, daß Theodor Fontane in seinem Testament (1892) seine Tochter Mete, den Berliner Justizrat Paul Meyer und den Freund Paul Schlenther zu Mitgliedern der Nachlaßkommission ernannt hatte.<sup>13</sup> Über die Arbeit dieser Nachlaßkommission an den "Familien-" (1905) und "Freundesbriefen" (1910) Fontanes sowie über deren Bedeutung für das Fontane-Bild informieren wir die Leser der "Fontane-Blätter" in einem späteren Beitrag.

Bis wenige Wochen vor ihrem Ableben hat Frau Anita Golz die Arbeit der Herausgeber mit großem Interesse begleitet und ihnen mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Anita Golz ist es zu verdanken, daß der Schlenther-Nachlaß dem Fontane-Archiv Potsdam übermittelt werden konnte. Auch die künftige Forschung wird auf der Grundlage dieses vorbildlichen Engagements weiterarbeiten.

### Zum editorischen Prinzip

Die Briefe Fontanes an Paul und Paula Schlenther werden hier wortgetreu wiedergegeben. Es wurden keine grammatikalischen oder orthographischen Eingriffe vorgenommen. Ergänzungen werden in [ ] gestellt. Unterstreichungen in den Briefabschriften und Handschriften hier gesperrt.

Textgrundlage für die Briefe Nr. 1 - 5, 7 - 12, 14 - 34, 37 - 40 sind die Abschriften, die vermutlich von Paul Meyer stammen. Sie befinden sich im Fontane-Archiv Potsdam. Die Handschrift für Brief Nr. 6 befindet sich in der Stadtbibliothek Wuppertal, die Handschrift für Brief Nr. 13 (dessen Zuschreibung nicht sicher ist) im FA Potsdam, die Handschriften für die Briefe Nr. 35 und 36 im Goethe- und-Schiller-Archiv Weimar.

Brief Nr. 3, 10, 12, 15, 18, 19, 22, 27, 29, 38, 39 sind (z.T. nur auszugsweise) in: Dichter über ihre Dichtungen (2 Bde. hrsg. von Richard Brinkmann in Zusammenarbeit mit Waltraud Wiethölter, Heimeran Verlag, München 1973) veröffentlicht worden; Nr. 2 (Teildruck), Nr. 34 (Teildruck), und Nr. 37 hat Renate Hoyer in ihren Beitrag "Theodor Fontane und Paula Conrad" (FBI 22, 1975, S. 468 und 474) aufgenommen, Nr. 35 und 36 wurden von Konrad Kratzsch in: Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 1, Aufbau-Verlag 1978, zuerst publiziert.

24 Briefe werden in diesem Beitrag erstmals gedruckt.

## Anmerkungen

1. Schlenther, geboren 1854 in Insterburg (Ostpreußen), Schüler Wilhelm Scherers, promovierte 1880 in Tübingen mit einer theatergeschichtlichen Arbeit über die Gottschedin (die aber erst 1886 als Buch erschien; s. Brief vom 13. November 1885) und begann seine Kritikerlaufbahn 1881 in Berlin. Seit 1877 mit Otto Brahm (1856 - 1912), wie Schlenther auch Scherer-Schüler und seit 1881 zweiter Theaterreferent der Vossischen Zeitung, eng befreundet.
2. Vgl. Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859 - 1898, hrsg. von Kurt Schreinert u. Gerhard Hay, Stuttgart: Klett 1972, S. 256/57. Siehe auch Anm. auf S. 516.
3. Vgl. Anita Golz u. Gotthard Erler, "Die Fontanes und die Schlenthers. Neue Dokumente", in: Fontane-Blätter, H. 34, Bd. 5, 1982, S. 129.
4. Fontanes Brief vom 23. Juni 1882 an Otto Brahm, in: Briefe (Hanser-Ausgabe), Bd. 3, S. 193.
5. Vgl. hierzu bes. Hans Ester, "Theodor Fontane und Paul Schlenther. Ein Kapitel Wirkungsgeschichte", in: Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Beiträge zur Fontane-Konferenz vom 17. bis 20. Juni 1986 in Potsdam. Hrsg. von Otfried Keiler, Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek, Berlin 1987, S. 235ff.; ferner: "Paul Schlenthers Rezension von Fontanes Roman Frau Jenny Treibel (1892). Mehr als eine Anzeige", in: Fontane-Blätter, H. 47, 1989, S. 64 - 70.
6. In ihrem Beitrag "Theodor Fontane und Paula Conrad" in: Fontane-Blätter, H. 22, 1975, erwähnt Renate Hoyer nur, daß die Schauspielerin, die ihre Verlobung im Jahre 1890 öffentlich anzeigte, "seit mehreren Jahren mit Paul Schlenther bekannt" war (S. 466). Siehe auch Brief vom 6. Juni 1886.
7. Vgl. auch Hoyer (wie Anm. 6), S. 468; ferner S. 462.
8. In solchen Briefen Fontanes an Schlenther, der offenbar auch einen feinen Sinn für Humor besaß, fallen geistreiche oder witzige Anspielungen und Wort- bzw. Namensspiele auf; so z.B. in den Briefen vom 18. Oktober 1888, 17. Mai 1889 u. 25. Mai 1889.
9. Vgl. Ester (wie Anm. 5: 1987), S. 224 u. S. 226.
10. Vgl. Konrad Kratzsch, "Theodor Fontane und Paula Conrad. Zwei bisher unveröffentlichte Briefe des Dichters aus den Beständen des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar", in: Impulse, Aufsätze, Quellen, Berichte zur deutschen Klassik und Romantik. Folge 1, Berlin/Weimar: Aufbau 1978, S. 260 - 267.
11. Fontane erwähnt u.a. die "Zwanglosen" (s. auch Briefe vom 14. Februar 1886 u. 26. April 1888). Schlenther gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Zwanglosen Gesellschaft (gegr. 1884), die zu einem geselligen Kreis um Fontane wurde und auch für den Autor - besonders ab *Irrungen, Wirrungen*, 1888 - publizistisch eintrat.
12. Vgl. hierzu auch Golz/Erler (wie Anm. 3).
13. Vgl. Erinnerungen an Theodor Fontane 1819 - 1898. Aus dem Nachlaß seines Freundes und Testamentsvollstreckers Justizrat Paul Meyer (Berlin 1936), S. 26. Vgl. auch den Aufsatz "Die Fontanes und die Schlenthers. Neue Dokumente" von Anita Golz und Gotthard Erler (Anm. 3), in dem das Schicksal von Paula Schlenthers literarischem Nachlaß informativ dargestellt wird und die Bedeutung Paul Schlenthers innerhalb der Nachlaßkommission anhand ausgewählter Dokumente in Erscheinung tritt.

## Appendix zu den Anmerkungen

In Fontanes Tagebüchern finden sich zwischen 1881 und 1884 vierzehn Hinweise auf die künstlerischen und freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Fontanes und den Schlenthers. Auch in den folgenden Jahren, wenn auch spärlicher, figurieren die Schlenthers in Fontanes Tagebüchern. Wir geben einige Beispiele:

12. November 1881: "Am Abend kleiner Zirkel bei **uns**. Zugegen: Rudolf Schreiner, Marie Schreiner, Referendar Litti, Referendar Meyer, Referendar Theodor Fontane, Lieutenant Suffrian, Pr.-Lieutenant George Fontane, Fräulein Steindorff (Enkelin von Frau Amtmann Seidel) und Fräulein Conrad, die kleine Hofschauspielerin. Es war recht nett, ganz besonders in Rücksicht darauf, daß sich alles fremd untereinander war."

Am 7. [Juni 1884] unternahmen die 'Zwanglosen': "[...] eine Sommerpartie nach Pichelswerder hin [...] gegen 80 Personen, darunter Frl. Conrad und Frl. Müller-Grote als unsere Gäste".

1894 'Von, vor und nach der Reise' [...] - "eine sehr liebenswürdige Plauderei meines Freundes Schlenther abgerechnet - habe ich nur das fürchterliche Blech, das sich 'Kritik' nennt, zu sehen gekriegt."

1898 "Nur ein ganz wenig von Gesellschaften machte ich mit, veranlaßt durch Schlenthers Abgang nach Wien als Burgtheaterdirektor; man gab ihm eine Reihe von Festen. Auf der Höhe war das Fest bei Geh. Justizrat Lessing, Schlenthers Abschieds- und Dankrede brillant."

Obige Eintragung bildet den Schluß des letzten Tagebuchs Fontanes.

Das erste Zitat wurde Fontanes unveröffentlichtem Tagebuch 1881 (Fontane-Archiv Potsdam) entnommen.

Die anderen Eintragungen wurden zitiert nach: Das Fontane-Buch. Hrsg. von Ernst Heilborn. Berlin 1919.



Abb. 3: Paula Conrad

Nr. 1: An Paula Conrad

Berlin 26. Dezb. 81  
Potsd. Str. 134 c.

Mein gnädigstes Fräulein,

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Photographie, die mir mit dem Bilde *Hedwig* Paula Conrads zugleich auch eine meiner glücklichsten Theaterstunden ins Gedächtniß zurückgerufen hat.

In vorzüglicher Ergebenheit,  
mein gnädigstes Fräulein,  
Ihr  
Th. Fontane

*Hedwig*: Gestalt aus dem Theaterstück *Sie hat ihr Herz entdeckt* von Wolfgang Müller von Königswinter. Paula Conrad als Gast spielte die Rolle der Hedwig. Fontane wohnte der Aufführung am 28. Mai 1880 im Königlichen Schauspielhaus bei und schrieb eine lobende Rezension.

Bereits die erste Gastrolle Paula Conrads am 26. Mai 1880 in Berlin - sie spielte in *Hedwig v. Birch-Pfeiffers Grille* - hatte Fontane zu enthusiastischem Lob veranlaßt. Der große Erfolg des Gastspiels, an dem auch Fontanes Kritiken maßgeblichen Anteil hatten, führte zum sofortigen Engagement (1. Juni 1880) am Königlichen Schauspielhaus.

☆

Nr. 2: An Paula Conrad

[31.12.1882]

Herzlichsten Dank für das schöne Einbindsel. Wie die Zeit fortschreitet. Früher band man sich sein Stück Brot ins Tuch und gieng in die Welt hinaus. Jetzt kommt einem das Tuch ins Haus und mit Blumen drin. Schönste Wünsche zum neuen Jahr und zunächst zum Sylvester! In aufrichtiger Freude Sie heute noch sehn und mich an Ihrem Spiel erfreuen zu können, in vorzüglicher

Ergebenheit  
Th. Fontane

*heute ... Ihrem Spiel*: Paula Conrad spielte die Rolle der Gitta in M. Klapp, *Fräulein Commerzienrath*, am 31.12.1882. Vgl. zur Datierung des Briefes: Renate Hoyer, *Paula Conrad-Schlenther (1860 - 1938)*, 1971, S. 140 (Rollenverzeichnis).

Fontane lernte Paula Conrad über das Theater, ihren späteren Gatten Paul Schlenther über dessen Arbeit als Literaturkritiker kennen. In der Beziehung zu Schlenther spielte von Anfang an die Gewißheit eine wesentliche Rolle, daß Schlenther ein feines Organ für Fontanes Erzählkunst besaß. Die hohe Wertschätzung, die Theodor und Emilie Fontane der kritischen Begabung Paul Schlenthers entgegenbrachten, führte Anfang 1886 zur (anfangs probeweisen) Verbindung Schlenthers mit der *Vossischen Zeitung*. Vom Ende des Jahres 1889 an sollte Fontane an Schlenther die Stelle des ersten Theaterkritikers der *Vossin* offiziell abtreten. Bereits während der vorangegangenen Jahre wird sichtbar, daß der Schwerpunkt der organisatorischen Arbeit im Zusammenhang mit den Theaterkritiken bei Paul Schlenther liegt.



### Nr. 3: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 13. Novb. 85  
Potsd. Str. 134. C.

Herzlichen Dank, hochgeehrter Herr Doktor, für Ihr schönes Buch, das zu lesen und in der *Vossin* über kurz oder lang (sagen wir lang, d. h. nach dem Fest) zu besprechen, ich mich freue. Vorher geht ohnehin alles in dem Weihnachtsgequatsch unter. Gruß an Freund Brahm.

In vorzüglicher Ergebenheit  
Th. Fontane

Was macht Zolling? Lebt er noch, ist er gestürzt, sieht sich Stilke nach einem Nachfolger um? Bei der Complicirtheit des Amtes nicht leicht zu finden. Und Potemkin ist todt.

*Ihr schönes Buch: Paul Schlenthers Frau Gottsched und die bürgerliche Komödie*, Berlin 1886: W. Hertz. Fontanes Besprechung erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 199 vom 30. April 1886 (Morgenausgabe).

*Theophil Zolling* (1849 - 1901), Romanautor, Redakteur der *Gegenwart*, rezensierte viele Romane Fontanes in seiner Zeitschrift.

*Georg Stilke* (1840 - 1900) war Verleger der Zeitschriften *Die Gegenwart*, *Nord und Süd* und *Zukunft*.

*Grigorij Alexandrowitsch, Fürst Potemkin* (1739 - 1791). Im Jahre 1783 unterwarf er die Krim. Nach ihm wurden die Potemkinschen Dörfer benannt: angeblich von Potemkin auf der Krim anlässlich einer Reise Katharinas II. rasch aufgebaute Dörfer, die einen blühenden Zustand des Landes vorspiegeln sollten.



Nr. 4: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 14. Febr. 86  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Doktor,

Der zwanglose Hauptmann hat mir heut erzählt, daß er Ihnen Stephany's Namen genannt hat. Es ist mir nicht sehr angenehm, weil daraus Klatschereien entstehen können, bei denen man immer eine höchst traurige Rolle spielt. Später erzähle ich Ihnen die ganze Geschichte mal mit allen Details. Sie war mir psychologisch interessant; man lernt nicht aus. Heute nur die Bitte, Stephany gegenüber zu schweigen. Hoffentlich kommt die Bitte nicht schon zu spät. Ich wette, daß sich Stephany sehr maßvoll und sehr diplomatisch geäußert hat; der, der mir davon erzählte, hatte aber ein Interesse, die kleinen Bedenken, die muthmaßlich geäußert wurden, feierlicher zu nehmen, als sie gemeint waren. Also - wenn noch nicht zu spät - schweigen!

Wie immer  
Ihr  
Th. Fontane.

*Der zwanglose Hauptmann:* Damit ist wohl George Fontane gemeint, der Hauptmann und Lehrer an der Kadettenanstalt in Lichterfelde war. Handschriftlicher Vermerk Friedrich Fontanes vom 14.6.1934: "Anspielung auf die 'Zwanglosen'! Sowohl Schlenther, als auch Fontanes ältester Sohn George waren Mitglieder der 'Zwanglosen'. Die Bedeutung der 'Zwanglosen' ist inzwischen verblaßt; das Publikum hat kein Interesse mehr daran, daß sozusagen ein permanenter Konflikt zwischen ihnen und Stephany bestand."

*Friedrich Stephany* (1830 - 1912), seit 1880 Chefredakteur der *Vossischen Zeitung*. Vgl. Anm. zu Nr. 5.

Paul Schlenther, durch Frau Emilie Fontane an C. R. Lessing empfohlen, zeichnete seine Theaterberichte für die *Vossische Zeitung*, da er erst versuchsweise angenommen war, zunächst mit "W". Seine erste Kritik galt der Uraufführung des Dramas *Loreley* von L'Arronge am 6. Februar 1886. Vermutlich bezieht sich der Brief auf diese erste Kritik Schlenthers. Fontane schreibt am 10. Februar 1886 an Schlenther: "Gestern vernahm ich auf weiten, verwunderlichen Umwegen, daß Ihre erste W.-Kritik Anlaß oder doch mindestens zu kleinen Bedenken Veranlassung gegeben habe. Sollte dies der Fall sein, so kann ich mich in solcher Stellungnahme nicht zurechtfinden."

Im gleichen Brief lobt Fontane "die zweite W.-Kritik über Ludwig Anzengrubers "Volkstragödie" *Herz und Hand*: "Ich finde sie vortrefflich sans phrase: klar, anschaulich, liebenswürdig und geistreich [...]"

Auch aus Fontanes Brief an Stephany vom 16. April 1886 (*Hanser Brief-Ausgabe*, Bd. 3. S. 466) geht Fontanes Wertschätzung Schlenthers hervor: "Brahm-Schlenther die besten Nummern der jungen Schule"; "von Natur gescheit, gut geschult und gebildet, Fleißig, klar und gute Stilisten und in ihren besten Momenten auch mit Witz ausgestattet". Stephany hatte offensichtlich Vorbehalte gegen den "Überheblichkeitston" der "Schererschen Schule" und Fontane bittet um "Gnade".

☆

Nr. 5: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 9. März 86  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Wir waren gestern also bei L. Die Stimmung ist so günstig für Sie wie nur möglich und ich bezweifle nicht, daß L. mit seinen Anschauungen und seinem Willen schließlich der Siegreiche bleibt. Es bleibt aber doch sehr fatal für Sie, daß St. bis auf einen gewissen Grad dagegen ankämpft. Ich glaube nicht, daß diesem Ankämpfen irgend etwas persönlich gegen Sie Gerichtetes zu Grunde liegt, durchaus nicht, er geht nur davon aus, daß Gr., weil schon "im Dienst" die Vorhand hat. Beide Anschauungen, die von L. wie die von St., sind berechtigt und nachgiebige Naturen würden schnell Frieden schließen können. Aber beide sind harte Steine. So wird denn die Reibung wohl noch eine Weile dauern und Ihre Diplomatie bez. auch Ihre Geduld, wird noch auf manche Probe gestellt werden. L's sind Sie sicher, St. muß langsam erobert werden.

Wie immer Ihr  
Th. F.

L.: Carl Robert Lessing (1827 - 1911), Landgerichtsdirektor in Berlin, Haupteigentümer der *Vossischen Zeitung*.

Randbemerkung auf der Briefabschrift Paul Schlenthers: "Emilie Fontane hatte dem Eigenthümer der Voss. Ztg., Herrn C. R. Lessing, Schlenther als zweiten Theaterkritiker (neben Th. F.) empfohlen. Lessing nahm diese Idee auf, stieß aber beim Chefredakteur Stephany auf Schwierigkeiten, weil dieser das Kritikeramt dem damaligen Localredacteur des Blattes, Carl Groddeck zugesagt hatte und daher Schlenther lieber an Groddeck's Stelle zum Localredacteur machen wollte. Das Problem wurde dadurch gelöst, daß Groddeck bald darauf die Voss. Ztg. mit der "Post" vertauschte."

☆

Nr. 6: An Dr. Paul Schlenther [?]

Berlin 6. Juni 86.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr u. Freund,

Wir sind nur noch Empfang, Polterabend, Hochzeit. Trotzdem hatte Tochter Martha große Lust, hat es aber aufgegeben, weil ihr die dicke Backe, Kopfwahl, Schnupfen, die bei allen Festlichkeiten ihres Lebens ihre Begleitung gebildet haben, d a n n zu Donnerstag und Sonnabend (Polterabend und Hochzeit) sicher in Sicht stünden. Eine poetische Lagerung im Walde bahnt immer dergleichen an. Fräulein Conrad hat morgen frei - Todestag Fr. W. III. - vielleicht empfehle sich eine direkte Anfrage bei ihr, sei's durch Sie, sei's durch Hans Hertz, wo dann die Frau die Ehrendamenrolle übernimmt.

Wie steht's auf der Zeitung? Ich habe lange nichts gehört; hoffentlich Frieden und gegenseitige Beförderung.

Wie immer  
Ihr Th. Fontane

Der Adressat dieses Briefes ist möglicherweise nicht Schlenther, sondern Friedrich Stephany, wofür u. a. die Anrede sprechen könnte; sicher ist dies jedoch nicht. Für den Hinweis sind die Herausgeber Herrn Zand, Hamburg, dankbar.

Die *Hochzeit* George Fontanes mit Martha Robert fand am 12. Juni 1886 im Englischen Haus statt.

*Friedrich Wilhelm III.* (1770 - 1840), seit 1797 preußischer König.

*Hans Hertz* (1848 - 1895), Verleger in Berlin, Sohn von Wilhelm Hertz, Mitglied der "Zwanglosen".

*die Frau:* Helene Hertz geb. Strack (1859 - 1936).

☆

Nr. 7: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 3. Dez. 86  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Unserm Chefredakteur mag ich nicht schreiben, - er sitzt, glaub ich, bis über die Ohren in Bronsart, Richter und Militärdebatte. So wende ich mich an Sie, mit der Bitte, wenn sich's macht, ihm einen kl. 2minütlichen Vortrag zu halten.

Sonntag ist nun also der große, wahrscheinlich auch groß-langweilige Tag. Um 11 1/2 Vormittags Feier im Concertsaal; Billet habe ich und werde natürlich zur Stelle sein.

Aber ich passe schlecht zur Berichterstattung 1. weil ich keine rechte Personalkennntniß habe. 2. weil ich nicht stenographieren also den Reden nicht folgen oder richtiger sie nicht exakt wiedergeben kann. Hat also die Zeitung als solche ein oder mehrere Billets erhalten, so bin ich, im Interesse der Zeitung, gern bereit, die Berichterstattung über das Vormittagsfest an einen würdigeren, will sagen geschickteren abzutreten. Kommt es aber auf ein paar Namen oder ein bißchen Blech mehr oder weniger nicht an, so bin ich tapfer da und mache es so gut wie ich kann.

Wie immer Ihr ergebenster

Th. Fontane.

*Chefredakteur:* Stephany; vgl. Anm. zur Nr. 4.

*Eugen Richter* (1838 - 1906), radikaler Vertreter des Liberalismus, Gegner Bismarcks, Führer der Deutschen Freisinnigen Partei im Reichstag.

*Militärdebatte:* Siehe dazu: Konrad Canis, *Alfred von Waldersee*.

*Außenpolitik und Präventivkriegsplanung in den achtziger Jahren.* In: Gustav Seeber (Hrsg.), *Gestalten der Bismarckzeit I*. 2. Auflage, Berlin 1987: Akademie-Verlag, S. 413: "Diese Differenzen zwischen Bismarck und General Alfred von Waldersee in der Präventivkriegsfrage ließen bei Waldersee schließlich sogar Vorbehalte gegen Bismarcks Vorgehen bezüglich der Militärvorlage aufkommen. Der Kanzler hatte Ende 1886 - bereits ein Jahr vor Ablauf des gültigen Septennatsgesetzes - die Militärvorlage mit ihren außerordentlichen Forderungen eingebracht, um einen Druck auf die Großbourgeoisie und deren Parteien ausüben zu können. Er wollte auf diese Weise die Konservativen, Freikonservativen und Nationalliberalen zu einem Kartell zwingen, das ihm im Reichstag bei einem eventuellen Thronwechsel eine feste Stütze sein sollte. Man muß dabei berücksichtigen, daß die Armeeführung das vorhandene militärische Potential des Reiches als völlig ausreichend für einen erfolgreichen Krieg hielt, vor allem wenn dieser anfangs ausschließlich gegen Frankreich geführt wurde. Die Armeeverstärkung war ihr primär eine notwendige Maßregel zum Ausgleich der in nächster Zukunft zu erwartenden Rüstungsmaßnahmen der potentiellen Feinde. Die weitgehenden innenpolitischen Absichten, die Bismarck über die Militärvorlage einleiten wollte, gingen ihr nicht auf."

*Paul Bronsart von Schellendorf* (1832 - 1891), preußischer General, war von 1883 bis 1889 Kriegsminister.

Handschriftliche Bemerkung Paul Schlenthers: "Feier des hundertjährigen Bestehens des Königlichen Theaters in Berlin und bei diesem Anlaß öffentlich. Einführung des Grafen von Hornberg als Generalintendant des Königlichen Schauspiels. Vgl. den Bericht der Voss. Ztg. vermutlich Montag Abend oder Dienstag früh n a c h dem 5. Dec."

☆

Nr. 8: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 25 Januar 87  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Endlich schicke ich, mit bestem Dank, das Gespensterbilletgeld, das selber so lange "umgegangen" ist und nicht zur Ruhe kommen konnte. Damals dachte ich, die Kosten sollten aus der Einnahme bestritten werden, wonach der Einzelne vielleicht hoch besteuert werden mußte; nun habe ich aber nachträglich auf dem Zettel gelesen "Wohltätigkeitsmatinee", - was mich hoffen läßt, daß 5 Mark ausreichen werden.

In Ihrer Kritik über die "Bluthochzeit" habe ich besonders die Stelle: "Was gestern und vorgestern etc" bis "so tief er fallen mag" mit Dank und Freude gelesen. Das aber kann ich nicht zugeben, daß die Lösung einer psychologischen Aufgabe, das Historische schädigen soll. Shakespeare leistete Beides. Lindner freilich nicht. Gehört er nicht überhaupt zu den in alter Zeit von der Nat. Ztg. "Raufgepufften?" Heut ginge das nicht mehr. Die Professoren sind längst nicht mehr der Weisheit letzter Schluß. - Ich bin nicht für Geldheirathen, im Gegentheil, wenn's sein kann, zieh' ich das Umgekehrte vor. Erst kommt das Herz. Ich habe meine Frau, wie man in Schleswig-Holstein sagt "auf eine Obertasse und einen silbernen Löffel hin" geheirathet (ich selbst hatte noch weniger) und wir haben es beide nicht bereut. Es ist aber sehr gefährlich, was auch wir gründlich erfahren haben. Will man aber gar das, was allerdings Paragraph 1 ist, zum gesammten Codex machen, so protestiere ich feierlich -

Wie immer Ihr  
Th. F.

*Gespensterbilletgeld*: Anspielung auf Henrik Ibsens (1818 - 1906) Drama *Gespenster*. Die Aufführung hatte am 8. Januar 1887 stattgefunden, als Matinee zu Ehren des anwesenden Dichters im Residenztheater.

*Kritik über die "Bluthochzeit"*: Handschriftliche Bemerkung Friedrich Fontanes auf der Briefabschrift: "'Die Bluthochzeit', oder 'Die Bartholomäusnacht'. Trauerspiel von Albert Lindner. 1871. Siehe auch das Fontanesche Gedicht 'Puritanerpredigt' (Katharina von Medici) in der Cottaschen Ausgabe, S. 171."

*Albert Lindner* (1831 - 1888) schrieb Dramen und Novellen.

*Nat. Ztg.*: *National-Zeitung* (1848 - 1938), begründet als bürgerlich-liberale Zeitung, später Organ der bismarcktreuen Nationalliberalen Partei.

*zum gesammten Codex machen*: vgl. Fontanes Rezension über die *Gespenster*-Aufführung in der *Vossischen Zeitung*, Nr. 19, vom 13. Januar 1887: "Noch einmal Ibsen und seine Gespenster", in der er Ibsens Thesen ("1. Wer sich verheiraten will, heirate nach Neigung, aber nicht nach Geld. 2. Wer sich dennoch nach Geld verheiratet hat und seines Irrtums gewahrt wird, [...]

wende sich von dem Gegenstande seiner Mißverbindung ab und dem Gegenstande seiner Liebe zu") als falsch ablehnt. "Denn so groß und stark das menschliche Herz ist, eins ist noch größer: seine Gebrechlichkeit und seine wetterwendische Schwäche."

☆

Nr. 9: An Dr. Paul Schlenther

Sonnabend.  
[5.2.1887]

Hochgeehrter Herr.

Ich will doch nicht säumen, Ihnen für Ihre Kritik zu danken, die ich eben mit großem Behagen gelesen habe. Ich entsinne mich auch noch einiger ganz farblos gewordener Lappen, dazu der Talbot-Sterbebank aus der Schinkelschen Zeit her. Traurig. Und daß man nun gerade die fragwürdigen Zuckerhüte herübernahm! Abgesehen von dem Dank, den ich Ihnen für Ihre freundliche Vertretung schulde, danke ich dem Himmel, von Krankheits wegen um die Pflicht einer Verurtheilung gekommen zu sein. Denn ich bezweifle, daß ich mich viel anders dazu gestellt hätte.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

Auf der Briefabschrift die Randnotiz Paul Schlenthers: "Über die Jungfrau im Opernhaus mit Anna Führung als Gast / Datum wäre daran zu ermitteln; Gen. Int. des kgl. Schauspiels."

*Ihre Kritik:* Schlenthers Kritik über die Aufführung von Schillers "Jungfrau von Orleans" (in der Hauptrolle Anna Führung als Gast) erschien in der *Vossischen Zeitung* vom 5. Februar 1887.

☆

Nr. 10: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 19. April 87.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Darf ich Ihnen in Beifolgendem mein Neuestes überreichen! Vielleicht finden, will sagen nehmen Sie Gelegenheit in "Nation" oder "Frankf Ztg" ein paar freundliche Worte darüber zu sagen, freundliche, die deshalb durchaus nicht lobende zu sein brauchen.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

In der Vossin einen Schuß abzufeuern will ich L.P. bitten.

*Mein Neuestes*: Es handelt sich um Fontanes Roman *Cécile*. Schlenther's Rezension, nur teilweise positiv, erschien doch in der *Vossischen Zeitung* vom 27. Mai 1887.

L. P.: Ludwig Pietsch (1824 - 1911), Publizist und Zeichner; seit 1864 Mitarbeiter der *Vossischen Zeitung*, auch für die *Schlesische Zeitung* tätig. Eine Rezension über *Cécile* von Pietsch konnte nicht ermittelt werden.

*Frankf. Ztg.*: 1856 begründete Tageszeitung, deren Feuilleton sehr geschätzt wurde.

☆

Nr. 11: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 21. Juni 87  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie schönstens bedankt für die famose Kritik, die so pietätvoll gegen die Toten, so milde gegen die Lebenden - die arme Breitbach ausgenommen - ist. Ich möchte meine Krankheit segnen, denn die Strichel-Manier der Niemann-Seebach, eine so treffliche Frau und auch Künstlerin sie ist, macht mich nervös und ich würde diesem Gefühl einen vielleicht unfreundlichen Ausdruck gegeben haben. Die Stelle mit Martha Schwerdtlein wird nicht jeder verstehen und, mißverstehend, sich über dies und das den Kopf zerbrechen. Laut aufgelacht habe ich über Purschian. Das war das erlösende Wort: glatt rasirt. Er wirkt nur so, immer so. Empfehlen Sie mich unsrem Chef.

Ihr aufrichtig ergebener  
Th. Fontane

Auf der Briefabschrift die handschriftliche Bemerkung Paul Schlenther's: "Über eine Aufführung von Ifflands 'Jäger', Voss. Ztg."

*Therese Breitbach*, Schauspielerin (1837 - 1889), von 1857 - 1887 am Königlichen Schauspielhaus engagiert.

*Marie Niemann-Seebach*, Schauspielerin und Sängerin (1837 - 1897), war von 1859 - 1868 mit dem Tenor Albert Niemann verheiratet, von 1887 - 1897 am Königlichen Schauspielhaus Berlin engagiert.

*Otto Purschian* (geb. 1858) von 1887 - 1899 Schauspieler am Königlichen Schauspielhaus Berlin, ab 1899 Direktor des Grazer Landestheaters.

Chef: F. Stephany; vgl. Anm. zu Nr. 4.

☆

Nr. 12: An Dr. Paul Schlenther

Krummhübel 11. Sept. 87  
Haus Meergans.

Hochgeehrter Herr.

Ich schreibe noch mal, nachdem ich eben das Wochenrepertoire in der Vossin gelesen. Donnerstag und Sonnabend gaukelt Grube und natürlich kommt aus andern Stadtgegenden noch allerhand andres dazu. Wird es Ihnen zu viel, so richte ich mich so ein, daß ich am Sonnabend da bin und aus dem Coupé ins Theater steige; Lieber wär es mir freilich, dieser Hamletkelch, der immer eine besondere Trinkkraft fordert, ginge an mir vorüber. Keine Antwort, gute Antwort.

Wie immer in vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane.

*Max Grube*, Schauspieler (1854 - 1934), von 1888 - 1909 (seit 1891 auch als Regisseur) am Königlichen Schauspielhaus Berlin tätig.

*Hamletkelch*: Anspielung auf Shakespeares *Hamlet*.

... *ginge an mir vorüber*: Fontane kehrte erst am Montag (19. Sept.) nach Berlin zurück.

☆

Nr. 13: An Dr. Paul Schlenther [?]

Berlin 22. Sept. 87.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie schönstens bedankt für Ihre liebenswürdigen Zeilen, die sich mit einem an Stephany gerichteten und eine verwandte Bitte meinerseits aussprechenden Briefe kreuzten.

Ich war heute von 10 bis 4 draußen und wohnte den ärztlichen Berathungen, wenn auch nur bescheiden im Nebenzimmer bei. Mein alter Freund und Gönner Pancritius, richtiger alter Ostpreuße, zu dem ich ein kolossales Vertrauen habe, griff gleich scharf zu, verordnete Champagner und starke Chinindosen, dazu feuchte Umschläge von Campher und Arnica und hat dadurch den erlöschenden Lebensfunken momentan wieder angefacht.

Aber die Hoffnungen, die daran zu knüpfen sind, sind doch nur gering, trotzdem sich auch Schlaf (immer das Beste) eingestellt hat. Denn solche Dinge wechseln wie man die Hand umdreht und spotten der Hoffnung, die man eben noch hegte.

Der augenblickliche Stand heißt: eine Spur besser.

Unter Würdigung eines Dankes und

Gruß und Empfehlung auch an Stephany  
noch immer Ihr  
Th. F.

*eine verwandte Bitte meinerseits:* Vermutlich die Bitte um Suspendierung von der Theaterrezensententätigkeit, da Fontanes ältester Sohn George (geb. 1851) ernstlich krank war. Er starb am 24. September 1887.

Dr. Pancritius, Geheimer Sanitätsrat, seit 1877 Hausarzt der Familie Fontane.

Nr. 14: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 26. April 88  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie schönstens bedankt für Ihre Karte von Hankels Ablage aus, die mich sehr erheitert hat, auch Gruß und Empfehlung, wenn ich bitten darf, an Dr. v. Waldberg. Denken Sie sich - also wie gut, daß keine Lene dabei war - daß Sie nur durch einen in 12. Stunde veränderten Schlachtplan der Begegnung mit dem liebenswürdigen Familienanhang eines "Zwanglosen" entgangen sind: Herr und Frau Sternheim sammt einer [Korrektur von fremder Hd: *meiner*] Tochter wollten hinaus und vertauschten erst ganz zuletzt Hankels Ablage mit Grunewald und Paulsborn.

Einige Ihrer letzten Rezensionen habe ich mit besonderer Freude gelesen, so die über Förster und Kainz in "Kabale und Liebe". Auch das, was Sie über das Stück selbst sagen. Und doch, nachdem ich beinah ein Lebenlang für die Früh-Stücke gegen die späteren gesprochen und geschrieben habe, muß ich am Ende meiner Tage wieder einräumen: es wäre - nicht nach der dramatischen, aber nach der poetischen Seite hin - ein unersetzlicher Verlust, wenn wir die stellenweis ziemlich aufgesteiften Jambenstücke nicht hätten.

An "Stine" (so heißt die Novelle) bin ich noch nicht herangegangen, weil es mich so sehr drängt, das fertig zu schreiben, was ich jetzt gerade unter der Feder habe: "Frau Commerzienrätthin oder Wo sich Herz zum Herzen find't", eine humoristische Verhöhnung unserer Bourgeoisie mit ihrer Redensartlichkeit auf jedem Gebiet, besonders auf dem der Kunst und der Liebe, während sie doch nur einen Gott und ein Interesse kennen: das goldene Kalb.

Erst etwa am 10. Mai bin ich mit dieser neuen Arbeit fertig, dann corrigire ich gleich die schwache Stelle in Stine, was vier, fünf Tage dauert. Da nun aber Stephany möglicherweise bald fort will (ihm nach dieser Campaigne zu gönnen) und vielleicht vorher für Stoff - auch in seiner Abwesenheit - gesorgt sehn möchte, so erlaube ich mir einen Zettel beizulegen, der das enthält, was ich in diesem Winter theils nur geschrieben theils fertig gemacht habe. Ueber diese Dinge kann er oder sein Stellvertreter zu jeder Zeit verfügen. Ich glaube, daß alles für die Zeitung paßt, soll heißen nach keiner Seite hin Anstoß geben kann.

In vorzüglicher Ergebenheit  
Th. Fontane

[Angefüger Zettel]

1. *Wohin?* Proverbartige Novellette. Etwa sechs Spalten, also Stoff für zwei bis drei Nummern.
2. *Im Coupé*. Proverbartige Novellette. Etwa vier Spalten.
3. *Schloß Plaue* a. H.  
Langer Aufsatz nach der Art meiner "Wanderungen" mit den Quitzows beginnend und den Königsmarks schließend, bez. mit dem Kaufmann und schopenhauerschen Philosophen Wiesicke, der, Schloß Plaue gegenüber, an der anderen Seite der Havel wohnte. Stoff für etwa sieben Nummern.
4. Die Krönungsfeierlichkeiten der Königin Victoria 1838. Vom Fürsten Putbus geschrieben. Stephany ist darüber schon informiert. Stoff für vier Nummern.

*Max Freiherr von Waldberg* (geb. 1858), Literaturhistoriker in Heidelberg, Freund Schlenters und "Zwangloser". Waldberg hatte in der *Deutschen Literaturzeitung* vom 7. April 1888 eine Rezension über *Irrungen, Wirrungen* veröffentlicht.

*Lene*: Anspielung auf den im Februar 1888 erschienenen Roman *Irrungen, Wirrungen*, der in der *Vossischen Zeitung* vorabgedruckt worden war. Das 11. - 13. Kapitel spielt in Hankels Ablage am Westufer des Zeuthener Sees. Herr und Frau Sternheim: Der Bankier Siegmund Sternheim und Marie Sternheim geb. Meyer. Über Frau Sternheim schrieb Fontane am 24. April an Mete: "Frau Sternheim ist so ziemlich die normalste, angenehmste und liebenswürdigste Frau die ich kenne."

Rezension ... "*Kabale und Liebe*": Schlenters Rezension über Schillers bürgerliches Trauerspiel aus dem Jahre 1784.

*Josef Kainz* (1858 - 1910), von 1883 bis 1889 Schauspieler am Deutschen Theater Berlin, von 1889 bis 1899 am Berliner Theater. Vgl. Anm. zu Nr. 25.

*Stine*: Nach den Ablehnungen Josef Kürschners und Emil Dominiks hatte Schlechter Fontane ermutigt, *Stine* der *Vossischen Zeitung* zum Vorabdruck anzubieten. Trotz Schlenters Engagement für die Erzählung lehnte Stephany den Vorabdruck jedoch ab. *Stine* erschien dann (möglicherweise durch Schlenters Vermittlung) in Fritz Mauthners Wochenschrift *Deutschland* (Januar - März 1890).

"*Frau Commerzienrätin...*": So lautete der Titel des "Brouillons" für den Roman *Frau Jenny Treibel* (1892), den Fontane Anfang Mai vollendete.

*Stephany*: Stephany reiste nach Schlesien.

*nach dieser Campagne*: Die Trauerfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm I. Vgl. Fontanes Brief an Friedlaender vom 13. April 1888.

*Wohin?... Im Coupé*: erschien in der *Vossischen Zeitung*, Nr. 237, vom 20. Mai 1888; *Im Coupé* wurde in Emil Dominiks Zeitschrift *Zur guten Stunde* (1. Jg.,

1887/88), S. 813) vorabgedruckt. Beide Noveletten nahm Fontane in den Band "Von, vor und nach der Reise" (1894) auf.

*Wiesicke*: Carl Ferdinand Wiesike (1798 - 1880), Kaufmann, Unternehmer, Landwirt und Homöopath. Der Aufsatz über Schloß Plaue erschien in der *Vossischen Zeitung* (13., 15., 17., 20. und 23. Juni 1880); Ende 1888 wurde er in dem Band *Fünf Schlösser* publiziert.

*schopenhauerscher Philosoph*: Wiesike hatte durch den damaligen Chefredakteur der *Vossischen Zeitung*, Dr. Lindner, die Philosophie Schopenhauers kennengelernt und war zu einem überzeugten Anhänger und Förderer des Philosophen geworden. In seinem Aufsatz schreibt Fontane: "Er [...] bot ein geradezu leuchtendes Beispiel dafür, daß der Pessimismus nicht bloß ruiniere, sondern unter Umständen auch eine fördernde humanitäre Seite habe." Wiesike gehörte für Fontane "zu den interessantesten Figuren", die ihm auf seinem "Lebensweg begegnet sind".

Wilhelm Malte *Fürst von Putbus* (gest. 1854) war 1838 Sonderbotschafter Preußens anlässlich der Krönung Königin Viktorias von England. Die Arbeit Fontanes über die Krönungsfeierlichkeiten, nach Briefen und Tagebuchaufzeichnungen des Fürsten von Putbus, erschien in der *Vossischen Zeitung* vom 24. Juni, 1. Juli, 8. Juli und 15. Juli 1888 (Sonntagsbeilagen Nr. 26, 27, 28 und 29).



Nr. 15: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 8. Okt. 88  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Es ist mir sehr erfreulich, aus meiner Reservestellung als Auxiliartruppe heraus- und in die Aktion miteintreten zu können. Also morgen (Dienstag) Berliner Theater mit Haase, Sonnabend Kroll mit den Anglo-Amerikanern. Die Billets für morgen lauten auf 4. Oktober; ist das richtig? Keine Antwort nehme ich für ja.

Besten Dank für Ihre freundlichen Worte über das kleine Gedicht. Oft hört man nicht dergleichen, aber "ihr sollt die Stimmen wägen und nicht zählen."

Heut Abend und gestern früh Ihre Kritik über die "Jüdin von Toledo" mit größtem Vergnügen gelesen; heute besonders die größere 2. Hälfte nach der Inhaltsangabe. Ihre Zurechtstellung der Sache, die Charakterisierung von König und Jüdin, besonders die Antithese, vorzüglich. Aber es ist mir doch zweifelhaft, und zwar gerade gestützt auf Ihre Schilderung, ob das die Bühne soll? Glückt es, gut; aber es scheint mir ganz auf die hohe Kunst eines Charakterdarstellers von Nummer eins = Gepräge gestellt.

Gruß und Empfehlung an Stephany.

Wie immer Ihr  
Th. F.

*Berliner Theater mit Haase*: Friedrich Haase (1825 - 1911), Schauspieler und Mitbegründer des Deutschen Theaters in Berlin. Am 9. Oktober wurde gespielt *Wiener in Paris* von Karl von Holtei (1798 - 1880) und *Michel Perrin* von Louis Schneider (1805 - 1878). (Vgl. Brief Nr. 16) Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 481 vom 10. Oktober 1888.

*Anglo-Amerikaner*: Gemeint ist das anglo-amerikanische Gesanglustspiel *My Sweetheart* von Mrs. Kennion. Die Aufführung fand am 13. Oktober 1888 auf der Krollschen Bühne statt; Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 488 vom 14. Oktober 1888 (Beilage).

*Das kleine Gedicht*: Vermutlich handelt es sich um Fontanes Gedicht *Grab-schrift (Zur guten Stunde, September 1888)* oder um *Letzte Fahrt (Der Bär, 6. Oktober 1888)*.

*Ihr sollt die Stimmen wägen und nicht zählen*: Zitat aus Schillers *Demetrius*: Worte des Fürsten Sapieha, Szene "Der Reichstag zu Krakau"

*Jüdin von Toledo*: Tragödie Franz Grillparzers. Schlenther's Besprechung erschien in der *Vossischen Zeitung* vom 7. und 8. Oktober 1888.

☆

Nr. 16 Postkarte:

Herrn Dr. Paul Schlenther

Berlin

Köthener-Straße 46

W.

10.10.88

Darf ich drauf rechnen, das Billet (oder wenn es sein kann wieder 2) für Kroll zugeschickt zu erhalten? Oder muß ich selber schicken, womit ich übrigens auch einverstanden bin. - Gestern, angesichts von Michel Perrin fühlte ich mich Ihnen viel viel näher, als ich erwartet hatte.

In vorzüglich. Ergebenheit

Th. F.

*Billet ... für Kroll*: Vgl. Anm. zu Nr. 15 (*Anglo-Amerikaner*).

*Michel Perrin*: Es handelt sich um Louis Schneiders Bearbeitung des Trauerspiels *Stockholm, Fontainebleau et Rome* (1830) von Alexandre Dumas (1802 - 1870). Vgl. die Anm. zu Nr. 15.

☆

Nr. 17: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 18. Okt. 88  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Ich bin, da Sie mir gütigst die Wahl lassen, für Probepfeil mit Haase. Das kann ich dann an demselben Abend noch abmachen, während die "Novitäten" immer noch einen Vormittag kosten. Fräulein Maus ist hoffentlich besser als Maus; Pailleron über Girndt. Am Sonntage werde ich eine halbe Stunde vor Beginn an der Kasse sein und meine Karte vorzeigen. Daß etwas störend dazwischentritt, ist glücklicherweise nicht wahrscheinlich. Viel Glück Freitag Abend bei der "Constituante".

Mit Brahm's Buch bin ich durch, - es ist s e h r hübsch, auch sehr unterhaltlich.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane.

Kriege ich noch das Billet für Sonnabend (Barnay) zugeschickt oder habe ich es holen zu lassen? Es ist vielleicht das Beste, in Bezug hierauf einen Modus festzustellen, damit ich Sie nicht immer mit einer Frage inkommodieren muß.

Th. F.

*Probepfeil*: Es geht hier um die Aufführung des Stücks *Der Probepfeil* von Oskar Blumenthal (1852 - 1917) am 20. Oktober 1888 im Berliner Theater. Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 500 vom 21. Oktober 1888. Zu Haase vgl. Anm. zu Nr. 15.

*Novitäten*: Fontane hat bei "Novitäten" außer der Kurzbesprechung (Vornotiz) am Abend nach der Vorstellung (für die Morgenausgabe) am nächsten Vormittag die eigentliche Rezension geschrieben, die meistens in der Abendausgabe erschien.

*Fräulein Maus*: Schauspielerin. Der Zusammenhang Maus - Pailleron - Girndt ist nicht ganz klar. Offenbar rezensierte Schlenther ein Stück von Pailleron, in dem Fräulein Maus mitwirkte.

*Edouard Pailleron* (1834 - 1899), französischer Dramatiker.

*Otto Girndt*: lebte 1835 - 1911, Dramatiker und Erzähler, auch Redakteur verschiedener Zeitungen. Girndts Schwank *Die Maus* wurde am 31. Dezember 1887 aufgeführt. Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 1 vom 1. Januar 1888.

*Constituante*: verfassunggebende Versammlung, hier vermutlich der "Literarischen Gesellschaft".

*Brahms Buch*: Schiller. Band I erschien 1888, Band II 1892 bei Wilhelm Hertz in Berlin. Das Werk blieb unvollendet.

Billet für Sonnabend: s. oben *Der Probepfeil*.

Ludwig Barnay (1842 - 1924), Schauspieler, Begründer und Leiter des Berliner Theaters in den Jahren 1888 - 1894.

☆

Nr. 18: An Dr. Paul Schlenther

Sonntag.  
[21. Oktober 1888]

Als ich mit der Karte fertig war, fiel mir erst ein, daß ich ja noch mit dem Billet in Ihrer Schuld bin und so wird es doch wieder ein Brief oder wenigstens ein Ding mit einem Couvert. Seien Sie bestens bedankt, daß Sie mir diesen Hochgenuß (der es für einen auf Kunst zugeschnittenen Menschen unter allen Umständen bleibt) verschafft haben. Es ist eine Bereicherung.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

Karte: nicht überliefert

... diesen Hochgenuß: Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich um die Aufführung von Henrik Ibsens Drama *Die Wildente* am 21. Oktober 1888 (Vormittags-Vorstellung) im Residenz-Theater; Fontanes Besprechung erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 501 vom 22. Oktober 1888. Vgl. Brief Nr. 8, 19 und 21.

☆

Nr. 19: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 24. Okt. 88.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Da Sie mir die Wahl lassen, so bin ich entschieden für d. Berliner Theater: "Mit fremden Federn" und bitte - wenn Sie mich's nicht anders wissen lassen - bis morgen Nachmittag auf 1 bez. 2 Billets warten zu dürfen. Bleiben Sie aus, so versuche ich mein Heil an der Kasse.

Herzlich froh bin ich, daß Sie's mit der Ulrich wagen wollen. Schreiben denn noch die andern Zeitungen über dies' auch phenomene Gastspiel, phenomenal weil man nicht viel sieht und gar nichts hört. O dieser Reitstall als Kunstkasten! Ich werde nervös, wenn ich bloß dran denke; da fahre ich lieber 7 mal nach dem Gesundbrunnen oder einer ähnlichen Kunstgegend hinaus. - Über Ibsen 'mal mündlich mehr - es ist ein großes Thema.

Wie immer Ihr aufrichtig ergebenster  
Th. F.

*Mit fremden Federn*: Carl Schönfelds Stück *Mit fremden Federn* wurde am 25. Oktober 1888 im Berliner Theater aufgeführt; Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung* Nr. 508 vom 26. Oktober 1888.

*Pauline Ulrich* (geb. 1835), Schauspielerin. Fontane hatte über das Gastspiel von Pauline Ulrich in Lessings *Emilia Galotti* am 12.10.1888 und in Schillers *Maria Stuart* am 15.10.1888 geschrieben und sie dabei sehr kritisiert.

*Ibsen*: Vgl. Brief Nr. 8, 18 und 21.

☆

Nr. 20: An Dr. Paul Schlenther

[6. November 1888?]

Dienstag 10 Uhr

Anknüpfend an meine Zeilen von gestern Abend: morgen ist "Unkraut" von G. v. Moser im Lessingtheater; - soll ich hin in Austausch gegen die *Quitows*?

Von wem ist die heutige Besprechung in d. *Vossin* über Zola's neuesten Roman? Nordau, Schlenther, Pietsch - an manchen Stellen klingt es wie Lindau.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

"*Unkraut*": Stück von Gustav von Moser (1825 - 1903)

*die Quitows*: Ernst von Wildenbruchs (1845 - 1909) Drama *Die Quitows* wurde am 9. November 1888 uraufgeführt; Fontanes Vornotiz erschien in der *Vossischen Zeitung*, Nr. 533, die Besprechung in Nr. 534, beide 10. Nov. 1888.

*Zola's neuesten Roman*: Es handelt sich wohl um eine Besprechung von Zolas Roman *La rêve*.

*Max Nordau*: (1849 - 1923), Arzt und Schriftsteller, seit 1880 in Paris lebend.

*Pietsch*: Vgl. Anm. zu Nr. 10.

*Paul Lindau*: (1839 - 1919), Publizist und Schriftsteller, gründete 1872 die Wochenschrift *Die Gegenwart* und 1877 die Monatsschrift *Nord und Süd*.

☆

Nr. 21 Postkarte:

Herrn Dr. Paul Schlenther

Berlin

Köthener Straße 46

W.

15/11.88

Haben Sie Dank für die Freude, die Sie mir heute Abend wieder durch Ihre Ibsen-Kritik bereitet haben. Mein erstes Gefühl war, daß ich mir alles Ibsensche kaufen und diesen Winter an die Lektüre desselben setzen wollte. Bin aber wieder davon zurückgekommen und werde vielmehr versuchen, so weit es meine Gesundheit zuläßt, möglichst viel Ibsensche Stücke zu sehen.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. F.

*Ihre Ibsen-Kritik: Kritik über Ibsens Rosmersholm in der Vossischen Zeitung vom 15. November 1888. Vgl. Brief Nr. 8, 18 und 19.*

☆

Nr. 22: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 20. Novb. 88.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen; das Ibsensche Stück, das als Begleitung geplant war, ist aber nicht eingetroffen, auch stand auf dem Couvert "am Schalter vorgefunden" - es muß also seitens Ihres Boten etwas versäumt oder eine Confusion insennirt worden sein. Eine Frage wird wohl Aufklärung geben.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

*das Ibsensche Stück: Rosmersholm.*

Nr. 23: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 22. Dezeb. 88.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Gereicht mir zu besonderem Vergnügen einspringen zu können. Ich gehe also *m o r g e n* (Sonntag) in die neuen Quitzows, was mich sehr interessiert und am *D o n n e r s t a g* in den Julius Cäsar mit und bei Barnay. Sollt' ich krank werden, was bei einem alten kränklichen Herrn ja nie ganz ausgeschlossen ist, so schreib ich an Schubert; ist aber nicht wahrscheinlich, weil ich eben erst 2 Tage im Bett gelegen habe, das hält dann in der Regel eine Weile vor.

Ihnen aber wünsche ich glücklichste Feiertag in der Heimath.

Wie immer Ihr treu ergebenster  
Th. F.

Besten Dank für den längst vergessenen Fünfmarschein; er kam leider um 5 Minuten zu spät; ich hatte unmittelbar vorher ein höheres Trinkgeld zu entrichten und weil nichts Compakter da war mußte ich dem Empfänger fünf einzelne Markstücke in die Hand zählen. Zum Glück war ich genirter als er.

Th. F.

*die neuen Quitzows*: Es handelt sich um: Wilhelm Wendlandts *Friedrich von Hohenzollern und die Quitzows*. Die Aufführung fand am 23. Dezember im Volkstheater Berlin statt. Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung*, Nr. 601, 24. Dezember 1888 (Abendausgabe).

Shakespeares *Julius Cäsar* wurde am 27. Dezember 1888 im Berliner Theater aufgeführt. Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung*, Nr. 611, 28. Dezember 1888.

*Barnay*: Vgl. Anm. zu Nr. 17.

*Ernst Schubert* war ab September 1895 Redakteur von *Über Land und Meer*. Redakteur der *Vossischen Zeitung*.

☆

Nr. 24: An Dr. Paul Schlenther

[Berlin Februar 1889]

Ich hoffte, Sie wären schon fort. Ist man nämlich erst fort, so muß es auch *s o* gehn und alle Schwierigkeiten räumen sich leicht aus dem Wege. Nun sind Sie leider noch da und ich muß Ihnen noch in 12. Stunde schreiben, daß ich seit acht Tagen krank bin, so gründlich, so reell, daß an Zimmer verlassen gar nicht zu denken ist. Ich habe dies alles aber schon an Stephany vermeldet, mich beklagt und verklagt, und um Stellvertretung für

m i c h gebeten, denn ich hätte, schon vor 14 Tagen, Ihnen gegenüber mich verpflichtet. Stephany wird also gewiß Rath schaffen und ist es nicht Schubert, so ist es ein anderer. "Ein bischen Werg find't sich immer noch." Und selbst wenn es eine kritische Größe von zweifelhaftem Range sein sollte, schadet es in s o weit nicht viel, als das Stück so wertvoll es sein mag, doch in B e r l i n eine alte Geschichte ist, keine wichtige Novität. Und nun frohe, glückliche Tage in Wien, die Tragödie dort wird ja nun wohl ausgespielt haben. Daß ich Ihnen, in der Vertretungsfrage die Reise zum Schluß noch erschwere, thut mir s e h r leid.

Wie immer Ihr ganz ergebenster  
Th. F.

*Muß es auch so gehn:* Ludwig Graf Yorck von Wartenburg soll das Fernbleiben der sächsischen Verstärkung in der Schlacht bei Laon (14.3.1814) mit den Worten kommentiert haben: "Es wird wohl auch ohne ihn gehen" (nach Gustav von Droysen, *Das Leben des Feldmarschalls York von Wartenburg*, Bd. 3, Berlin 1852, S. 351). Fontane zitierte den (abgewandelten) Ausspruch häufig in seinen Briefen.

*Stephany:* Vgl. Anm. zu Nr. 4.

*Werg:* Werkstoff, Arbeitsmaterial. Das Werg = Abfall von Flachs oder Hanf beim Hecheln, wird zu "Werggarn" versponnen.

*Schubert:* Vgl. Anm. zu Nr. 22.

*die Tragödie dort:* Der Kronprinz Rudolf von Österreich beging Selbstmord am 30. Januar 1889.

☆

Nr. 25: An Dr. Paul Schlenther

Freitag, 17. Mai 1889

Hochgeehrter Herr.

Dr. Niemeyer, den ich nicht kenne, schickt mir das Einliegende zur Aufnahme in d. Vossin, nebst einem Billet und einer Hygienia-Nummer. Können Sie's bringen, so bin ich Ihnen dankbar, weil ich sonst in eine unerquickliche, lederne Correspondenz verwickelt werde. Wenn nicht, nicht. Die stille Pumpe mit dem vielbeweglichen Schwengel hat mich neulich sehr amüsirt. Kainz - wohl nur zu richtig charakterisiert - wird Ihnen nicht sehr dankbar gewesen sein.

In vorzüglicher Ergebenheit  
Th. Fontane

*Dr. Niemeyer ... Hygienia-Nummer:* Nicht ermittelt.

*Pumpe ... Schwengel:* In der *Vossischen Zeitung* Nr. 224 vom 14. Mai 1889 hatte Schlenther über das Gastspiel des Lübecker Schauspielers Herz als

Ferdinand in Schillers *Kabale und Liebe* im Deutschen Theater am 13. Mai geschrieben, daß Herz Anfänger sei und daß nicht der ganze Körper, sondern nur der rechte Arm den Charakter durchlebe: "Man denkt an eine stille Pumpe mit lebhaftem Schwengel." Vgl. Fontanes Brief an Mete Fontane vom 17. Mai 1889 und den Kommentar in: Th. Fontane, *Briefe*. Hrsg. von Kurt Schreinert und Charlotte Jolles, Berlin: Propyläen Verlag 1971.

*Kainz*: Vgl. Anm. zu Nr. 14. Schlenther warf in seiner Rezension Kainz Undankbarkeit vor, da er seinen Vertrag mit dem Deutschen Theater gekündigt hatte.



Nr. 26: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 25. Mai 89  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

O meine Ahnungen. Drei Schläge dicht hintereinander: Deborah, Emilia, Maria. Daß ich Ihnen das eingepoppt, ist mir herzlich leid und doch kann ich keine Remedur schaffen. Aber Sie vielleicht Stellvertretung. Bitte, welcher Weg auch eingeschlagen werden möge, richten Sie's so ein, daß es keinen Radau macht, - ich möchte nicht noch in meinem letzten Semester in Erörterungen und Anklagen verwickelt werden, die mir 19 Jahre lang erspart blieben.

Das Fest gestern war sehr hübsch; Schuberts Bericht, in bezug auf unsre heimischen Ciceros (Elcho abgerechnet, der hervorragend war) mehr in couleur de rose gehalten, als sich mit der objektiven Geschichtsschreibung verträgt. Und doch ist das das Material für die Taine's des 20. Jahrhunderts.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

*Deborah* bezieht sich vermutlich auf *Deborah* von Salomon Hermann von Mosenthal (Erstdruck 1850). *Emilia* ist die Hauptgetalt aus Lessings *Emilia Galotti*. Mit *Maria* ist möglicherweise Maria aus Schillers *Maria Stuart* gemeint.

*eingepoppt*: Anspielung auf die 1867 geborene Schauspielerin Rosa Poppe, die im Juni 1889 in Berlin gastierte. Rosa Poppe debütierte in Schillers *Kabale und Liebe* am 20. Juni 1889 und spielte die Rolle der Gräfin Orsina in Lessings *Emilia Galotti* am 25. Juni 1889. Sie wurde am Hoftheater engagiert.

*Remedur*: Abhilfe.

*letzten Semester ... 19 Jahre*: Fontane war vom 15. August 1870 bis zum 31. Dez. 1889 Theaterreferent der *Vossischen Zeitung* für das Königliche Schauspielhaus.

*Fest*: Gemeint ist das 25. Jubiläum des Vereins Berliner Presse, gefeiert durch ein Bankett im Kaiserhof. Fontane schrieb darüber auch in seinem Brief vom 26. Mai 1889 an Mete Fontane: "Herausgerissen unsrerseits wurde die Sache durch eine Rede, die ein Dr. Elcho hielt, der als junger Mensch unter Garibaldi gefochten, das berühmte rote Hemd getragen und dann später in Nordamerika den Sezessionskrieg mit durchgemacht hat."

Hyppolite Taine (1828 - 1893) war ein grundlegender Theoretiker der positivistischen Literaturgeschichtsschreibung.



Nr. 27: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 2. Juni 89.  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Unter herzlicher Danksagung melde ich mich zurück; morgen (Montag) werde ich in Othello wieder auf dem Posten sein und prüfen können ob die Mohrenhitze Matkowskys an die Mohrenhitze Berlins heranreicht. - Bei den Bredows war es wundervoll, wenn auch ein beständiger 6 tägiger Eiertanz. Die Hauptsache bleibt, daß ich meinen Zweck: Einheimung eines wundervollen Materials erreicht habe. Meine Gastfreundin war eine hübsche junge Frau, geb. Gräfin Schwerin von Wildenhof, 5 Meilen von Königsberg, mit der ich viel über Ostpreußen und den auch von Ihnen gerühmten Fahrenheit in Beynuhnen (so heißt es ja wohl) gesprochen habe. - Darf ich zum Schlusse noch freundlichst bitten die einliegende Notiz, wenn irgend möglich zum Abdruck bringen zu wollen.

In vorzüglicher Ergebenheit  
Th. Fontane.

*in Othello*: Es handelt sich um die Aufführung von Shakespeares *Othello* am 3. Juni 1889 im Königlichen Schauspielhaus. In diesem Stück debütierte Adalbert Matkowsky (1857 - 1909). Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung*, 4. Juni 1889.

*Bei den Bredows*: In seinem Brief an Mete Fontane vom 26. Mai 1889 schreibt Fontane: "Morgen will ich nun zu Herrn v. Bredow auf Landin ins Haveland und von diesem Hauptquartier aus meine Fahrten auf die Bredow-Güter, ungefähr 20, antreten."

*Gräfin Schwerin von Wildenhof*: *Neues Preussisches Adels-Lexicon oder genealogische und diplomatische Nachrichten von den in der preussischen Monarchie ...* 4. Band, P - Z, Leipzig 1837, S. 205 zu den "Grafen und Herren von Schwerin": "Otto von Schwerin erwarb im Jahre 1654 durch Kauf die Herrschaft Alt-Landsberg, später die Stadt Fürstenwerder und die Güter Wolfshagen nebst Zubehör in der Uckermark. Nach dem Tode seines Bruders fielen ihm auch die Güter Zuchen, Lassehnen, Lissan zu. Nach seiner zweiten

Gemahlin, Helena Dorothea, geb. v. Kreytzen, Tode wurde er Herr der Wildenhofer Güter in Ostpreussen."

*Fahrenheit*: In: *Neues Preussisches Adels-Lexicon oder genealogische und diplomatische Nachrichten von den in der preussischen Monarchie ...*, 2. Band, E - H, Leipzig 1836, S. 153, heißt es zu den "Herren von Fahrenheit": "Der aus einer Danziger angesehenen bürgerlichen Familie stammende Johann Friedrich Wilhelm Fahrenheit, damals Kriegs- und Domainenrath, wurde am 2. Octbr. 1786 in den preuss. Adelstand erhoben. Er besass sehr ansehnliche Güter in der Provinz Preussen, und sein Sohn besitzt noch gegenwärtig Angerap im Kreise Darkehmen." Den Besitz Beynuhnen kaufte Herr von Fahrenheit von der Familie Dönhoff. Darüber informierte uns ein Brief von Dr. Marion Gräfin Dönhoff vom 9. 8. 1991. Der von Fontane gemeinte Fahrenheit ist Friedrich von Fahrenheit (1815 - 1888), litauischer Gutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses. Fahrenheit war Kunstsammler. Schon durch Henriette von Merckels Bericht kannte Fontane das Schloß oder Gut Beynuhnen. Fontane spielt in seinem Brief auf einen von Schlenther verfaßten Nachruf auf Herrn von Fahrenheit an.

*die einliegende Notiz*: Nicht ermittelt.

☆

Nr. 28: An Dr. Paul Schlenther

[12. Juni 1889]  
Mittwoch früh

Ich bin immer glücklich, wenn ich mich mal einigermaßen nützlich machen kann, werde also heut Abend zur Stelle sein, um das "Burgfräulein" - das letzte sah ich vor 12 Tagen auf dem Wallrest von Burg Friesack (Gott sei Dank ohne Wildenbruchs Apostrophe an die Kanone) - zu sehn. Es war zur Zeit der gastierenden Poppe, die nun doch engagirt ist. Sind gute Nachrichten von Stephany da?

Wie immer aufrichtigst  
Ihr Th. F.

Ueberbringerin empfängt wohl das Billet resp "die", denn meine Frau ginge gern mit.

*Burgfräulein*: Am Mittwoch, dem 12.6.1889, gastierte Margarete Tondeur vom Wiener Burgtheater im Berliner Theater in Eugène Scribes (1791 - 1861) *Feenhände*. Fontanes Rezension erschien in der *Vossischen Zeitung*.

*sah ich vor 12 Tagen ... Friesack*: Fontane besuchte während seiner Reise zu den Bredows im Ländchen Friesack (27. Mai - 1. Juni) auch die Burg Friesack. Vgl. Brief 27.

*Poppe*: Rosa Poppe. Vgl. die Anm. zu Nr. 26.

☆

Nr. 29: Postkarte

Herrn Dr. Paul Schlenther

Berlin

Köthenerstraße 46 III W.

17 / 6. 1889

Heute ist nun also Arabella, über die ich, in Anbetracht der Hitze und der Gleichgültigkeit der ganzen Geschichte erst morgen früh schreiben will. Wenn sich wer über den Wegfall der abendlichen Vornotiz wundern sollte, so bitte ich ihn auf den Abend zu verträsten.

In vorzügl. Ergebenheit.

Th. F.

*Arabella*: Die Kritik der Aufführung von Rudolf von Gottschalls Trauerspiel *Arabella* erschien in der *Vossischen Zeitung* vom 18. Juni 1889.

☆

Nr. 30: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 31. Dezbr. 89.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Den schon couvertirten Zeilen meiner Tochter muß ich doch noch ein Wort und eine Bitte hinzufügen. Folgende Bitte: daß Sie gütigst 3 Zeilen an meine Tochter schreiben "Ist zu unser aller Leidwesen nicht mehr zu ermöglichen. Alles besetzt. Wir hatten bis 24. gewartet; nun leider zu spät." Vielleicht fügen Sie, um mehr Unbefangenheit herzustellen, noch ein Wort über den 30. oder über den L.P.schen Bericht in zwei Zeilen hinzu.

Verzeihung daß wir Sie auch da mit noch quälen. Aber es gibt einen öden, vermufften Bourgeoistandpunkt, der unerträglich ist.

In vorzüglicher Ergebenheit und voll Dank für so vieles

Ihr Jubelgreis

Th. F.

Pensionär der Vossin.

Je eher wir die Zeilen haben, desto besser, sagen wir bis morgen Mittag.

Th. F.

Auf der Briefabschrift die Randbemerkung Schlenthers [?]: "Vom Festbankett im Englischen Hause zu Ehren von Fontanes 70. Geburtstag sollte unliebsame Sippschaft ferngehalten werden." Veranstalter dieses Banketts waren der Berliner Preßklub, die Literarische Gesellschaft, die *Vossische Zeitung* und der "Rütli". Das Bankett fand am 4. Januar 1890 statt.

*L.P.schen Bericht*: In der *Vossischen Zeitung* Nr. 9 vom 7. Januar 1890 erschien

ein Bericht von Ludwig Pietsch über die Feier am 4. Januar zu Ehren von Fontanes 70. Geburtstag. Möglicherweise ist hier ein früherer Bericht von Pietsch über den 30. Dezember gemeint.

☆

Nr. 31: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 6. Januar 90  
Potsd. Str. 134. c.

Theuerster Doktor.

Es hängt Gewicht sich an Gewicht und man hat von Ihrer Güte gegen mich nahezu Übermenschliches verlangt. Eben finde ich mich in No. 1 der "Deutschen Presse" nochmals von Ihrer Hand gezeichnet und das alte "Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels" muß Ihnen, bei Vater Schweichels Ansuchen, nothwendig von der Lippe gefallen sein. Mich persönlich beruhigt nur der Gedanke, daß ich keinen zweiten 70. Geburtstag feiern werde - Das Fest war sehr hübsch. An Verstimmungen wird es freilich wohl auch nicht gefehlt haben, denn eigentlich war es ein "Premieren-Publikum", das bekanntlich schwer zu befriedigen ist.

In aufrichtiger Ergebenheit  
Th. Fontane

*Es hängt Gewicht sich an Gewicht:* Zitat aus Schillers Drama *Wallensteins Tod* (III, 23).

*nochmals von Ihrer Hand gezeichnet:* Schlenther hatte schon am 29. Dezember 1889 in der Beilage der *Vossischen Zeitung* einen Artikel anlässlich von Fontanes 70. Geburtstag veröffentlicht.

*Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels:* Zitat aus Schillers Ballade "Der Taucher", 24. Strophe.

*Vater Schweichel:* Robert Schweichel, Ps. Heinrich Friedemann (1821 - 1907), Romanschriftsteller, Novellist und Publizist. Randbemerkung [Paul Schlenthers?] auf der Briefabschrift: "Bezieht sich auf einen kleinen Festartikel für die von Robert Schweichel herausgegebene *Deutsche Presse*."

*Das Fest:* Das Festbankett am 4. Januar; Vgl. Anm. zu Nr. 30.

☆

Nr. 32: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 9. Januar 90  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Besten Dank für die Sendung. Es kommt alles in einen großen Reisekorb; lesen kann ich nichts mehr; nur an Zabel will ich mich nachträglich noch 'ranmachen.

Den Vorschlag für den Sommer acceptire ich dankbarst, davon ausgehend, daß es hoffentlich nicht schadet, wenn Mai 1891 herankommen sollte. Vorläufig erliege ich unter einer Last mir aufgepuckelter Arbeit. Dabei bekümmert es mich doch, daß "die Bredows" (diese geträumte Lieblingsarbeit) als Opfer fallen.

In vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

Handschriftliche Randbemerkung auf der Briefabschrift: "Sendung von Festartikeln zum 70. Geburtstag". Fontane war es offenbar zuwider, so massiv gefeiert zu werden.

Eugen Zabel (1851 - 1924), Feuilletonist, Reiseschriftsteller, Erzähler, Übersetzer; Redakteur der *National-Zeitung*. Siehe auch: Christa Schultze, "Fünf Briefe Theodor Fontanes an Eugen Zabel". In: *Fontane Blätter*, Heft 47 (1989), S. 20.

"die Bredows": "Das Ländchen Friesack und die Bredows". Siehe Fontanes Tagebuch 1. Januar - 1. Juli 1889: "Als Hauptarbeit aber fängt an mich eine neue große märkische Arbeit zu beschäftigen: *Die Bredows*, ihre Geschichte und ihr Besitz." (In: *Das Fontane-Buch*, hrsg. von Ernst Heilborn, Berlin: S. Fischer Verlag 1919, S. 178) Die "geträumte Lieblingsarbeit" blieb Fragment.

☆

Nr. 33: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 30. Januar 90  
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr.

Stephany und Frau wollen nächsten Sonntag 5 1/2 bei uns essen. Es wäre sehr nett und liebenswürdig, wenn Sie mit von der Parthie sein wollten. Wir rechnen auch auf Mauthner, Fulda, Brahm, wenn nicht Absagen kommen. Ihrer geneigten (hoffentlich zustimmenden Antwort) entgegensehend,

in vorzügl. Ergebenheit  
Th. Fontane

*Fulda*: Ludwig Fulda (1862 - 1939), Lustspielautor und Übersetzer, 1889 Mitbegründer der Freien Bühne.

Die hier abgedruckten Briefe vermitteln nur einen partiellen Eindruck der intensiven Zusammenarbeit zwischen Fontane und Schlenther auf dem Gebiete der Theaterrezension. Die Korrespondenz war in Wirklichkeit viel intensiver, als es die vorliegenden Briefe dokumentieren können. Paul Schlenther schrieb ausführliche Rezensionen zu fast allen Romanen und Novellen Fontanes. Ein qualitativ besseres Echo auf sein Werk konnte Fontane sich kaum wünschen. Fontane wußte, daß Schlenther seine künstlerischen Intentionen begriff und sich mit ihnen verwandt fühlte. Dieses Einverständnis bildet den Hintergrund für den freundschaftlichen, zuweilen sogar etwas verschwörerischen Ton, der aus unserer Briefauswahl vernehmbar wird.

Daß Paula Schlenther-Conrad die besondere Sympathie Fontanes genoß und daß der alte Fontane um die von ihm geschätzte und geliebte Schauspielerin väterlich besorgt war, geht deutlich aus jenen Briefen hervor, die Fontane ihr vom Jahre 1893 an schrieb. Die Beziehung zu Schlenther wäre auch ohne die Schauspielerin Paula Schlenther-Conrad vertrauensvoll gewesen, mit ihr wurde sie um ein reizvolles Element bereichert.



Nr. 34: An Paula Conrad

Berlin 2. Januar 91.

Hochverehrte Freundin,

Den "promessi sposi" dieser Saison meinen Dank und die herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahr, die meine Frau vorhat (Martha reist Sonntag) in der nächsten Woche zu wiederholen. Mit herzlicher Freude haben wir von dem gelungenen "Kaufmann von Venedig" und dem noch gelungenen Lanzelot Gobbo gehört und gelesen: hoffentlich kommen jetzt für Sie etwas ruhigere Tage, "etwas" sag ich, denn zu ruhige sind auch nicht gut, am wenigsten für die Hochzeits- und Ausstattungskasse. Dem Herrn Bräutigam meinen Dank für seine freundlichen Zeilen; er wird einverstanden sein, daß ich einen Umweg wähle, der dem einfachen Worte noch seinen Charme leiht.

In vorzüglicher Ergebenheit  
Th. Fontane

*promessi sposi*: Anspielung auf den während der Jahre 1825 - 1827 publizierten Roman *I promessi sposi* ("Die Verlobten") des italienischen Schriftstellers Alessandro Manzoni (1785 - 1873). Paula Conrad hatte sich Ende August 1890 mit Paul Schlenther verlobt.

*Martha reist Sonntag*: Sie besuchte die Familie von Veit in Bonn.

*Lanzelot Gobbo*: In William Shakespeares *Der Kaufmann von Venedig* ist

1889 Gobbo der Diener Shylocks. Paula Conrad errang mit der Rolle des Gobbo einen der größten Erfolge ihrer Bühnenlaufbahn.

☆

Nr. 35: An Paula Schlenter-Conrad

Berlin, 28. Juni 93

Gnädigste Frau, hochverehrte Freundin.

Ich wollte Sie noch sehn, um Ihnen unsere besten Reisewünsche mit auf den Weg nach Wien - wohin jetzt alles geht zu Roß, zu Fuß, zu Velociped - geben zu können. Aber die schwebende Hitze, der ich mich weniger denn je gewachsen fühle, läßt mich die Mittagslinie der Friedrichstraße vermeiden. So denn brieflich einen herzlichen Generalgruß und die Hoffnung, Sie in Herbstestagen (im September wollen wir in Karlsbad sein) in bester Gesundheit wieder zu sehen.

Unter Empfehlungen an den Gemahl,

Th. Fontane

☆

Nr. 36: An Paula Schlenter-Conrad

Berlin, 11. Febr. 95  
Potsdamerstr. 134 c

91.  
In San Remo, in Hesperien,  
Ach, was sind mir das für Ferien!  
Statt erhoffter Blüthenglocken  
Immer neue Winterflocken,  
Statt Böcklinscher Meeresbläue,  
Flur nur von Berlinscher Gräue;  
Könnt ich doch, mit einem Satze,  
Heim zu meinem alten Platze,  
Heim zu meinem alten Rexe,  
Belle Allianzplatz Nummer sechse  
Statt hier unter ewgem Frieren,  
Zeit und Geld nur zu verlieren ...

Unter solchen oder doch ähnlichen Betrachtungen werden Sie, Hochverehrte Frau und Freundin, Ihre San Remoer Tage gelegentlich verbracht haben und es würde mich beglücken, wenn diese Zeilen Ihnen ein ganz klein wenig von all dem Guten bringen könnten, was Phöbus Apollo so hartnäckig versagt. Wie es übrigens von allem Legendarischen entkleidet, in Wahrheit mit Ihrer Gesundheit steht, kann ich, da ich Ihren theuren Gatten seit länger als 3 Wochen nicht gesehen habe, nur vermuthen, lebe aber der Hoffnung, daß es damit viel besser steht, als sich die herkömmlichen Heulhuber, ohne jede rechte Grundlage, heraus rechnen. Ich bin, ohne damit diese kein Ende nehmenden Schneetage loben zu wollen, ein abgeschworener Feind vom sogenannten "schönen Wetter" und halte zu dem

alten berliner Doktorsatz: "je mehr Matsch auf der Straße, je besser das Befinden." Ist es was mit diesem Weisheitsspruch, so muß es Ihnen ganz erträglich gehn. Außerdem, die Hauptsache bleibt doch immer die ortsgelobene Luft, das eigentlich Lokale, das durch Scirocco (!) oder Bora wohl gefährdet, aber in seiner Substanz doch nicht annulliert werden kann. In gewissem Sinne liegt doch die Riviera jenseits von gut und böse, gerade so gut wie die Peterskirche, die, inmitten wechselnder Temperaturen, ihre sich gleichbleibende Luft hat. Ich bin, in Bezug auf Ihre Gesundheit, voller Hoffnung und nehme diesen zur Zeit herrschenden, klimatischen Unsinn für einen bloßen Mummenschanz, für ein Weihnachtsspielen, hinter dem das alte Rivieraherz ruhig und warm weiterschlägt.

Uns geht es, was das Wetter anbetrifft, relativ gut, denn wir bleiben mal wieder von allen Extremen bewahrt. Sie wissen, daß man von der Mark gesagt hat, sie habe keine Heiligen, aber auch keinen Groß-Inquisitor hervorgebracht. Das ist richtig und es scheint, als ob wir durch einen an und für sich etwas langweiligen Mittelkurs auch jetzt wieder gesegnet werden sollten. In Paris friert man bei 15 Grad Stein und Bein, während Berlin seine 5 Grad mit einer wenig gesteigerten Zufuhr von Preßkohle bezwingt. In Ihrer Nähe muß jetzt mein Freund und Gönner, Geheimrat Jordan, aus dem Kultusministerium, herumwanken. Er hat seine Frau verloren, ist überarbeitet u. will sich an den "Seen", oder zwischen Genua und Nizza, natürlich unter Vermeidung von Monte Carlo, wieder auffrischen. Hören Sie von seiner Existenz da herum, so möchte ich Ihnen vorschlagen - wenn nicht inzwischen russische Fürstinnen oder amerikanische Flirt-Virtuosinnen Ihr gesellschaftliches Leben auf eine höchste Höhe gehoben haben - sich seiner zu bemächtigen, ihn durch eine Karte (die freilich, was ich aber bei Frau Paula Conrad als selbstverständlich voraussetze, ein Meisterstück sein müßte) heranzucitieren. Ich weiß nicht, ob das geht; wenn es aber ginge, so würden Sie in diesem Geheimrath einen ungewöhnlich klugen und liebenswürdigen Mann kennen lernen, der in allem, was Kunst heißt, zu Hause und nebenher auch noch der Vater des jetzt glaub ich umgetauften Schillertheaters ist. Er hat es ins Leben gerufen. Das Sprungbrett zu dem allen könnte ich sein; "Ich wäre in Sie gedrungen etc." Von den "Zwanglosen" mit den Nordländern Brahm und Schlenther am einen und den Südländern Schiff und Welti am anderen Flügel, habe ich seit Wochen nichts gehört, auch von Erich Schmidt nicht. Ihn, den schönen Mann, und die nach meinem Geschmack ungemein reizende Frau (so daß man wirklich von einem seltenen Paare sprechen kann) hatten wir das Glück, eines Tages bei uns zu sehn. Es war schade, daß die bekannten Dioskuren wegen der Klein-Eyolf-Aufführung, namentlich wegen der Sorma, auf einem Kriegsfuße standen, Brahm ziemlich ärgeriert und ziemlich spitz gegen Ihren Herrn Gemahl, - sonst verlief alles normal. Meine Hauptaufmerksamkeit galt dem Erich Schmidtschen Paar und es wollte mir so vorkommen, als ob Glück und Liebe - die (wie könnt' es auch anders sein) sicherlich da sind - doch ein wenig gedämpft oder verschleiert wären. Vielleicht ist diese Beobachtung nicht richtig, aber ich nehme sie einstweilen als rich-

tig an, und suche nach dem Grunde der Erscheinung. Und da kann ich keinen anderen finden als den, nun - mal allen Frauen, ganz besonders aber den Frauen hervorragender Männer innewohnenden Zug, sich "als ihm über" zu betrachten. Kaiserin Augusta fühlte sich dem alten Wilhelm, Victoria dem Kaiser Friedrich überlegen und mitunter will es mir sogar so vorkommen, als ob auch die gute, alte Bismarck, geb. Puttkammer, das Gefühl der Überlegenheit gehabt hätte. Die Gründe dafür wechseln, aber immer wird einer gefunden. Die sogenannte "Feinheit" spielt dabei eine große Rolle. Neuerdings habe ich ein Buch gelesen: "Briefe des Unterstaatssekretärs und Hauptmanns im 56. Inf. Regiment Rindfleisch an seine Frau, geb. v. Ibling (oder so ähnlich) aus dem Jahr 1870 und 71." Diese Kriegsbriefe sind sehr reizend; aber das Merkwürdigste daran ist doch, inmitten aller Zärtlichkeit und alles Hochpatriotismus, ein gewisser Devotionston, ein freiwilliges, durch eine vorhergegangene gründliche Eheschulung herbeigeführtes Sich unterordnen unter die geb. v. Ibling. Der alte Ibling war Geh. Hofrath, erster Brunnenarzt in Wiesbaden und stand mit allerhand Fürstlichkeiten wie auf Du und Du. Nebenher war seine Tochter auch noch sehr hübsch. Rindfleisch dagegen stammte höchstens aus Küstrin und war vielleicht Sohn eines armen Conrektors oder Gerichtsvollziehers. Nun war er jetzt freilich Unterstaatssekretär und Kriegsheld, aber das Rindfleisch'ige konnt er trotzdem nicht los werden und die geborne v. Ibling war und blieb "ihm über". Ein klein bißchen ähnlich liegt es auch wohl in dem Fall der uns hier beschäftigt. Übrigens bin ich geneigt, immer auf die Seite der Frauen zu treten; eigentlich erkennen Sie die Situation am richtigsten. Ruhm und Größe sind meist mehr eine Annahme als eine Wirklichkeit, und ist die Wirklichkeit auch wirklich mal da, so mischt sich so vieles mit ein, was die ganze Herrlichkeit wieder balanciert. Das Schönste war doch die Zeit der Patriarchen, obschon Abraham (Brahms Großvater) im Opferdienst mir etwas zu streng und Jacob ein entschiedener Mogelante war. Aber trotzdem, die Heerden, die Knechte, selbst die Kameele, und dann zuletzt ein Grab in einem Felsen. Wie schön. Jetzt - ich hab es erst vor 3 Tagen in einem Buche, das G. Kellers Krankheit, Tod und Feuerbestattung behandelte, gelesen - wird man wie in einen Backofen hineingeschoben. Das mag ich nicht. Da bin ich mehr für Winter und Schneeflocken, um mit dem zu schließen, womit ich angefangen. Frau und Tochter grüßen aufs beste; den Brief der Ersteren haben Sie hoffentlich erhalten.

In herzlicher Ergebenheit  
Ihr Th. Fontane.

*San Remoer Tage*: Durch ein Halsleiden hatte Paula Schlenther ihre Tätigkeit als Schauspielerin längere Zeit unterbrechen müssen.

*Böcklinsche Meeresbläue*: Anspielung auf Gemälde von Arnold Böcklin (1827 - 1901).

*jenseits von gut und böse*: Anspielung auf Friedrich Nietzsches gleichnamige Schrift, die 1886 erschienen war.

*Max Jordan* (1837 - 1906), seit 1874 Direktor der Nationalgalerie in Berlin und vortragender Rat im Kultusministerium.

*Emil Schiff* (gest. 1899), Arzt und Schriftsteller in Berlin, Mitglied der "Zwanglosen".

*Heinrich Welti* (geb. 1859), aus der Schweiz stammender Literaturhistoriker und Musikwissenschaftler, Mitglied der "Zwanglosen".

*Erich Schmidt* (1853 - 1913), Literaturhistoriker in Berlin.

*Klein-Eyolf*: Theaterstück Henrik Ibsens aus dem Jahre 1894. Es wurde am 12. Januar 1895 in Berlin im Deutschen Theater aufgeführt.

*Agnes Sorma* (1862 - 1927), seit 1883 Schauspielerin am Deutschen Theater in Berlin.

*Kaiserin Augusta ... alten Wilhelm*: Augusta (1811 - 1890), Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar und der Großherzogin Maria Pawlowna (Tochter des Zaren Paul), seit 1829 verheiratet mit dem Prinzen Wilhelm (1797 - 1888).

*Victoria ... Kaiser Friedrich*: Victoria (1840 - 1910), Tochter der englischen Königin Victoria, war seit 1858 verheiratet mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (1831 - 1888), vom 9. März bis zum 15. Juni 1888 deutscher Kaiser.

*die gute, alte Bismarck*: Johanna von Bismarck, geb. von Putkamer (1824 - 1894).

*Neuerdings habe ich ein Buch gelesen*: E. Orndorf (Hrsg.), *Feldbriefe* von Georg Heinrich Rindfleisch.

*G. Kellers Krankheit, Tod und Feuerbestattung*: A. Frey, *Erinnerungen an Gottfried Keller*. Leipzig 1892.

☆

Nr. 37: An Dr. Paul Schlenther

Berlin  
9. März 97

Hochgeehrter Herr.

Mit herzlicher Freude wie immer Dienstag d. 9. März die Ihrigen. Unter Gruß und Empfehlungen an die verehrte Frau, mit Knixen wie die 5 Barrisons

Ihre 3  
Fontanes

*die 5 Barrisons*: "The five sisters Barrison": fünf amerikanische Schwestern, die mit ihren Varietétänzen den Jugendstil in die Tanzkunst einführten.

☆

Nr. 38: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 14. Novb. 97.

Hochgeehrter Herr.

Auch von mir noch eine Zeile. Hoch erfreut, daß Sie's mit "Mein Leipzig" etc. versuchen wollen, sie können es abbrechen, wo's Ihnen paßlich scheint. Honorar nach den besseren oder besten Sätzen, die bei der Vossin üblich sind. Nur nicht[s] Exceptionelles, das immer auch was Prätensiöses hat. Eine Mittelsperson (der Sohn) ist nicht nöthig. Es lagern so viele Korrekturfahnen bei mir, daß ich bitte die Ablieferung des M.S. bis etwa Donnerstag hinausschieben zu können.

In der frohen Aussicht Sie und die Gnädige, deren Migräne hoffentlich nicht rückfällig wird, am Mittwoch (5 Uhr) begrüßen zu können, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

*Mein Leipzig*: Der Abschnitt "Mein Leipzig lob ich mir" aus *Von Zwanzig bis Dreißig* erschien als Vorabdruck in der *Vossischen Zeitung*.

*der Sohn*: Friedrich Fontane. Die Buchausgabe *Von Zwanzig bis Dreißig* erschien in seinem Verlag im Jahre 1898.

*Korrekturfahnen*: Für die 5. Auflage der *Gedichte* und den Vorabdruck des Romans *Der Stechlin* in der Zeitschrift *Über Land und Meer*.

☆

Nr. 39: An Dr. Paul Schlenther

Berlin 2. Dezember 1897  
Potsdamerstraße 134.c.

Hochgeehrter Herr.

Die Korrekturfahnen für II. und III. habe ich eben an die Druckerei zurückgehen lassen.

Heute früh kamen beiliegende Zeilen aus Leipzig. Was antworte ich darauf? Hab ich überhaupt noch, andern Zeitungen gegenüber, ein Verfügungsrecht? Ich glaube kaum. Darf ich trotzdem auf die Sache eingehn, so ist es ein Geschenk, das mir die Vossin macht. Ihre Güte läßt mich morgen von der Zeitung aus wohl wissen, wie's damit steht.

Wir lesen jetzt alle Drei Ihr Gerhart Hauptmann=Buch; ich bin am meisten zurück. Dann und wann bringt man mir aus der Nebenstube ein Kosthättchen, so die reizende Frommel=Hannele=Geschichte, weil ich gesundheitlich ganz schlecht im Stande bin, besonders seit dem opulenten Diner am Sonntag, dessen Kaviarsauce (zum Karpfen) mir einen gehörigen Stoß gegeben hat. Im Uebrigen aber hab ich an manchem, was der Sonntag brachte, meine helle Freude gehabt, am meisten an dem in Verse sich

kleidenden Toast des dicklichen alten Meyer neben mir. Man sollte nicht glauben, daß so was noch vorkommen kann. Sentimentalität ist ohnehin eine feine Sache, aber Judensentimentalität schlägt alles. Meyer, so hat er mir selber erzählt, ist Mann der Produktenbörse. Zählt der Toast mit dazu, so muß man Gott noch danken, daß die Produktenbörse geschlossen wurde. Hoch Brefeld!

Unter herzlichen Grüßen von Haus zu Haus, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

*Correkturfahnen*: beziehen sich auf Fontanes Beiträge "Mein Leipzig lob' ich mir" und "Onkel August" für die *Vossische Zeitung*.

*Zeilen aus Leipzig*: offenbar war Fontane von Leipziger Zeitungen das Angebot gemacht worden, seine Schrift "Mein Leipzig lob' ich mir" auch dort zu veröffentlichen.

*Gerhart=Hauptmann=Buch*: Paul Schlenther, *Gerhart Hauptmann*. Sein Lebensgang und seine Dichtung. Berlin, S. Fischer Verlag 1898.

*Frommel=Hannele=Geschichte*: Hofprediger Emil Frommel soll im allerhöchsten Auftrag ins Königliche Schauspielhaus gegangen sein, um über den blasphemischen Charakter von Hauptmanns Drama *Hanneles Himmelfahrt* ein vertrauliches Gutachten abzugeben. Er ging tief ergriffen aus der Vorstellung und besuchte sie noch einige Male.

*Diner*: Bei Geheimrat Lessing.

*Meyer*: nicht ermittelt.

*Hoch Brefeld!*: Unter dem preußischen Handelsminister Ludwig Brefeld (Amtszeit 1896 - 1901) wurde im Januar 1897 mit dem Inkrafttreten eines neuen Börsengesetzes der Terminhandel in Getreide verboten.

☆

Nr. 40: An Paula Schlenther-Conrad

Berlin

3. Januar 98.

Der Gatte wird Ihnen, theuerste Freundin, meinen Dank und die Unmöglichkeitserklärung von wegen "dem Süßeren" überbracht haben. Seitdem ich nun aber den rosafarbenen Pompadour - ein Wort, bei dem mir immer Narcisse = Kahle mit seinem Verzweiflungsruf "und ich liebe sie noch" einfällt - geöffnet habe, drängt es mich doch dem ersten Dank noch einen zweiten folgen zu lassen, zugleich mit unser aller herzlichsten Wünschen zum neuen Jahr.

In vorzügl. Ergebenheit,  
wie immer Ihr

Th. Fontane

dem Süßeren: Vermutlich handelt es sich um ein Geschenk von Pralinen zu Fontanes letztem Geburtstag.

*Pompadour*: eine beutelförmige Damentasche. Hier handelt es sich auch um eine Anspielung auf das sehr populäre Stück *Narziß* (1857) von Albert Emil Brachvogel (1824 - 1878), in dem Madame de Pompadour die Hauptfigur ist. Siehe Fontanes Besprechung der Aufführung vom 9. Dezember 1881: "Fräulein Olga Lorenz gab die Pompadour in Froufroustil. Dies ist nicht absolut falsch, eine gewisse Verwandtschaft ist da, namentlich mit der Pompadour, die nach Brachvogels genialem Einfall (an Brachvogel ist alles 'genial') ihre schwindelnde Höhe nur deshalb erklimmen zu haben scheint, um sich plötzlich ihres ersten Mannes, eines 'Bierfiedlers' wieder zu erinnern und in die historisch und psychologisch gleich bedeutenden Worte ausubrechen: "und ich liebe ihn noch!"

Bezeichnend ist, daß Fontanes Brief Kahle die Worte in den Mund legt.

Richard Kahle (1842 - 1916), Schauspieler, wirkte von 1871 bis 1899 am Königlichen Schauspielhaus in Berlin. Er hatte in der 100. Vorstellung von Brachvogels *Narziß* die Hauptrolle gespielt.

## LITERATURGESCHICHTE / INTERPRETATION

Stefan Neuhaus, Bamberg:

**Still ruht der See.**

**Revolutionäre Symbolik und evolutionärer Wandel in Theodor Fontanes Roman *Der Stechlin***

“Ob ein solches ‘Neues’ sein soll  
(weil es sein muß),  
oder ob es *n i c h t* sein soll,  
um diese Frage dreht sich alles.”

(Lorenzen zu Melusine  
im 28. Kapitel des *Stechlin*.)

### **1. Gegensätzliche Positionen der Forschung: Blick zurück oder nach vorn?**

Es dürfte wohl kaum ein zweites literarisches Werk geben, das so widersprüchlich interpretiert wurde wie Fontanes letzter Roman. Das wird besonders deutlich, wenn man ein paar Stimmen zur politischen Botschaft des *Stechlin* sammelt - Fontane selbst bezeichnete ihn als “*politischen Roman*”<sup>1</sup>:

“Dem Realisten Fontane ist das Sein wichtiger als das Werden. Er kann den Adel nur darstellen, wie er ist, und so wie er ist, ist er gut und soll er bleiben.”<sup>2</sup>

Oder:

“Die Zukunft wird weder allein durch die Vorstellung einer absoluten gesellschaftlichen Katastrophe, aus der nichts mehr zu retten ist, bestimmt, noch durch die Vorstellung, daß in der Ehe Woldemears (sic!) und Armgards eine solche Katastrophe bereits überwunden ist.”<sup>3</sup>

Oder:

“Zur Herbeiführung einer sozial ausgleichenden und dynamischen Gesellschaftsverfassung werden revolutionäre oder reformistische Methoden gefordert, wobei letzteren das Hauptgewicht zugemessen wird.”<sup>4</sup>

Oder:

"Mit alledem prophezeit der alte Fontane (...) - ohne sich darüber auch nur entfernt im klaren zu sein - seinem Bismarckschen Preußen-Deutschland ein neues Jena."<sup>5</sup>

Oder:

"Die revolutionäre Botschaft des Stechlinsees läßt sich als Hinweis auf die kommende Revolution des Proletariats deuten..."<sup>6</sup>

Soweit fünf verschiedene Interpretatoren mit fünf unterschiedlichen Auffassungen, die in der Bewertung des *Stechlin* von reaktionär, politisch nihilistisch, reformistisch, absichtlich bzw. unabsichtlich revolutionär reichen. Dies sind aber nur scheinbar alle denkbaren Positionen, denn es lassen sich noch ganz andere Meinungen finden. Angefangen mit Conrad Wandrey, der dem *Stechlin* jeden politischen Charakter überhaupt abspricht,<sup>7</sup> über Yozo Tatsukawa, von dem sich Fontanes Werk Schelte für seinen "Mangel an Zukunftsperspektiven" einhandelt,<sup>8</sup> bis hin zu Paul Irving Anderson, der entdeckt haben will, daß in der früheren Romankonzeption "das Grundthema ursprünglich der Antisemitismus war", was man auch in der veröffentlichten Fassung noch nachvollziehen könne.<sup>9</sup> Damit stellt sich Anderson gegen die einzige bis 1991 noch existierende Übereinstimmung bei den Interpretatoren, daß das Grundthema des Romans das Verhältnis von "Alt - Neu" sei, symbolisiert im See Stechlin.<sup>10</sup> Mit einem anderen, lange Zeit gültigen Konsens, der Ansicht, daß Dubslav ein Selbstportrait Fontanes sei,<sup>11</sup> hat bereits u.a. Ulrike Tontsch aufgeräumt, die generell das "der gesamten Fontane-Rezeption immanente Stereotyp der Interdependenz zwischen Werk und Mensch" kritisiert.<sup>12</sup> Die so oft postulierte Identität Fontanes und Dubslavs hat sich als Mythos entlarvt.<sup>13</sup>

Muß man sich nun damit abfinden, daß es nicht möglich ist, zu einer belegbaren, hieb- und stichfesten Interpretation des *Stechlin* zu gelangen? Es scheint lohnenswert, nach einem anderen Zugang zum Text zu suchen und dabei zwei in manchen der bisherigen Forschungen auszumachende Störfaktoren zu vermeiden. Wichtig ist, daß man nicht versucht, den *Stechlin* mit der Brille der eigenen politischen Überzeugung zu betrachten, wie dies z.B. Georg Lukács getan hat. Zumal man, in Anbetracht der kontroversen Diskussion des Themas "Alt und Neu" im Roman, fast jeden politischen Standpunkt mit Zitaten belegen kann. Ebenso dürfte es geraten sein, die Person Fontanes aus dem Spiel zu lassen. Zu oft hat man versucht, mit aus dem Kontext gerissenen Briefaussagen des Autors die eigene Interpretationsvariante zu belegen. Da der Briefeschreiber Fontane aber fast jedes Problem von zwei Seiten gesehen hat, ist es nicht schwer, ihn zum Zeugen für oder gegen etwas zu machen, ohne daß dies seiner tatsächlichen Überzeugung entsprochen haben muß. Das Bewußtsein dieser Gefahr ist in der jüngeren Fontane-Forschung gewachsen.<sup>14</sup>

Es dürfte daher wünschenswert sein, Fontanes letzten vollendeten Roman, zu dem sich überdies nur wenige und kaum aussagekräftige Bemerkungen

seines Autors finden, einmal nur auf der Basis des Textes selbst zu interpretieren - wobei natürlich zeitgeschichtliche Hintergründe zu berücksichtigen und zu erläutern sind.

Mehrere Interpreten haben den für weitere Analysen zu beschreitenden Weg gewiesen, beispielsweise Walter Müller-Seidel mit seiner abstrakten, noch zu füllenden Formel, im *Stechlin* handele es "...sich um die Ablösung von Herrschaft und die Konstituierung neuer Herrschaftsformen."<sup>15</sup> Müller-Seidel hat, die vielbeschworene Ähnlichkeit zwischen Dubslav und Fontane dabei aus dem Spiel lassend, ebenfalls erläutert, daß Dubslav bereits veraltete Positionen vertrete, eine "Kunstfigur des Übergangs" sei: "Er selbst aber hat so, wie er ist und denkt, keine Zukunft mehr."<sup>16</sup>

Wenn Dubslav den Übergang verkörpert, wer oder was kommt dann nach ihm? Hat Thomas Mann recht gehabt, als er, als einziger, die Bedeutung des oft für seine Blässe gescholtenen Woldemar<sup>17</sup> sowie die Richtigkeit von dessen Brautwahl hervorgehoben hat?

"Uns (...) sollte die Natürlichkeit, Angemessenheit und Notwendigkeit von Woldemars Entscheidung denn doch einleuchten."<sup>18</sup>

Ist Woldemar also der Vertreter einer neuen, hoffnungspendenden Generation? Zeichnet der *Stechlin* das Bild einer besseren, zukünftigen Gesellschaft? Einige wenige Untersuchungen sind, mehr am Rande, zu in diese Richtung weisenden Ergebnissen gekommen. G. W. Field stellt beispielsweise fest:

"Wenn der Roman überhaupt eine Antwort (auf die Frage nach der politischen Perspektive; S.N.) andeutet, so liegt sie in der Hoffnung auf Ausgleich, auf Anpassung und auf Fortschritt mittels Opfer und Evolution."<sup>19</sup>

Und Maria Delille, die sich mit dem Joao-De-Deus-Motiv im *Stechlin* auseinandergesetzt hat, schlußfolgert:

"Über die kritische Analyse der zeitgenössischen Wirklichkeit hinaus zeigt *Der Stechlin*, den man bis zu einem gewissen Punkt einen politischen Erziehungsroman nennen kann, klar idealisierende Züge." Es sei "...die Hoffnung auf eine neue, in utopischen Begriffen umschriebene Gesellschaft deutlich sichtbar."<sup>20</sup>

Demnach würde das Joao-De-Deus-Motiv Lorenzens Charakter erklären und in der Folge davon auch Woldemars, der ja der Schüler des Pastors ist und, als künftiger Herr auf Schloß Stechlin, der wohl wichtigste Vertreter der jungen Generation im Roman. Kann aber der stets für seine Blässe gescholtene Woldemar die Verantwortung für die zukünftige, bessere Welt auf seinen schwachen Schultern tragen? Ein Blick auf den Romananfang gibt hierüber bereits ersten Aufschluß.

## 2. Die Exposition: das erste Kapitel<sup>21</sup>

Fontane legte, das ist bekannt, großen Wert auf den Romananfang, der in den meisten seiner Werke im Sinne einer Exposition die Thematik erschließt und das folgende Geschehen vorausdeutend vorwegnimmt.<sup>22</sup> Das gilt auch für Fontanes Roman. Zuerst führt uns der Erzähler zum See Stechlin, den er geographisch fixiert; ein See, den es, so wie er beschrieben wird, tatsächlich gibt. Der See unterhalte - dies entspricht einer alten überlieferten Sage und ist nicht Fontanes Erfindung - geheimnisvolle Weltbeziehungen. Der Wasserstrahl und der rote Hahn werden erwähnt. Der Wald, so fährt der Erzähler fort, trage ebenfalls den Namen Stechlin - auch ihn gibt es wirklich, obwohl er anders heißt.<sup>23</sup> Nun erst folgt, nach fast einer Seite der Beschreibung des real Gegebenen, die Fiktion:

*„Und Stechlin heißt ebenso das langgestreckte Dorf, das sich, den Windungen des Sees folgend, um seine Südspitze herumzieht“ (S. 7).*

Genauso realistisch wie der existierende See wird nun das erfundene Dorf beschrieben, die Erzählung gleitet übergangslos in die Fiktion hinein. Eine Fiktion, die so den Anschein des Realen bekommt.

Diese beiden ersten, dem See und dem Dorf gewidmeten Passagen dienen aber nur der Hinführung auf das erfundene, durch diesen Einstieg beglaubigte *„Schloß Stechlin“*, das diesem Romanteil (Kapitel 1 bis 6) den Titel gegeben hat (vgl. die Überschrift S. 7). Nicht der See also, wie bisher in der Forschung angenommen, sondern das Schloß steht in diesem Romanabschnitt im Mittelpunkt des Interesses.<sup>24</sup> Der Erzähler führt den Leser über die Kette: geographische Lage (Mark Brandenburg) - Natur (See und Wald) - menschliche Ansiedlung (Dorf) an das einzelne Gebäude (Schloß) heran. Wie ein Zoom fährt der Blick des Erzählers, anfangs einen weiten Landstrich überblickend, auf das immer größer werdende Gebäude zu, identifiziert es als Bestandteil des großen Ganzen. Hier klingt bereits das Romanthema des *„Zusammenhangs der Dinge“* an. Durch diese Art der Reihung authentischer und fiktionaler Elemente geschieht aber noch etwas anderes: das Schloß wird zu einem gleichwertigen, natürlichen Bestandteil der Landschaft, es gehört dort hinein wie der See und das Dorf. Dazu paßt, daß es sich nicht um einen neuen, prunkvollen, in Disharmonie zu seiner Umgebung stehenden Palast handelt, sondern um ein altes, im nüchternen Stil der Soldatenkönig-Zeit gehaltenes Gebäude - *„...und war nichts weiter als ein einfaches Corps de Logis...“* (S. 8).

Ebensowenig wie das *„Schloß“* scheint der *„Schloßherr“* seinen Titel zu verdienen, ist er doch, trotz seines Adels und adeligen Selbstgefühls, ein humorvoller, selbstironischer, humaner und gar nicht überheblicher Mensch mit - auch das zeigt seine Eingebundenheit in die Landschaft - einem *„märkisch-herkömmlichen“* Lebenslauf (S. 10). Indem der Erzähler das Schloß und seine Bewohner vorstellt, portraitiert er also zunächst einmal deren ebenso traditionelles wie harmonisches Eingefügtsein in ihre Umgebung. Dieses Bild steht exemplarisch für das gute, alte Preußen des Solda-

tenkönigs und des alten Fritz, das sich nur noch in entlegenen brandenburgischen Winkeln wie diesem gehalten hat. Ein patriarchalisches System im Kleinen ist alles, was im Kreise der Stechline liegt. Nicht zufällig lebt Dubslav nach dem Vorbild Friedrichs des Großen (S. 11), ist er doch ein Friedrich der Große im Kleinen.

Daß es sich um ein überkommenes System handelt, wird deutlich in den allgegenwärtigen Zeichen des Verfalls. Dubslav lebt am Rande des finanziellen Bankrotts (S. 13). Sein "Schloß", der frühere "Neubau" (S. 8), ist nun "...ein alter Kasten und weiter nichts" (S. 12), an dem der Kalk abfällt (S. 9). Nur die Dorfbewohner können noch, wie Dubslav selber meint, darin etwas Schloßartiges entdecken (S. 12). Diener Engelke, zu dem Dubslav in einem patriarchalisch-humanen Verhältnis steht, trägt eine Livree mit Knöpfen, "...die noch die Zeiten des Rheinsberger Prinzen Heinrich gesehen hatten..." (S. 14). Sichtbarstes Zeichen, daß hier das untergehende bzw. nur in der Provinz noch nicht untergegangene alte Preußen gezeichnet werden soll, ist die vor dem Schloß wehende preußische Flagge, "...schwarz und weiß, alles schon ziemlich verschlissen" (S. 15). Sie ist so brüchig, daß sie einen zusätzlichen roten Streifen nicht mehr tragen kann. Der rote Stoff, den Engelke annähen will, ist aber nicht, wie bisher in der Forschung angenommen wird, ein Zeichen revolutionärer Vorbedeutung. Durch die Hinzufügung soll die preußische Flagge zur Fahne des Deutschen Reichs werden, dessen Farben seit 1871 Schwarz-Weiß-Rot waren (eine Vereinigung der preußischen Farben mit denen der Hansestädte; die Änderung in Schwarz-Rot-Gold erfolgte erst 1919).<sup>25</sup> Daß die zerschlossene Flagge sogar eine solche Anpassung an seit fast einem Vierteljahrhundert bestehende Tatsachen nicht duldet, macht deutlich, wie rückwärtsgewandt Dubslav, wie sehr Fossil einer überkommenen Zeit er eigentlich ist. Einer Zeit, die vor der Gründung des Deutschen Reiches liegt, wie der Erzähler erläutert:

*"Wenig mehr als ein Jahr vor Ausbruch des vierundsechziger Kriegs war ihm ein Sohn geboren worden, und kaum wieder in seine Garnison Brandenburg eingerückt, nahm er den Abschied, um sich auf sein seit dem Tode des Vaters halb verödetes Schloß Stechlin zurückzuziehen. Hier warteten seiner glückliche Tage, seine glücklichsten, aber sie waren von kurzer Dauer - schon das Jahr darauf starb ihm die Frau. Sich eine neue zu nehmen, widerstand ihm, halb aus Ordnungssinn und halb aus ästhetischer Rücksicht" (10).*

Dubslav gebraucht, um nicht wieder heiraten zu müssen, die Ausrede der Auferstehung (Ausrede deshalb, weil er selber nicht daran glaubt) und mottet sich ein, schottet sich ab, verschanzt sich in seiner alten Kate und nimmt nicht mehr an der äußeren Entwicklung teil. Zu Dubslavs Fossilcharakter paßt, daß er nicht einmal Telegramme mag (S. 15). Diese sind nicht etwa Boten einer neuen Zeit, sondern längst gebräuchliche technische Errungenschaften und gehören - jedenfalls in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts, in denen der Roman spielt - zur alltäglichen Praxis, sind bereits jahrzehntelang gesellschaftliches Inventar. Nur jemand, der sich seit mehr

als einem Vierteljahrhundert völlig vom Fortschritt abgenabelt hat, kann angesichts eines Telegramms ein ungutes Gefühl entwickeln.

Doch die eigentliche Romanhandlung setzt mit einem Telegramm ein. Die Statik, der Verfallscharakter der bisherigen Schilderung wird folglich mit einem Paukenschlag aufgehoben, denn das Telegramm symbolisiert Bewegung, Veränderung. Der, der es geschickt hat, ist ein weiterer Angehöriger der Stechlin-Familie. Die bisherigen Romaninterpretatoren pflegen, wenn sie die Träger des Stechlin-Namens aufzählen, bei Dubslav aufzuhören: See, Wald, Dorf, Schloß, Dubslav von Stechlin.<sup>26</sup> Daß auch Woldemar ein weiteres Glied in dieser Kette sein muß, ist bisher nicht berücksichtigt worden.<sup>27</sup> Sohn Woldemar also ist der Verfasser, er scheint sich folglich zeitgenössischer technischer Errungenschaften sorgloser zu bedienen als sein Vater. Woldemar kündigt sein Erscheinen an (S. 15), damit ist das erste Kapitel beendet. Die Bedeutung der Botschaft von der Ankunft Woldemars zeigt sich bereits in ihrer Stellung am Kapitelschluß. Sie spiegelt die Konzeption des Romans: an dieser Stelle kommt Woldemar nur zu einem kurzen Besuch; auf Romanebene wird er für immer kommen, um den alten Dubslav abzulösen. Im ersten Kapitel reist er aus dem zur Weltstadt gewordenen Berlin an, später aus dem südlichsten Teil des Kulturlandes Italien, nachdem er vorher bereits das fortschrittliche Großbritannien besucht hat.<sup>28</sup> Am Ende des Romans wird Woldemar mit seiner Armgard im Schloß einziehen und die Stelle seines Vaters einnehmen. Ihm und seiner Frau wird es beschieden sein, die unterbrochenen Beziehungen zwischen dem provinziellen Dorf und der Außenwelt wieder herzustellen, die zurückgebliebene Provinz mit dem modernen, europäisch denkenden Deutschland zu versöhnen.

### 3. Wechsel der Jahreszeiten

Die Romanhandlung beginnt am 3. Oktober, einem "*wundervollen Herbsttag*" (S. 14), mit dem Besuch Woldemars und endet am 21. September des folgenden Jahres mit Woldemars und Armgards endgültigem Einzug ins Schloß (S. 401). Diese Zeiteinteilung ist alles andere als zufällig; die vergehenden zwölf Monate stehen für den naturgemäßen Wandel vom Alten zum Neuen, das mit Ablauf des Jahres wieder zu einem Alten wird. Die Jahreszeiten haben ihre übliche übertragene Bedeutung. Zuerst wechseln Herbst und Winter, Dubslavs Tod und Woldemars Nachfolge kündigen sich an. Später wechseln Winter und Frühling, Woldemar heiratet und bereitet sich so auf die Nachfolge vor. Dubslav stirbt, weil mit dem Winter seine natürliche innere Uhr abgelaufen ist. Daß Woldemar und Armgard einen Teil des Frühlings in Italien (S. 348), den "*Sommer ihres Lebens*" in Berlin verbringen (S. 400), entspricht ihrem weltoffenen Charakter. Am Ende des Sommers, dem 21. September - der 23. ist Herbstanfang! -, werden sie am Ort ihrer Bestimmung seßhaft. Auch sie stehen nun, wie Dubslav vor ihnen, am Anfang der Periode, in der sie selbst zu etwas Altem werden. Ihre Kinder - man wird angesichts einer solchen Konstruktion nicht daran zweifeln, daß sie welche haben werden - sind dann die Vertre-

ter einer neuen Generation, die den beständigen, natürlichen Wandel weiterführen wird. Diese äußere Struktur des Wechsels von Alt und Neu hat man bisher wohl nicht erkannt, weil sich der Roman mehr auf das verschwindende Alte in Gestalt Dubslavs konzentriert. Die Romanhandlung spielt fast ausschließlich im Herbst und im Winter; der beginnende Frühling wird noch kurz thematisiert, der Sommer nur am Romanende erwähnt.

Das letzte, was wir vom noch lebenden Dubslav erfahren, ist, daß das Kind Agnes ihm die ersten Frühlingsblumen auf den Schoß legt (S. 385). Unmittelbar damit endet das 42. Kapitel, der Anfang des 43. verkündet nur noch Dubslavs Tod. Der Beginn des Frühlings, festgehalten im Bild der Blumenübergabe, muß nach dem skizzierten Prinzip der Tod des Alten sein. (Daß die besten Blumen, die Agnes finden konnte, Schneeglöckchen waren, verstärkt die Aussagekraft des Bildes; sogar die Blumen gehören noch dem Winter an.) Ein Kind aus dem Vierten Stand, ein Vertreter der zukünftigen, nach Woldemar kommenden Generation, reicht dem Vertreter der alten Ordnung Blumen. Eine versöhnendere Geste ist kaum denkbar, jeder Gedanke an Umsturz durch Revolution wäre abwegig.

Es ist auch kein Zufall, daß einen Tag nach Dubslavs Beerdingung Briefe der Hochzeitsreisenden eintreffen, geschrieben auf dem Wege von Rom nach Capri (S. 386). Der Wechsel ist also in vollem Gange. Als Dubslav unter die Erde gebracht wird, herrscht *"...Prachtwetter, aber scharfe Luft, so daß man trotz Sonnenschein fröstelte"* (S. 387). Der Frühling kündigt sich an, der Winter ist aber noch nicht fort. Das ist der Vormittag; am Nachmittag jedoch, als Dubslav seinen Platz in der Gruft gefunden hat, bricht der Frühling endgültig durch:

*"Das Wetter war wunderschön; von der Kälte, die noch am Vormittag geherrscht hatte, zeigte sich nichts mehr; der Himmel war gleichmäßig grau, nur hier und da eine blaue Stelle. Der Rauch stand in der stillen Luft, die Spatzen quirilierten auf den Telegraphendrähten, und aus dem Saatengrün stiegen die Lerchen auf"* (S. 394).

Idyllischer läßt sich der Frühlingsanfang nicht beschreiben. Noch dazu befinden sich die singenden Spatzen auf Telegraphendrähten! In der Natur hat sich die Versöhnung von Alt und Neu, Natur und Technik bereits vollzogen.

#### **4. Nikolaus contra Nelson:**

##### **Der rückständige Dubslav und der fortschrittliche Woldemar**

Julius Petersen hat in seinem ehrfurchtgebietend detailreichen und fundierten Aufsatz ausführlich dargelegt, daß die ursprüngliche Konzeption des *Stechlin* sich einem Bildungsroman annäherte. Fontane habe zuerst *"Woldemar als Hauptperson des Romans"* in den Mittelpunkt stellen wollen.<sup>29</sup> Woldemar sollte durch die Stadien seiner Entwicklung begleitet, der wichtige Besuch in England beispielsweise zu einem noch umfangreiche-

ren Teil des Romans ausgebaut werden.<sup>30</sup> Wenn dies geschehen wäre, hätte das Gewicht auf dem Neuen, dem Werdenden gelegen. Daß Fontane sich nachträglich für die ausführlichere Portraitierung des verschwindenden Alten entschieden hat, heißt aber nicht, daß die Verschiebung der Gewichte zu einer Änderung der Gesamtaussage geführt hätte. Die jetzige Gestalt des Romans entspricht dem bekannten Satz Lorenzens: *"Lieber mit dem Alten, soweit es irgend geht, und mit dem Neuen nur, soweit es muß"* (S. 32). Symbolgestalt für eine Entwicklung in diesem Sinne ist Woldemar. Das Bild, das der Roman von ihm vermittelt, ist keineswegs blaß oder unbefriedigend. Bereits im zweiten Kapitel zeigt Woldemar seine ruhige Überlegenheit, die selbst seine Freunde Rex oder Czako als nicht ebenbürtig erscheinen läßt, in humorvollen Bemerkungen wie: *"Es ist merkwürdig, Czako, wie hochgradig verwöhnt im Ausdruck Sie sind, wenn Sie nicht gerade selber das Wort haben..."* (S. 18). Czako ist weit davon entfernt, seinem Freund diese Äußerung übelzunehmen. Im Gegenteil, er versichert Rex in Woldemars Abwesenheit:

*"Unser Stechlin ist der beste Kerl von der Welt, und wenn ich das verdammte Wort nicht haßte, würd ich ihn sogar einen 'perfekten Gentleman' nennen müssen. Aber...' - 'Nun...' - 'Aber er paßt doch nicht recht an seine Stelle'"* (S. 21).

Dieses frühe Zitat ist in vielerlei Hinsicht bedeutungsvoll. Es zeigt einerseits die hohe Wertschätzung, die Woldemar selbst bei so gebildeten und kritischen Köpfen wie Czako genießt, und deutet andererseits auf Woldemars Abschied voraus - seine richtige *"Stelle"* ist eben nicht in einer Berliner Kaserne, sondern auf Schloß Stechlin. Überdies weist der Gebrauch des Wortes *"Gentleman"* auf die Verbindung von Weltoffenheit und Provinzialität in der Person Woldemars hin, auf einen Ausgleich der im Roman thematisierten Gegensätze alt und neu. (Daß sich Czako überwinden muß, den englischen Ausdruck zu gebrauchen, unterstreicht dessen Aussagekraft noch.) Und: Czako nennt seinen Freund einfach *"Stechlin"*, vielmehr *"unser Stechlin"*, was man lesen könnte als: der unserer Generation angehörende Stechlin.

Inwiefern aber paßt Woldemar besser in die Provinz als nach Berlin? Czako erklärt seine Bemerkung genauer. Woldemar sei nicht geschaffen für einen *"Zirkus von Prinzen"*, er sei *"bloß ein Mensch"*.

*"Wenn unser Freund Stechlin sich in diese seine alte Schloßkate zurückzieht, so darf er Mensch sein, soviel er will, aber als Gardedragonier kommt er damit nicht aus"* (S. 24/25).

Das parallel zur Konversation Czako - Rex laufende Gespräch der beiden Stechline gilt unter anderem Dubslav und seiner Kandidatur für den Reichstag. Dubslav offenbart, daß er eigentlich *"nicht mag"*, aber kandidiert, weil er *"soll"* (S. 23). Daß er später während des ganzen Wahlvorganges passiv bleibt, andere für sich die Reden halten läßt, seine Niederlage

mit Erleichterung oder doch wenigstens mit Gleichgültigkeit aufnimmt, zeigt sein Desinteresse an aktuellen politischen Vorgängen und illustriert des Alten politische Rückständigkeit mindestens ebenso sehr wie das im 3. Kapitel stattfindende Gespräch bei bzw. nach Tisch, in dem Dubslav, an Czako gewendet, seine Liebe für Friedrich den Großen deutlich macht:

*“Es wäre das beste, wenn ein einziger Alter-Fritzen-Verstand die ganze Geschichte regulieren könnte”* (S. 45).

Das aber hieße die politische Uhr weit zurückdrehen. Im Verlauf des Gesprächs wird Dubslav noch deutlicher, legt seine Vorliebe für den wohl reaktionärsten Monarchen des 19. Jahrhunderts offen, den er *“unseren Nikolaus”* nennt (S. 46). Den früheren preußischen Bund an das absolutistische, politisch äußerst rückständige Zarenreich bezeichnet Dubslav als *“...unsre größte Zeit. Größer als die jetzt große”* (S. 46). Und:

*“Ich bin für Rußland, für Nikolaus und Alexander. (...) ...alles andre ist revolutionär, und was revolutionär ist, das wackelt”* (S. 47).

Daß Czako diese Bekenntnisse sehr betreten entgegennimmt und sichtlich nicht gutheißt, illustriert den reaktionären Charakter solcher Bemerkungen. Was dem Vater das rückständige Rußland, ist Woldemar das fortschrittliche Großbritannien, mit dem er in mehrerer Hinsicht verbunden ist bzw. sein wird. Er ist im Gardedragonier-Regiment *“Königin von Großbritannien und Irland”* (S. 22) und wird mit Armgard eine Frau heiraten, die in England geboren wurde und deren Mutter aus der Schweiz stammt (S. 258); beides Länder, die im 19. Jhd. besonders wegen ihrer freiheitlichen politischen Traditionen und Systeme bewundert wurden. Nicht zu vergessen Woldemars Reise nach England, der Fontane einen ganzen, vier Kapitel (21. bis 24.) umfassenden Abschnitt mit der Überschrift *“In Mission nach England”* (S. 210ff.) widmet. Diese *“Mission”* nimmt im Roman eine Mittelstellung ein. Das zeigt, wieviel Gewicht Fontane ihr zugemessen hat. Die Reise wird nicht direkt geschildert, sondern ist in Reflexionen, Gesprächen u.ä. präsent. Dabei wird Dubslav erneut, so sehr ihm auch die Sympathien des Autors in anderer Hinsicht gehören, als rückständig bloßgestellt, wenn er gegenüber Lorenzen, der seinerseits England kritisiert hat, äußert:

*“Und alles in allem, und neuerdings erst recht, bin ich deshalb immer für Rußland gewesen. Wenn ich da so an unsern Kaiser Nikolaus zurückdenke...”* (S. 232).

Erneut die Flucht in vergangene, längst überkommene Zeiten patriarchalischen Glücks. Das hat Lorenzen mit seiner Kritik am *“Kult vor dem goldenen Kalbe”* nicht gemeint. Der Pastor hat, wie er kurz zuvor im Gespräch ausgeführt hat, die *“halbe Vergötterung”* Englands *“noch ehrlich mit durchgemacht”*, doch ist er darüber schon wieder hinaus und hat das englische kapitalistische System als unsozial erkannt (S. 232). Damit ist er Dubslav

nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte voraus, da der Alte nicht einmal die Stufe der Englandbegeisterung teilte, deren Beginn noch von vor der Reichsgründung datiert.<sup>31</sup> Dubslavs Kritik ist demnach rückwärtsgewandt, Lorenzens vorausschauend. Des Priesters Reaktion auf die Erklärung des Alten kann somit nicht überraschen:

*"Lorenzen sah betreten vor sich hin; etwas dagegen sagen ging nicht, und zustimmen noch weniger" (S. 232).*

Und Woldemars Position? Er freut sich auf seine Reise. Was er dann tatsächlich von England hält, sagt sein Telegramm:

*"London, Charing Cross-Hotel. Alles über Erwarten groß. Sieben unvergeßliche Tage. Richmond schön. Windsor schöner. Und die Nelsonsäule vor mir" (S. 242).*

Es lohnt sich, bei dem Text dieses Telegramms einen Moment zu verweilen. Zumal diese Zeilen das einzige sind, was Woldemar aus England an seine Freunde schreibt; ein Punkt, der gleich eine interessante Diskussion zwischen den Empfängern hervorruft, die sich im Barby'schen Hause befinden. Woldemars Freunde finden es *"wenig"*:

*"Nur der alte Graf wollte davon nichts wissen. 'Was verlangt ihr? Es ist umgekehrt ein sehr gutes Telegramm; Richmond, Windsor, Nelsonsäule. Soll er etwa telegraphieren, daß er sich sehnt, uns wiederzusehen? Und das wird er nicht einmal können, so riesig verwöhnt er jetzt ist. Ihr werdet Euch alle sehr zusammeneinander nehmen müssen. Auch du, Melusine'" (S. 242).*

Weshalb ist der alte Graf, der weiseste und welterfahrenste in der Runde, der Ansicht, diese wenigen Zeilen genügen? Bereits die Ortsangabe des Telegramms ist vielsagend: daß Woldemar sich in London befindet, ist bereits bekannt, nicht aber, daß er im Charing-Cross-Hotel abgestiegen ist. Wer London etwas kennt, weiß, daß Charing Cross der Name eines der wichtigsten Eisenbahn- und Straßenverkehrsknotenpunkte in London wie in Großbritannien überhaupt ist. Das Thema der *"Weltverbundenheit"* klingt an, indem Fontane seinen Woldemar an einem Ort wohnen läßt, der Verbindungen in alle Landesteile unterhält; und zwar in alle Teile jenes Landes, dessen politische und wirtschaftliche Macht zu dem Zeitpunkt bis in den letzten Winkel der Erde reicht. Dann die Aussage, alles sei *"über Erwarten groß"*. Woldemar deutet hier an, daß er, trotz aller Möglichkeiten, sich im eigenen Land über das Inselreich zu informieren, erst *"vor Ort"* die wahre Größe des vom Hörensagen längst Bekanntesten kennenlernte. Die *"unvergeßliche"* Reise hat seinen Horizont erweitert. Woldemar ist jetzt, wie Graf Barby es formuliert, *"verwöhnt"*.

Bleibt noch die Klimax Richmond (*"schön"*), Windsor (*"schöner"*) und Nelsonsäule, wobei von letzterer zwar nicht ausdrücklich gesagt wird, daß sie am schönsten ist - doch dieser Schluß liegt nahe. Mit Richmond ist der bekannte Park gemeint (nicht der Stadtteil). Windsor bezeichnet das

berühmte königliche Schloß (nicht den gleichnamigen Ort, in dem es sich befindet). Die Nelsonsäule am Trafalgar Square ist das Symbol für Macht und Erfolg des britischen Empires. Erstens war Nelson Admiral zur See, zweitens war er Vertreter eines konstitutionell regierten Reiches, das mit dem von ihm eingeleiteten Sieg der britischen Flotte bei Trafalgar über das revolutionäre Frankreich triumphierte. Wenn man dies noch abstrakter faßt, dann symbolisiert die Nelsonsäule den Erfolg des politischen Systems Großbritanniens, das sich in einem evolutionären, nicht (wie das unterlegene Frankreich) revolutionären geschichtlichen, innenpolitischen Prozeß des Ausgleichs zwischen König bzw. Adel auf der einen und Bürgern auf der anderen Seite zum damals (neben den USA) modernsten demokratischen Staat der Welt entwickelte. Und die innere Freiheit war, da herrschte Einigkeit unter den Englandreisenden des 19. Jahrhunderts, Vorbedingung für die Zufriedenheit der Bürger, die Prosperität des Landes und, in der Konsequenz, den außenpolitischen Erfolg.<sup>32</sup>

Nicht zufällig enden Kapitel wie Romanabschnitt mit dem Telegramm, nicht zufällig verkündet die Überschrift des nächsten Abschnitts *„Verlobung. Weihnachtsreise nach Stechlin“* (S. 242). (Auch die Verlobung in der Weihnachtszeit ist - berücksichtigt man die mit Weihnachten verbundenen christlichen Hoffnungen und Heilserwartungen - ein Zeichen für die Idealisierung Woldemars und Armgards.) Der sich bisher unentschieden gebende Woldemar hat nach seiner Rückkehr, innerlich durch die Reise gereift, den Mut zu einer Entscheidung über seine Zukunft gefaßt. Nach Woldemars Reise und mit seiner Wahl Armgards kommt die Romanhandlung, die den Ablöseprozeß alt/neu schildert, erst richtig in Gang. Das folgende 25. Kapitel reflektiert die Reise und bereitet in einem scheinbar belanglosen Gespräch über diverse englische Sehenswürdigkeiten und Persönlichkeiten Woldemars Brautwahl vor, die das 26. Kapitel dann nur noch zu verkünden braucht.

##### 5. Die Qual der Wahl: Melusine oder Armgard?

Es ist nur folgerichtig, daß Woldemar Armgard der älteren Schwester vorzieht. Die etwas oberflächliche, unüberlegt handelnde Melusine ist, trotz aller Vorzüge, nicht die richtige Frau für einen zukunftsorientierten, verantwortungsbewußten Adligen vom Typ Woldemars. Das zeigt sich, wenn man einmal von Melusines Unterhaltungen mit Lorenzen absieht, in jedem der von ihr bestrittenen Gespräche. Bezeichnend ist beispielsweise das folgende, in dem für sie typischen Übermut gemachte Geständnis:

*„Sonderbar, gefahrlose Berufe, solche, die sozusagen eine Zipfelmütze tragen, sind mir von jeher ein Greuel gewesen. Interesse hat doch immer nur das Vabanque: Torpedoboote, Tunnel unter dem Meere, Luftballons. Ich denke mir, das Nächste, was wir erleben, sind Luftschifferschlachten. Wenn dann so eine Gondel die andre entert. Ich kann mich in solche Vorstellungen geradezu verlieben“* (S. 160).

Ein "Feuerwerk" hat Melusine zu diesem Bekenntnis angeregt (S. 159f.), gesichtet auf der Rückfahrt vom "Eierhäuschen". Im Rahmen der hier stattfindenden Unterhaltung zwischen ihr, Woldemar, Armgard und der Baroin Berchtesgaden leitet letztere, noch größeren Übermut als Melusine beweisend, nun mit einer gewagten Assoziation zum Gesprächsthema "Pastor Lorenzen" über:

*"Ich muß angesichts dieser doch erst kommenden Luftschifferschlachten ganz ergebenst daran erinnern, daß für heute noch wer anders in der Luft schwebt, und zwar Pastor Lorenzen. Von d e m sollte die Rede sein. Freilich, der ist kein Pyrotechniker"* (S. 160).

Woldemar aber macht, ohne humorlos zu sein, deutlich, daß man so über Lorenzen nicht sprechen kann:

*"Nein', lachte Woldemar, ' d a s ist er nicht. Aber als einen Aeronauten kann ich ihn Ihnen beinahe vorstellen. Er ist so recht ein Excelsior-, ein Aufsteigemensch, einer aus der wirklichen Obersphäre, genau von daher, wo alles Hohe zu Haus ist, die Hoffnung und sogar die Liebe'"* (S. 160f.).

Melusine ist, in ihrer gewohnten Taktlosigkeit, nicht dazu bereit, Lorenzen von weiteren Verspottungen zu verschonen. So nennt sie ihn u.a. einen "Wundermann mit der Studentenliebe" oder einen "Säulenheiligen" (S. 161). Der wie immer solchen Überspanntheiten mit Geduld und Milde begegnende Woldemar versucht nun "auf einem Umwege" (S. 161), Melusine Lorenzens idealen Charakter klarzumachen. Hier kommt Joao de Deus ins Spiel, für den, wie Woldemar erläutert, sein Freund und Lehrer eine Vorliebe habe:

*"Dieser Joao de Deus', so etwa waren seine Worte, 'war genau das, was ich wohl sein möchte, wonach ich suche, seit ich zu leben, wirklich zu leben angefangen, und wovon es beständig draußen in der Welt heißt, es gäbe dergleichen nicht mehr. Aber es gibt dergleichen noch, es muß dergleichen geben oder doch w i e d e r geben'"* (S. 162).

Der Portugiese sei, fährt Woldemar in seiner Erzählung fort, als Heiliger verehrt worden, "...weil er für die Armen gelebt hatte und nicht für sich'." Jetzt gesteht sogar Melusine ein: "Das ist schön" (S. 163). Woldemar fügt hinzu, daß Lorenzen versuche, seinem portugiesischen Vorbild nachzueifern. Auch stellt Woldemar, indem er die Geschichte erzählt, seine eigene Zugehörigkeit zu diesem kleinen Kreis von ausgewiesenen Menschenfreunden unter Beweis, die den Unterprivilegierten helfen wollen. Wenige Seiten zuvor hat er bereits bemerkt:

*"Nur die Armen bringen die Mittel auf für das, was jenseits des Gewöhnlichen liegt; aus Begeisterung und Liebe fließt alles. Und es ist etwas sehr Schönes, daß es so ist in unserm Leben. Vielleicht das Schönste'"* (S. 157).

Hinzusetzend, daß Lorenzen darin sein *"Lehrer und Erzieher"* gewesen sei. *"Zugleich mein Freund und Berater. Der, den ich über alles liebe"* (S. 158). Und: *"...ich liebe ihn sehr, weil ich ihm alles verdanke, was ich bin, und weil er reinen Herzens ist"* (S. 158). Auch über diese Bemerkung macht sich Melusine lustig.<sup>33</sup> Erst ganz am Ende des Gesprächs gelingt es Woldemar, Melusines Übermut zu dämpfen. Der Unterhaltung folgt, den Romanabschnitt schließend, ein Schwur der *"Liebe"* (S. 163). Dabei reichen sich die Gesprächspartner *"über Kreuz"* die Hände: die Baronin und Melusine sowie Woldemar und Armgard. Da das spätere Brautpaar sich bereits hier auf vielsagende Weise verbindet und der hinzukommende Baron eine *"Verlobung"* mutmaßt, weist die an sich harmlose Geste bereits auf die erst neunzig Seiten später verkündete tatsächliche Verlobung voraus. Dies mit einem Schwur endende 15. Kapitel leistet folglich viel mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat: die Unterschiede in Woldemars und Melusines Charakter werden offengelegt, Armgard und Woldemar kommen sich näher.

Ist Armgard aber anders als ihre Schwester? Weshalb paßt sie besser zu Woldemar? Zu der angeführten Unterhaltung hat sie nichts beigetragen. *"Jedes Beisammensein braucht einen Schweiger"*, hat Woldemar sie rücksichtsvoll entschuldigt (S. 159). Wie ähnlich Armgard Woldemar ist, offenbart sich (um an dieser Stelle nur ein prägnantes Beispiel zu nennen) in einem Gespräch unmittelbar vor der Verlobung der beiden, als Armgard zu *"Elisabeth von Thüringen"* bemerkt:

*"Andern leben und der Armut das Brot geben - darin allein ruht das Glück. Ich möchte, daß ich mir das erringen könnte. Aber man erringt sich nichts. Alles ist Gnade"* (S. 252).

Mit seiner Verlobung hat Woldemar nicht nur unter Beweis gestellt, daß er die richtige Wahl zu treffen weiß, sondern auch - so banal das klingen mag -, daß er sich überhaupt entscheiden kann. Er ist nicht ein zweiter, stets Fünf gerade sein lassender Dubslav. (Wobei dieser wohl in Woldemars Alter anders war - schließlich ähnelt sein Lebenslauf dem seines Sohnes.) Der Alte ist nicht mehr zu eigenen, zukunftsweisenden Entschlüssen fähig. Typisch für seine Haltung ist der folgende Ausspruch:

*"Alle Menschen sind Wetterfahnen, ein bißchen mehr, ein bißchen weniger. Und wir selber machens auch so. Schwapp, sind wir auf der andern Seite"* (S. 186).

Die Wetterfahnen, die Dubslav sammelt, symbolisieren seine Entscheidungslosigkeit;<sup>34</sup> eine Haltung, die in ihrer Ablehnung aller Doktrinen zwar sehr positiv, im Hinblick auf eine zu gestaltende Zukunft jedoch kaum wünschenswert ist. Das zeigt sich auch in Dubslavs politischer Niederlage und letztendlich in seinem Tod, der durch seine Unentschiedenheit, ob er nun Medikamente, Kräutertee oder Bienenhonig zur Kur verwenden soll, zumindest beschleunigt wird. Im Gegensatz zu seinem Vater

weiß der ebenfalls nicht doktrinäre Woldemar, daß von Zeit zu Zeit Entscheidungen zu treffen und zu vertreten sind.

Woldemar bereitet sich auf die Nachfolge vor, der Wechsel von alt und neu nimmt nach der Verlobung ungehindert seinen Lauf. Bereits Dubslavs Brief im 26. Kapitel deutet dies an und begreift den anstehenden Wandel als positiv:

*“Ja, mein lieber Woldemar, Du kommst nun also zu Vermögen und Einfluß und kannst die Stechlins wieder raufbringen...” (S. 254).*

Sogar den *“Einzug ins Reichshaus”*, den *“dein alter Vater nicht erreichen konnte”*, prophezeit ihm Dubslav in seiner liebenswürdigen, einsichtigen Art. Wobei die Einsicht, wie der Rest des Briefes zeigt, Grenzen hat: Dubslav gesteht seine unbedingte Sympathie für den Klein- und Antipathie gegen den Großadel, stellt sich hierin ausdrücklich mit seiner Schwester Adelheid in eine Reihe (S. 255). Während Woldemar sich mit einer europäisch denkenden, reichen Familie verbindet und so seine Fortschrittlichkeit beweist, zieht sich Dubslav auf einen überkommenen provinziellen Standpunkt zurück. Freilich ist er hierin nicht so extrem wie seine Schwester Adelheid. Dubslav ist rückständig, doch Adelheid ist rückständiger.

## 6. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft:

### Adelheid, Armgard und Agnes

Bot Schloß Stechlin schon einen Anblick begonnenen Verfalls, so ist Kloster Wutz lediglich eine Ruine (vgl. die Beschreibung S. 81f.). Die Bewohnerinnen sind fünf sehr alte, teils senile Damen, mit deren absehbarem Tod auch das Kloster wohl endgültig sterben wird. Daß die Domina Adelheid von Stechlin, wie Woldemar seinen Freunden erläutert, mit 76 *“beinahe um zehn Jahre”* älter als Dubslav ist (S. 83), kann als äußerliche Bestätigung ihrer noch über den Bruder hinausgehenden Rückständigkeit angesehen werden.

Weitere kleine Details belegen dies, z.B. die nachgehende Klosteruhr als das erste, was die sich Wutz nähernden Reisenden wahrnehmen (S. 80). Oder, daß Adelheid nicht einmal das französische Wort für Fahrrad aussprechen kann bzw. will, obwohl es *“jetzt überall Mode”* sei (S. 82). Der bereits erwähnten Gleichsetzung bestimmter Länder mit Entwicklungsstufen des Fortschritts entspricht es, wenn sie dann noch erklärt:

*“Sage nichts Französisches. Das verdrießt mich immer. Manche sagen jetzt auch Englisches, was mir noch weniger gefällt” (S. 103).<sup>35</sup>*

Dubslav, der französische Ausdrücke gebräuchlich findet, ist also noch fortschrittlicher als seine Schwester, die nicht einmal diese *“Mode”* mitgemacht hat. Wie alle Hauptpersonen des Romans ist aber auch Adelheid nicht bloß ein negativer Typ; eine solche Interpretation würde ihrem Charakter nicht gerecht. Dennoch ist sie als Personifikation des - wenn

Dubslav das Alte vertritt - Uralten ein Extrem, dem, wie wir noch sehen werden, auf der Seite des Zukünftigen die junge Agnes entspricht. Um diese Konzeption klarer erscheinen zu lassen, kann man den in diesem Aufsatz behandelten Hauptpersonen eine bestimmte Zeitebene zuordnen. Adelheid ist die Vertreterin des Uralten, Dubslav des Alten, Woldemar und Armgard verkörpern das Zeitgemäße, Neue und Agnes steht für die noch unbekannte Zukunft. Bleiben wir aber zunächst bei Adelheid, die sich auszeichnet durch

*"...die tiefe Prosa ihrer Natur, das märkisch Enge, das Mißtrauen gegen alles, was die Welt der Schönheit oder gar der Freiheit auch nur streifte" (S. 84).*

Soweit die Charakterisierung durch den Erzähler. Wie wenig Adelheid für die Welt der Freiheit übrig hat, zeigt bereits ihre Kritik an der Tatsache, daß Armgards Mutter eine Schweizerin ist. Für Adelheid ist die Schweiz ein "wildes Land" (S. 164), weil es, wie Woldemar korrigierend hinzusetzt, ein "freies Land" ist (S. 165). Woldemar aber durchschaut die Vorurteile seiner Tante, deren Beziehungen zu dem geheimnisvollen Rentmeister Fix (S. 86 u.a.) bereits Bände sprechen. Der Neffe erkennt:

*"'Geld erniedrigt.' Aber das kenn ich. Wenns nur recht viel ist, kann es schließlich auch eine Chinesin sein. In der Mark ist alles Geldfrage. Geld - weil keins da ist - spricht Person und Sache heilig und, was noch mehr sagen will, beschwichtigt zuletzt auch den Eigensinn einer alten Tante'" (S. 166).*

Wenn Adelheid die weibliche Vertreterin des überkommenen Vergangenen, Armgard die Vertreterin des zum Zeitpunkt der Romanhandlung Zeitgemäßen ist, so weist die Figur der kleinen Agnes über die Gegenwart weit hinaus. (Daß Fontane in diesen weiblichen Gestalten den Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft schlagen will, wird bereits durch die Verknüpfung der Vornamen mittels des gleichen Anfangsbuchstabens angedeutet.) Agnes bleibt vergleichsweise blaß, das liegt aber in der Natur der Sache. Wer kann schon genau sagen, wie die Zukunft aussehen wird? In dem kleinen Mädchen kündigt sich aber keinesfalls ein revolutionärer Umsturz an. Auch es paßt in das vom Roman vermittelte Bild stetigen, evolutionären Wandels.

Agnes ist, obwohl sie als Enkelin der hexenhaften Buschen und Tochter der leichtlebigen Karline (auch in den Generationsvertretern dieser Familie deutet sich eine Klimax zum Besseren an!) zum vierten Stand gehört, der "Liebling" aller (S. 356). Das Kind ist anständig und wißbegierig (S. 369 u.a.), gibt Bären vor zweideutigen Störchen den Vorzug (S. 366) und wird daher, wenn ich dies Bild richtig deute, wohl nicht so werden wie ihre wenig vorbildlich lebende Mutter. Daß Agnes mit den Störchen die roten Beine gemein hat, gibt zu denken, weist aber wohl eher auf ihre zukunftsweisende Funktion hin als auf ein kommendes amoralisches Leben.

Agnes ist ein Kind der Zeit, und zwar im Wortsinn, denn: ihr Vater ist unbekannt. Adelheid deutet sogar an, daß Dubslav der Erzeuger sein könne (S. 363/364).<sup>36</sup> Das ist aber, bei Dubslavs integrem Charakter, weniger eine tatsächliche Möglichkeit als gehässige Nachrede. Allerdings weiß Adelheid nicht, weshalb Dubslav das Kind zu sich geholt hat. Daß dieser ursprünglich bloß seine Schwester damit verschrecken wollte, ist ein in der Forschung zu wenig beachteter Aspekt. Dubslav hat nicht etwa auf eine kommende Herrschaft des Vierten Standes hingewiesen, indem er das Kind in sein soziales Recht einsetzte. Er hat das Kind instrumentalisiert, zuerst mit ihm seine Schwester vertrieben und es dann, nach Adelheids Abreise, als Mittel der Zerstreuung bei sich behalten. Weil er sich mit dem Kind nicht streiten kann, wird es ihm schließlich langweilig (S. 370). Aus seiner humanen Grundhaltung heraus behält er es jedoch bei sich (S. 383). Armgard möchte sich später des Kindes annehmen. Woldemar ist aber der Ansicht, daß es seinen eigenen Weg ohne äußeren Zwang gehen müsse (S. 399). Damit wendet er sich gegen künstliche Beeinflussung und spricht sich für die Generalmaxime des Buches aus: eine naturgemäße Entwicklung, einen organischen Wandel, der schon, so formuliert es Woldemar, von selbst hervorbringt, was in der künftigen Generation an Gutem steckt (S. 399).

Armgard, der eigentlichen Heldin des Romans, wird Blässe vorgeworfen, viele Interpretatoren können sich mit ihr nicht anfreunden. Das ändert jedoch nichts an ihrer exzeptionellen Stellung im Roman, der sie, neben Woldemar, zu einer beinahe idealen Lichtgestalt verklärt.<sup>37</sup> Armgard ist Graf Barbys "Tochter Cordelia", die sich, wie König Lear's gleichnamige, jüngste Tochter in Shakespeares Stück, durch ihr gutes Herz auszeichnet (S. 224). Zudem ist sie bescheiden bis zur Selbstaufgabe:

*"...Woldemar und ich sind, vier Stunden nach der Trauung, schon wieder wie zwei gewöhnliche Menschen. Und sich dessen bewußt zu werden, damit kann man nicht früh genug anfangen." - 'Armgard, du wirst mir zu gescheit', sagte Melusine" (S. 305).*

Ein weiterer Beleg für ihre Idealität ist folgender Dialog zwischen Dubslav und Adelheid:

*"'Sie hat so was Unberührtes.' - 'Nu ja, nu ja. Das liegt aber doch zurück.' - 'Wer keusch ist, bleibt keusch.' - 'Meinst du das ernsthaft?' - 'Natürlich mein ich es ernsthaft. Über solche Dinge spaß ich überhaupt nicht.' Nun lachte Adelheid herzlich..." (S. 359).*

Dubslav erkennt Armgard's Qualitäten. Sein "unberührt" meint er im übertragenen Sinne, während Adelheid nur an die sexuelle Bedeutung des Wortes denkt: ein erneuter Beleg für Adelheids Ignoranz und Scheinheiligkeit einerseits<sup>38</sup> wie für Dubslavs, trotz aller Rückständigkeit,<sup>39</sup> humanen und einsichtigen Charakter andererseits.<sup>40</sup>

## 7. Revolution oder Evolution? Das See-Symbol

Auf jene Stelle im ersten Band der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, an der Fontane über den Stechlin und die sich um den See rankende Sage berichtet, ist in der Forschung schon oft hingewiesen worden. Dennoch lohnt es sich, noch einmal darauf zurückzukommen. Der Autor Fontane - bzw., wenn man bei den *Wanderungen* eine solche Unterscheidung treffen will, der Erzähler - läßt darin seinen Führer berichten:

*"Als das Lissaboner Erdbeben war, waren hier Sprudel und Trichter und stäubende Wasserhosen tanzten zwischen den Ufern hin."*

Der rote Hahn kommt ebenfalls vor, aber nicht, wie im Roman, als Steigerung für den Wasserstrahl-Effekt. Wenn ein "Waghals" auf den See fährt,

*"...so gibts ein Unglück, und der Hahn steigt herauf, rot und zornig, (...) und kreischt und kräht, daß es die ganze Menzer Forst durchhallt..."<sup>41</sup>*

Bereits die Tatsache, daß der rote Hahn schon in der Sage des Sees vorkommt, spricht gegen seine Funktion als Symbol der Revolution im Roman. In der ursprünglichen Sage dürften das Motiv und die Farbwahl, wie Heinz-Dieter Krausch herausgefunden hat, zurückgehen auf vom Seegrund aufsteigende Methandämpfe, die sich an den Fackeln der Fischer entzündeten.<sup>42</sup> Fontane hat das Motiv für den Roman nur übernommen, wobei er allerdings, der Botschaft des Sees vom "Zusammenhang der Dinge" entsprechend, den Anlaß geändert hat, zu dem das Fabeltier erscheint. Im *Stechlin* läßt er einen namenlosen Anwohner sprechen:

*"Das mit dem Wasserstrahl, das ist nur das Kleine, das beinah Alltägliche; wenns aber draußen was Großes gibt, wie vor hundert Jahren in Lissabon, dann brodelts hier nicht bloß und sprudelt und strudelt, dann steigt statt des Wasserstrahls ein roter Hahn auf und kräht laut in die Lande hinein"* (S. 7).

Für den Wasserstrahl genügt dagegen schon "Aschenregen der Vulkane". Hahn und Wasserstrahl treten aber, dieser Romanstelle zufolge, nur bei Naturkatastrophen auf; von politischen Revolutionen ist weder hier noch später die Rede. Als Beispiel für das Erscheinen des Hahns wird das Lissaboner Erdbeben genannt, das 100 Jahre zurückliegt; nicht aber die um dieselbe Zeit stattfindende Französische Revolution oder irgendeine andere der Revolutionen des 19. Jahrhunderts.<sup>43</sup> Bereits diese erste Erwähnung des Sees im Roman zeigt: er kann kein Symbol des revolutionären Umsturzes gesellschaftlicher Ordnungen sein. Er steht lediglich, als Teil der Natur, mit dem Rest derselben in Verbindung, symbolisiert somit den, wie es Melusine nennt, "Zusammenhang der Dinge". Über diesen Begriff gibt ein Gespräch zwischen Lorenzen und der Gräfin Melusine Aufschluß. Gemeint ist der evolutionäre Wandel der Dinge, den man unterstützen soll:

*„Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das Werdende, denn eben dies Werdende wird über kurz oder lang abermals ein Gegebenes sein. Alles Alte, soweit es Anspruch darauf hat, sollen wir lieben, aber für das Neue sollen wir recht eigentlich leben. Und vor allem sollen wir, wie der Stechlin uns lehrt, den großen Zusammenhang der Dinge nie vergessen. Sich abschließen heißt sich einmauern, und sich einmauern ist Tod“* (S. 279/280).

Dubslavs Bemerkung hingegen, Lorenzen halte den See *„...für einen richtigen Revolutionär, der gleich mitrumort, wenn irgendwo was los ist“* (S. 56), ist nicht ernstzunehmen. Schließlich ist Lorenzen kein Mann der Revolution, sondern, wie sein Schüler Woldemar, ein Mann des evolutionären Wandels. Dubslavs Urteil fällt auf ihn selbst zurück, ist ein weiterer Beleg für seine Zugehörigkeit zum überkommenen Alten. Dubslav zeichnet sich überhaupt durch eine unnötige Angst vor Revolutionen aus; was aber nur daran liegt, daß er fast jede Änderung des Überlieferten bereits als Revolution betrachtet. Hierüber informiert ein Gespräch zwischen Woldemar und seinem Vater, das sich um die Kolonie Globsow dreht. Dubslav erklärt, er habe die Glasbläserei nie gemocht, und verdächtigt die Arbeiter, daß sie mit den Flaschen zur Aufbewahrung von Säuren auch *„Werkzeuge liefern für die große Generalweltanbrennung“* (S. 71). Eine so überzogene Verdächtigung, die einfachen Globsower Arbeiter könnten eine Weltrevolution auslösen, läßt sich nur ironisch verstehen und fällt auf ihren Urheber zurück. Woldemar, dessen Denken bereits von fortschrittlichen sozialen Gesichtspunkten geprägt ist, tritt dem auch vehement entgegen:

*„Es ist doch ein wahres Glück, daß so viel davon in die Welt geht und den armen Fabrikleuten einen guten Lohn sichert“* (S. 70).

Die Revolutions-Hypochondrie resultiert aus Dubslavs Angst vor dem Tod und davor, als Alter dem Neuen Platz machen zu müssen. Hinweise auf seinen Tod durch die Krankheit der Wassersucht werden ja bereits sehr früh gegeben.<sup>44</sup> Auch der *„Hippenmann“* spricht Bände. Die im Flur hängende Rokokouhr in Form eines *„Zeitgotts, der eine Hippe führte“*, wird bereits auf S. 19 das erste Mal erwähnt. Sie symbolisiert Tod und Untergang. Kein Wunder, daß *„...der Hippenmann wie verwundert und beinah verdrießlich auf die fremden Gäste niedersah“*, als Woldemar mit seiner Verlobten im Schloß eintrifft (S. 261). Macht Woldemar durch seine Heirat doch dem Untergangsboten einen Strich durch die Rechnung, jedenfalls soweit es den Fortbestand des Hauses Stechlin betrifft. Dubslav wird dem *„Hippenmann“* allerdings nicht entkommen können. Doch seine Angst vor dem Tod wird der Alte erst gegen Ende des Romans ganz überwinden. Auf dem Wege dazu befindet er sich aber schon mit Romanbeginn, so uneinsichtig er sich auch manchmal zeigt.<sup>45</sup>

Während der See Stechlin nur über Naturkatastrophen Auskunft gibt, melden sich von Menschen veranstaltete Revolutionen passenderweise per

Telegraph - sie sind ja auch moderner in ihrem Charakter. Dubslav erläutert hierzu:

*“Als Anno siebzig die Pariser Septemberrevolution ausbrach, wußte mans in Amerika drüben um ein paar Stunden früher, als die Revolution überhaupt da war. Es kann aber auch 'ne andre gewesen sein; sie haben da so viele, daß man sie leicht verwechselt”* (S. 28).

Selbst wenn man also - in Amerika wie im Schloß Stechlin - von Revolutionen erfährt, bedeutet das nicht, daß sie irgendwelche Auswirkungen auf das eigene Leben haben. Die humoristische Behandlung der Revolutionsthematik entschärft diese zusätzlich, läßt den Wert von Revolutionen als Mittel der gesellschaftlichen Veränderung als sehr zweifelhaft erscheinen. Erst berücksichtigt Dubslav - absichtlich oder aus Ignoranz - nicht die Zeitverschiebung, dann witzelt er über die Anzahl der Revolutionen in Frankreich, damit deren Unwirksamkeit betonend.

Daß der See Stechlin kein Revolutionssymbol sein kann, zeigt sich auch darin, daß sich sonst die von der Revolution bedrohten Adeligen, also vor allem Dubslav, vor ihm fürchten müßten. Das ist aber keineswegs der Fall. Vielmehr betrachtet Dubslav den See als größte Sehenswürdigkeit der Gegend (S. 12, 56 u.a.) und brüstet sich mit seinem Besitz:

*“Hab die Ehr, Ihnen hier die große Sehenswürdigkeit von Dorf und Schloß Stechlin zu präsentieren, unsern See, m e i n e n See, wenn Sie mir das Wort gestatten wollen. Alle möglichen berühmten Naturforscher waren hier und haben sich höchst schmeichelhaft über den See geäußert”* (S. 275).

Der See - das wird spätestens an dieser Romanstelle deutlich, die schildert, wie Dubslav ihn den Barbyschen Damen zeigt - ist eine typisch dubslavische Sehenswürdigkeit. Der See scheint etwas zu sein, was er nicht ist, weckt Erwartungen, die er nicht erfüllen kann. Melusine äußert denn auch ihre Enttäuschung. Der schlitzohrige Dubslav schiebt das Versagen des Hahns auf den Winter. Doch auch bei freier Wasserfläche wäre nichts geschehen. Das ist bereits an einer früheren Stelle im Roman deutlich geworden, als Dubslav Woldemars Freunden Rex und Czako den See gezeigt hat:

*“...die Stelle, die, wenns sein muß, mit Java telephoniert.” - ‘Ich gäbe was drum’, sagte Czako, ‘wenn jetzt der Hahn zu krähen anfinge.’ - ‘Diese kleine Aufmerksamkeit muß ich Ihnen leider schuldig bleiben und hab überhaupt da nach rechts hin nichts anderes mehr für Sie als die roten Ziegeldächer, die sich zwischen dem Waldrand und dem See wie auf einem Bollwerk hinziehen. Das ist Kolonie Globsow”* (S. 58).

Geschickt lenkt Dubslav das Interesse des Schauenden, bevor dieser seine Enttäuschung kundtun kann, von der - nicht zugefrorenen! - Wasserfläche auf die Kolonie, bietet als Ersatz für den roten Hahn die roten Zie-

geldächer.<sup>46</sup> Doch auch die Kolonie hält nicht, was sie verspricht. Hinter dem märchenhaften Namen "grüne Glashütte" verbirgt sich die Produktion ordinären Flaschenglases, und daß die Globower alles andere als revolutionär gestimmt sind, zeigt sich u.a. am Romanschluß, als sie Woldemar als einen der "Ihrigen" begrüßen (S. 401).

Auch die enttäuschte Gräfin wird von Dubslav abgelenkt:

*"Wenn Sie die offene Seefläche vor sich hätten und in der Vorstellung (Hervorhebung S.N.) stünden: 'jetzt bildet sich der Trichter und jetzt steigt es herauf', so würden Sie mutmaßlich nichts von Enttäuschung empfinden. Aber jetzt! Das Eis macht still und duckt das Revolutionäre. Da kann selbst unser Uncke nichts notieren"* (S. 275).

Roter Hahn und Wassersäule existieren nur, das weiß Dubslav, in der Vorstellung. Man spürt, wie der alte Herr es genießt, seine Besucher hinters Licht zu führen. Wenn er Melusine verspricht, nach dem Aufhacken des Eises werde der rote Hahn aufsteigen, ist das natürlich nicht ernst gemeint (S. 275). Melusine durchschaut dieses Spiel und gibt sich "abergläubisch", was die moderne junge Frau keineswegs ist. Diese humorvolle Revanche wird natürlich von der humorlosen Adelheid gründlich mißverstanden; sie

*"...rückte mit Ostentation von Melusine weg, mehr der Banklehne zu, wo, halb wie das gute Gewissen, halb wie die göttliche Weltordnung, Uncke stand und durch seine bloße Gegenwart den Gemütszustand der Domina wieder beschwichtigte"* (S. 276),

wie der Erzähler erläutert. Die ansonsten recht abergläubische, jedoch betreffs des Sees keineswegs an den roten Hahn glaubende (wäre sie sonst mitgekommen?) Domina muß annehmen, daß Melusine den durchsichtigen Spuk für bare Münze nimmt. Daß es sich hier um eine durchweg humoristische Szene handelt, zeigt jede Zeile.<sup>47</sup> Die Bemerkung, daß Uncke wegen des Eises nichts notieren könne, erkennt sogar der sonst nicht gerade mit geistigen Gütern gesegnete Gendarm als Witz: "Uncke schmunzelte" (S. 275). Die Stechlin-Forschung hat es, vom Humor-Standpunkt aus gesehen, bisher jedoch mehr mit Adelheid gehalten und den von Dubslav sorgsam gepflegten See-Mythos als wissenschaftliche Tatsache festgeschrieben.<sup>48</sup>

Dubslav führt seine Gäste nicht nur mit dem See an der Nase herum. Ein korrespondierendes Motiv ist die kranke Aloe vor dem Schloß:

*"Aus dem sumpfigen Schloßgraben hatte der Wind vor langer Zeit ein fremdes Samenkorn in den Kübel der kranken Aloe geweht, und alljährlich schossen infolge davon aus der Mitte der schon angegelbten Aloebblätter die weißen und roten Dolden des Wasserliesch oder Butomus umbellatus auf. Jeder Fremde, der kam, nahm diese Dolden für richtige Aloeb Blüten, und der Schloßherr hütete sich wohl, diesen Glauben, der eine Quelle der Erheiterung für ihn war, zu zerstören"* (S. 9).

Unter anderem fällt Rex darauf herein, zur "Erheiterung" Dubslavs (S. 72). In der Forschung ist vermutet worden, die Aloe stehe für den Adel und das Wasserliesch für den Vierten Stand, das Aufsprießen des Wasserliesch weise auf eine kommende Revolution hin.<sup>49</sup> Der Revolutionsgedanke ist in diesem Zusammenhang abwegig; der Vorgang der Ablösung geschieht nach Naturgesetzen und daher sehr langsam. Irgendwann wird die Aloe ganz abgestorben sein und jeder Gast die Dominanz des Wasserlieschs erkennen, ohne daß in diesen evolutionären Prozeß eingegriffen wurde. Eher sollte man die Pflanzen im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Wandel von einer elitären Adelsgesellschaft zu einer sozialen, nach Fähigkeiten auswählenden Staatsform sehen.

Dubslav pflegt solchen Scheincharakter (schon ein Argument gegen eine revolutionäre Bedeutung des Motivs), um sein provinzielles Dasein etwas aufzuwerten und interessanter erscheinen zu lassen, als es eigentlich ist. Dem entspricht auch sein erfolgreiches Bemühen, die wissenschaftliche Diskussion um das alte Wassermühlen-Modell (S. 288) oder die Gardedragoner-Wetterfahne (S. 286ff.) künstlich am Leben zu erhalten und so den Exponaten seines Museums mehr Bedeutung zu geben, als ihnen eigentlich zukommt.

### 8. Der Zusammenhang der Dinge

Daß es sich bei der See-Sage um einen Mythos handelt, bedeutet aber nicht, daß der "Zusammenhang der Dinge" auch ein Mythos wäre. Der wird immer noch durch den See symbolisiert, denn der Zusammenhang zwischen Provinz und Stadt, zwischen der Stechliner Gegend und dem Rest der Welt wird im Roman vielfältig thematisiert. Während Dubslav jedoch unverrückbar in seiner "Kate" sitzt und sich damit begnügt, ein einziges Mal während des Romans nach Berlin zu reisen, sammelt sein Nachfolger Woldemar ganz andere Erfahrungen. Weder der See noch Dubslav haben eine direkte Verbindung zur Welt, Woldemar hat sie. Er heiratet eine in England aufgewachsene Halb-Schweizerin, reist nach England und Italien. Seinem provinziellen Vater fehlt die Verbindung zur Außenwelt, dem großstädtischen Sozialdemokraten Torgelow fehlt die Verbindung zur Provinz. Woldemar hat beide. Erst mit ihm und Armgard kommt der von Dubslav nur vorgetäuschte Hauch der großen weiten Welt nach Dorf Stechlin. Dem jungen Paar gehört, nach Wille und Bestimmung des Romans, die unmittelbare Zukunft.

Als letzter Beleg hierfür sei der Romanaufbau angeführt. Der Roman beginnt in der Provinz, in der Stechliner Gegend. Mit Woldemar wird die erste reale Verbindung zur Außenwelt - in diesem Falle Berlin - hergestellt. Von da ab wechselt der Ort der Handlung beständig zwischen Stechlin und Berlin, portraitiert abwechselnd provinzielles und großstädtisches Leben. Während Dubslav nur einmal die Fahrt nach Berlin wagt (zur Hochzeit seines Sohnes), zeigt Woldemar größtmögliche Flexibilität. Er läßt in seinem Leben beidem, Provinz und Großstadt, einen gleich großen Stellenwert zukommen. Ganz abgesehen von seiner Englandreise, die, wie bereits erwähnt, bezeichnenderweise genau in der Romanmitte plaziert ist.

Das 36. bis 44. Kapitel spielt am Stechlin, das 45. springt, nach der Beerdigung Dubslavs, zu Woldemar und Armgard nach Süditalien und gibt ihr Gespräch am Fuße des Vesuvs wieder, das des Stechlin-Sees als *"Verwandtschaft"* des Vulkans gedenkt (S. 396), den *"Zusammenhang der Dinge"* erneut thematisierend. Von diesem fast südlichsten Punkt Europas bewegen sich dann Armgard und Woldemar wieder, einen längeren Aufenthalt in Berlin eingeschlossen, auf den Ort zu, an dem sie, dem evolutionären Charakter der Konzeption gemäß, gebraucht werden. Dort werden sie von allen Anwohnern freudig empfangen.

*"Die Globsower gingen noch einen Schritt weiter und bereiteten eine Rede vor, darin der neue junge Herr als einer der 'Ihrigen' begrüßt werden sollte"* (S. 401).

Diese Erläuterungen des Erzählers zeigen: der Roman endet nicht mit der Vision einer *"proletarischen Revolution"*. Hier wird ein mögliches zukünftiges Idyll angedeutet, das auf einer Regeneration und Modifikation der alten Ordnung basiert, die so zu einer neuen Ordnung wird. Auf diese absehbare Entwicklung hat bereits das letzte Gespräch zwischen Lorenzen und Dubslav hingewiesen, in dem der Pastor dem Sterbenden versichert, daß Woldemar zwar ein *"Neuerer"* sei, aber *"nach einem halben Jahre"* Nachfolge auf Schloß Stechlin *"wieder in alte Bahnen und Geleise"* einlenken werde, wenigstens *"so halb und halb"* (S. 381).

*"Jetzt ist Ihr Sohn ein vornehmer Herr und hat die Jahre. (...) Die Zeit wird sprechen und neben der Zeit das neue Haus, die blasse junge Frau und vielleicht auch die schöne Melusine"* (S. 382).

Ein Erzählerkommentar bestätigt Lorenzens Einschätzung:

*"Liebenswürdig und bescheiden wie er (Woldemar; S.N.) war, stand ihm längst fest, daß er nicht berufen sei, jemals eine Generalstabsgröße zu werden, während das alte märkische Junkertum, von dem frei zu sein er sich eingeildet hatte, sich allmählich in ihm zu regen begann. Jeder neue Tag rief ihm zu: 'Die Scholle daheim, die dir Freiheit gibt, ist doch das Beste'"* (S. 400).

Wenn es dann im Schlußsatz von Melusines Brief am Romanende heißt: *"...es ist nicht nötig, daß die Stechline weiterleben, aber es lebe der Stechlin"* (S. 401), ist damit nicht ausdrücklich, wie von der Forschung bisher angenommen, der See gemeint. Es gibt acht, nicht fünf, Menschen und Dinge, die Stechlin heißen: See, Wald, Dorf, Schloß, Adelheid, Dubslav, Woldemar und - der Roman selbst. Folglich sind viele Deutungen möglich. Der Satz könnte im Sinne des britischen *"Der (alte) König ist tot. Es lebe der (neue) König!"* gemeint sein; eine Formel, die dem im Roman thematisierten evolutionären Wandel von alt und neu entsprechen und zur Nachfolge Woldemars passen würde. Zusätzlich könnte Fontane durch den

Schlußsatz auf den Ideengehalt seines Romans hinweisen wollen, auf die Aussage des Werks *Stechlin*, das mit dem See den teils realen, teils fiktionalen Charakter gemein hat: wie die Sage ist die Romanhandlung nur eine Fiktion. Beide gehen aus von dem geographischen Ort, dem See im Ruppiner Winkel. Auch dies wäre ein Plädoyer für evolutionären Wandel, der sowohl durch die Sage als auch durch die Romanhandlung näher bezeichnet wird.

Da die Gräfin mit ihrem sphinxhaften Ausspruch den Pastor des "in den Weihnachtstagen geschlossenen Pakts" gedenken läßt (S. 401), könnte ein Blick auf das mit diesem Pakt endende Gespräch Aufschluß geben. Lorenzen und Melusine, Erzieher des Romanhelden und der Romanheldin, besprechen in ihrem gar nicht revolutionären "revolutionären Diskurse" (S. 283), wie Melusine die Unterhaltung augenzwinkernd nennt, den Wechsel von alt und neu. Die Notwendigkeit des Fortschritts (S. 282), die Entwicklung von der sozialen Stellung kraft Geburt zur Auswahl nach Fähigkeit (S. 280) u.v.a. sind Gegenstand einer versöhnlichen Unterhaltung zwischen der Adelsvertreterin und dem Anwalt der Menschen aus den unteren Schichten. Der Pastor ist auf Ausgleich bedacht:

*"Ich liebe, hab auch Ursach dazu, die alten Familien und möchte beinah glauben, jeder liebt sie. Die alten Familien sind immer noch populär, auch heute noch. Aber sie vertun und verschütten diese Sympathien, die doch jeder braucht, jeder Mensch und jeder Stand"* (S. 282).

Woldemar ist ein Produkt dieser Anschauung, dafür hat sein Lehrer gesorgt. Woldemar wird die Versöhnung von alt und neu leisten können. Um ihm und Armgard dabei zu helfen, schließen Melusine und Lorenzen den Pakt, beiden "Stütze" zu sein (S. 280), für sie die "Bürgerschaft" zu übernehmen (S. 283). Daran erinnern die letzten Worte des Romans: an das Versprechen, alles zu tun, um den evolutionären Wandel der Zeiten im Zeichen der Menschlichkeit vollziehen zu helfen.

#### Anmerkungen

- 1 Vgl. die bekannte Stelle im Brief an Carl Robert Lessing vom 8. Juni 1896: "Im Winter habe ich einen politischen Roman geschrieben (Gegenüberstellung von Adel, wie er bei uns sein sollte und wie er ist). Dieser Roman heißt 'Der Stechlin.'" Zitiert nach: Th. Fontane: Der Dichter über sein Werk. Hrsg. v. Richard Brinkmann u.a. 2 Bände. Für die Taschenbuchausg. durchges. u. erw. Fassung. München 1977. (=dtv-Bibliothek Band 6074.) 2. Band, S. 471.
- 2 Julius Petersen: Fontanes Altersroman. In: Euphorion. 29. Band. Stuttgart 1928. S. 1-74. Zitat S. 54.
- 3 Vincent J. Günther: Das Symbol im erzählerischen Werk Fontanes. Bonn 1967. (=Bonner Arbeiten zur Deutschen Literatur. Hrsg. v. Benno v. Wiese. Band 16.) S. 131.
- 4 Manfred Allenhöfer: Vierter Stand und Alte Ordnung bei Fontane. Zur Realistik des bürgerlichen Realismus. Stuttgart 1986. (=Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, hrsg. v. Ulrich Müller u.a., Nr. 179.) S. 146.

- 5 Georg Lukács: Der alte Fontane. In: ders.: Deutsche Literatur in zwei Jahrhunderten. Neuwied, Berlin 1964. (Werke, Band 7.) S. 452-498. Zitat S. 497.
- 6 Formuliert nicht von einer osteuropäischen, sondern von der irischen Literaturwissenschaftlerin Eda Sagarra in dem Aufsatz: Symbolik der Revolution im Roman *Der Stechlin*. In: Fontane-Blätter, Band 6, Heft 5 (Gesamtreihe Heft 43). Potsdam 1987. S. 534-543. Zitat S. 536. - Eda Sagarra hat sich ähnlich, nur noch ausführlicher, an anderer Stelle dazu geäußert, wo es u.a. heißt: "Daß der Stechlinsee als Bild der Revolution zu deuten ist, wird gleich am Anfang - und wieder am Schluß - des Romans nahegelegt, und damit öffnet sich der Horizont für die Metaphorik des Romans schlechthin." Vgl. Eda Sagarra: Th. Fontane: *Der Stechlin*. München 1986. (=Text und Geschichte. Modellanalysen zur deutschen Literatur. Hrsg. v. Gert Sautermeister u. Jochen Vogt. Band 20.) S. 68. - Eine Rede Eda Sagarra vor der ersten Mitgliederversammlung der Theodor-Fontane-Gesellschaft (vgl. den Abdruck in: Fontane-Blätter, Heft 52 der Gesamtreihe. Potsdam 1991. S. 115-128) gibt Aufschluß, wie fest in der Forschung die Überzeugung verankert ist, der Stechlinsee sei ein "Bild der Revolution": "Die strukturelle Bedeutung der Revolutionssymbolik im Roman gehört seit langem (...) zu einem der besten (sic!) erforschten Themen" (S. 121).
- 7 "Und der *Stechlin* ist auch kein politischer Roman, wie ihn Fontane einmal brieflich bezeichnet." Vgl. Conrad Wandrey: Th. Fontane. München 1919. S. 306.
- 8 Yozo Tatsukawa: "Der Stechlin" als politischer Roman. In: Fontane-Blätter, Band 6, Heft 5 (Gesamtreihe Heft 43). Potsdam 1987. S. 543-553. Kritik S. 551.
- 9 Paul Irving Anderson: *Der Stechlin*. In: Christian Grawe (Hrsg.): Interpretationen. Fontanes Novellen und Romane. Stuttgart 1991. (=Reclams Universal-Bibliothek Nr. 8616/4.) S. 243-274. Zitat S. 248, vgl. auch S. 252.
- 10 Einige Fontane-Forscher haben diese Grundüberzeugung sogar im jeweiligen Titel ihrer Untersuchung zum Ausdruck gebracht. Vgl. z.B. Joachim Müller: Das Alte und das Neue. Historische und Poetische Realität in Th. Fontanes Roman *Der Stechlin*. Berlin 1984. (=Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse. Band 124, Heft 5.) Vgl. auch Heiko Streh: Die Synthese von Alt und Neu. "Der Stechlin" als Summe des Gesamtwerks. Berlin 1970. (=Philologische Studien und Quellen. Hrsg. v. Wolfgang Binder u.a. Heft 54.) Siehe darin vor allem: S. 55 und 87. Streh gehört zu jenen, die im *Stechlin* keine konkrete politische Aussage finden können. Er ist überzeugt, daß Fontane mit seinem letzten Roman "...keinen Ideenroman geschrieben hat, noch weniger eine Staatsutopie entwirft, noch auch die Sozialdemokratie oder den christlichen Sozialismus als Helden einen Kampf gegen die herrschende Staatsform führen läßt. In welchem Sinne ist der *Stechlin* dann ein politischer Roman? Er ist es paradoxerweise, insofern er implizite das politische Disengagement empfiehlt" (S. 95).
- 11 Bereits Conrad Wandrey spricht von "Dubslav-Fontane" (siehe Anm. 7, S. 309). Ähnlich Max Rychner: "Wie sehr Fontane in seinen Dubslav eingegangen war, erkannten seine Freunde." Vgl. Rychner: Th. Fontane: *Der Stechlin*. In: Jost Schillemeit (Hrsg.): Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil. Interpretationen Band 3. Frankfurt/Main, Hamburg 1966. S. 218-229, Zitat S. 229. Ein weiterer bekannter Vertreter dieser Identitätstheorie ist Hans-Heinrich Reuter. Dubslav sei ein "Selbstportrait" und "wegen seiner menschlichen Substanz" der "Held" des Romans. Vgl. Reuter: Fontane. 2 Bände. München 1968. 2. Band, S. 845.

Vincent J. Günther hat - m. E. richtig - über eine solche Identifikation Fontanes und Dubslavs geurteilt: "Damit wird notwendig die Kunstfigur des Romans verfehlt" (siehe Anm. 3, S. 94). Und Joachim Müller hat bereits auf die "fragwürdige Repräsentation dieses altmärkischen Gutsbesitzes" und die "zahlreichen Widersprüche und Zwiespältigkeiten" in Dubslavs Charakter aufmerksam gemacht (siehe Anm. 10, S. 4 u. 9).

- 12 Vgl. Ulrike Tontsch: Der "Klassiker" Fontane. Ein Rezeptionsprozeß. Bonn 1977. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 217.) S. 113.
- 13 Heute weiß man, daß diese unzulässige Identifikation von Autor und Romangestalt vor allem auf das zufällige Zusammentreffen von Fontanes Tod mit dem Erscheinen des Romans bzw. den darin enthaltenen, berühmt gewordenen Roman-Nachruf Lorenzens auf Dubslav zurückgeht, den man gleich auf Fontane selbst bezog. Kurz: "Die zeitgenössische Aufnahme des Romans steht im Schatten des Todes seines Autors. Nachruf und literarische Kritik verschmelzen zu einer teils wohlwollenden, teils enthusiastischen Würdigung der Gesamtpersönlichkeit..." Vgl. Hugo Aust (Hrsg.): Th. Fontane: *Der Stechlin*. Erläuterungen und Dokumente. Stuttgart 1978. (=Reclams Universal-Bibliothek Nr. 9910/5.) S. 89.
- 14 So hat z.B. Ulrike Tontsch (siehe Anm. 12) gezeigt, daß Fontane vom Wilhelminischen Deutschland "zum repräsentativen Preußen" (S. 49), von den Nationalsozialisten zum Vertreter "gesunden Volkstums" (S. 55), in der Bundesrepublik zum "Demokraten" und in der DDR zum "Gesellschaftskritiker" (S. 92) gestempelt wurde. Und Heiko Strehl hat eindrucksvoll durch die Aneinanderreihung von sich gänzlich widersprechenden Aussagen Fontanes belegt, "...daß der Autor abwechselnd konservatives und liberales Denken übt, der Kirche respektive den Konfessionen Protestantismus, Katholizismus oder Judentum wechselweise Daseinsberechtigung ab- und wieder zuspricht oder das Preußentum gegenüber England und Frankreich auf- und wieder abwertet. Man könnte weiterhin durch Verabsolutierung einzelner Briefstellen einen demokratischen, anti-preußischen, pessimistischen, misanthropischen, antikirchlichen Fontane konstruieren, und mit gleichem Recht und Glück das Gegenteil tun" (siehe Anm. 10, S. 32). Strehl ist allerdings inkonsequent, in seiner diesen Bemerkungen folgenden Interpretation des *Stechlin* bringt auch er Fontane-Aussagen mit ins Spiel, z.B. weist er auf "die Adelsvorliebe Fontanes" hin (S. 78).
- 15 Vgl. Walter Müller-Seidel: Th. Fontane: Soziale Romankunst in Deutschland. 2. durchges. Aufl. Stuttgart 1980. Zitat S. 434.
- 16 Walter Müller-Seidel (siehe Anm. 15), S. 442.
- 17 Vgl. z.B. Hans-Heinrich Reuter (siehe Anm. 11), S. 849: "Wesenlos und blaß, eine poetisch nicht mehr zu integrierende Allegorie, bleibt die Ehe zwischen Woldemar und Armgard..." Ähnlich urteilt Vincent J. Günther: "Aber man wird wohl sagen dürfen, daß diese Prägung ("Kraft des Herzens die Zukunft meistern" zu können; S.N.) in den Menschen der Zukunft, Armgard und Woldemar nur noch bedingt, wenn überhaupt, spürbar ist" (siehe Anm. 3, S. 112). Dieser Ansicht ist auch Charlotte Jolles, vgl. ihren Aufsatz: *Der Stechlin*. Fontanes Zaubersee. In: Hugo Aust (Hrsg.): Fontane aus heutiger Sicht. Analysen und Interpretationen seines Werks. Zehn Beiträge. München 1980. S. 239-257. In dem Aufsatz der verdienten Fontane-Forscherin, die sich hier vor allem mit der Verwandtschaft von Thomas Manns Werk mit dem Fontanes befaßt, heißt es u.a. zu Woldemar: "Die Wahl eines durchschnittlichen Menschen als Hauptfigur ist bezeichnend" (S.

247). Und: "Auch Dubslavs Geschichte ist aus, und die seines Sohns, der Schloß Stechlin übernehmen wird, interessiert uns kaum" (S. 256).

- 18 Thomas Mann: Anzeige eines Fontane-Buches. In: ders.: Reden und Aufsätze. 2. Band. Frankfurt/Main 1960. (=Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Band X.) S. 573-584. Zitat S. 583. Hingegen enthält der vielzitierte Aufsatz Manns "Der alte Fontane" keine für eine *Stechlin*-Interpretation wesentlichen Hinweise. Vgl. den Abdruck in: Thomas Mann: Reden und Aufsätze, Band 1. Frankfurt/Main 1960. (=Werke in zwölf Bänden. Band IX.) S. 9-34.
- 19 Vgl. G. W. Field: Professor Cujacius, Turner und die Präraffaeliten in Fontanes *Stechlin*. In: Fontane-Blätter, Band 5, Heft 6 (Gesamtreihe Heft 38). Potsdam 1984. S. 580-587. Zitat S. 581. Joachim Müllers Feststellung klingt ähnlich: "Es ist der zeitgeschichtlichen Weisheit Fontanes letzter Schluß: Das Alte und das Neue stehen in einem beweglichen Zusammenhang. Doch die geschichtlich notwendige Ablösung eines alten Zustandes durch einen neuen soll nicht revolutionär, nicht eruptiv erfolgen" (siehe Anm. 10, S. 22).
- 20 Maria Manuela Gouveia Delille: Das Joao-De-Deus-Motiv in Th. Fontanes Roman *Der Stechlin*. In: Fontane-Blätter Band, 4, Heft 6 (Gesamtreihe Heft 30). Potsdam 1979. S. 497-509. Zitat S. 505.
- 21 Alle im Text folgenden Seitenangaben, sofern nicht anders vermerkt, beziehen sich auf die folgende Ausgabe des Romans: Th. Fontane: *Der Stechlin*. München 1969. (=Nymphenburger Taschenbuch-Ausgabe in 15 Bänden, Band 13.)
- 22 Vgl. hierzu Julius Petersens mit Aussagen Fontanes belegte Ausführungen (siehe Anm. 2, S. 16).
- 23 Es handelt sich um den "Menzer Forst". Vgl. zu dem Verhältnis von Existentem und Erfundenem den aufschlußreichen Artikel von Heinz-Dieter Krausch: Die natürliche Umwelt in Fontanes *Stechlin*. Dichtung und Wirklichkeit. In: Fontane-Blätter, Band 1, Heft 7. Potsdam 1968. S. 342-353, bes. S. 344f.
- 24 D.h. in der Forschung wird, wie bereits gezeigt, Dubslav zur Hauptgestalt gemacht, oder man weist gleich auf den romanübergreifend im Mittelpunkt stehenden See hin. Vgl. z.B. Vincent J. Günther (siehe Anm. 3), S. 95: "...Im Mittelpunkt steht das Symbol des Sees Stechlin und nicht Dubslav." Auf der kleineren Ebene des Romananfangs geht es aber nicht um den See, sondern um das Schloß, dessen augenblicklicher Bewohner noch Dubslav ist, dessen zukünftiger Bewohner aber Woldemar sein wird.
- 25 Bereits Vincent J. Günther hat "die schwarz-weiß-rote Fahne des Hohenzollernreiches" erwähnt (siehe Anm. 3, S. 107). Wieso Günther trotzdem schlußfolgert, dieses Rot sei bereits "das Rot der Revolution", ist unverständlich; hat er mit der Flaggenbestimmung doch gerade erst den Beweis angetreten, daß es sich nicht um einen Hinweis auf eine revolutionäre Utopie handeln kann, sondern die überhaupt nicht revolutionäre Gegenwart (Deutsches Reich) gemeint ist.
- 26 Vgl. z.B. Charlotte Jolles, die "Eine fünffältige Einheit: See, Wald, Dorf, Schloß und Schloßherr" konstatiert (siehe Anm. 17, S. 246), oder Vincent J. Günther, bei dem sich fast wortwörtlich die gleiche Feststellung findet (siehe Anm. 3, S. 106); ähnlich Joachim Müller (siehe Anm. 10), S. 3.
- 27 Ebenso ist Adelheid eine Stechlin; sie begegnet uns aber erst im 7. Kapitel. Adelheid ist deutlich nicht Teil der am Romananfang stehenden Klimax, die mit Wol-

- demar endet; dennoch ist es, wie sich noch zeigen wird, wichtig, sie bei der Bestandsaufnahme aller "Stechline" mitzuzählen.
- 28 Großbritannien gilt im Roman als fortschrittlichstes Land der Gegenwart, wie z.B. der Dialog zwischen Woldemar und Dubslav zeigt: "Wie du weißt, es ist jetzt alles englisch." - 'Natürlich. Die Franzosen sind abgesetzt'" (S. 67). Tatsächlich war Großbritannien zur Zeit der Romanhandlung in wirtschaftlichen und politischen Belangen (z.B. Kolonien, Flotte) in Deutschland das Muster, das es zu erreichen und, wenn möglich, zu übertreffen galt.
- 29 Vgl. Julius Petersen (siehe Anm. 2), S. 17. Vgl. auch S. 23: "Dagegen sollte offenbar (...) Woldemars Leben und Schicksal eine viel größere Bedeutung haben als in der späteren Ausführung."
- 30 Fontane habe, so vermutet Petersen anhand überlieferter Notizen, ursprünglich Woldemar zum "Held eines Bildungsromans" machen und die Englandreise ausführlich darstellen wollen. Petersen übersieht m.E., daß nicht nur, wie er meint, "Überbleibsel" dieses Plans in die endgültige Fassung eingegangen sind - schließlich nehmen die Gespräche über die Reise breiten Raum ein. Auch der Bildungseffekt für Woldemar wird in der vorliegenden Romanfassung deutlich, obwohl Petersen dies bestreitet. Petersen ist, wie ich meine, im Irrtum, wenn er anhand einer frühen Gliederung (die vier Kapitel die Überschrift "Reise nach England" zuordnet) annimmt, Fontane habe da noch geplant, die Reise en detail darzustellen. Vielmehr besteht die realistische Möglichkeit, daß es Fontane von vornherein auf eine indirekte Darstellung abgesehen hatte. Merkwürdig ist, daß Petersen glaubt, die Englandkapitel würden ihren Titel kaum noch "verdienen, denn die Erlebnisse der Reise werden gar nicht episch erzählt". Vielmehr sind doch die Reflexionen über die Reise, betrachtet man ihre Motivdichte und Funktion für den Fortgang der Handlung, viel wirkungsvoller als eine Schilderung der Reise selbst. Vgl. zu den angesprochenen Aspekten Julius Petersens Aufsatz (siehe Anm. 2), S. 49f. und 52f.
- 31 Hingewiesen sei auf die ausführliche, Fontanes biographische Verknüpfung mit England in Anschlag bringende Analyse von Charlotte Jolles, die die Bedeutung des Englandmotivs im *Stechlin* kurz und präzise wie folgt zusammenfaßt: "England steht für Weltoffenheit, Weite des Horizonts, im Gegensatz zur Enge und Eingemauertsein." Vgl. Charlotte Jolles: "Und an der Themse wächst man sich anders aus als am *Stechlin*." Zum Englandmotiv in Fontanes Erzählwerk. In: Fontane-Blätter, Band 1, Heft 5. Potsdam 1967. S. 173-191.
- 32 Vgl. zum Englandbild der Deutschen im 19. Jahrhundert den zwar alten, aber trotz aller Detailforschung auf diesem Gebiet noch keineswegs überholten Aufsatz von Franz Muncker: *Anschaungen vom englischen Staat und Volk in der deutschen Literatur der letzten vier Jahrhunderte*. Zweiter Teil: Von Pückler-Muskau bis zu den Jungdeutschen. München 1925. (=Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse. Jg. 1925, 1. Abhdlg.)
- 33 Für Melusine ist ein solcher Mensch nur ein "Unikum", ein "misogyner (=Frauenhassender) Prinz" (S. 158).
- 34 Daß Dubslav vorwiegend alte preußische Wetterfahnen sammelt, ist ein weiterer Beleg für seine Rückständigkeit.
- 35 Noch deutlicher ist Adelheids borniertes Urteil über das Inselreich S. 263f.; hier

streift Fontanes Darstellung die Karikatur, wie bereits Charlotte Jolles gezeigt hat (siehe Anm. 31, S. 185). Die aus unreflektierten Bildungsschnipseln zusammengestückelten Vorurteile der Domina disqualifizieren sie als ernstzunehmende Kritikerin.

- 36 Allein die Möglichkeit, daß Agnes Dubslavs Tochter sein könnte, ist ein Beleg dafür, daß in Agnes die zukünftige Generation portraitiert werden soll, in der keine Klassenschranken mehr gelten. Agnes' wirklicher Vater ist, so vermute ich, deshalb unbekannt, weil sie als ein im geistigen Sinne allgemeines Kind der Gesellschaft gedacht ist.
- 37 Melusine ist mehr unterhaltsame Gesellschaftsdame, Armgard steht geistig höher - was der Erzähler mit Dubslav erkennt: "*Daneben aber stand die blasse, schöne Braut und die reizende, biege- und schmiegsame Melusine. 'Ja, der alte Barby, wenn er auf die sieht, der hats gut, der kann es aushalten. Immer einen guten und klugen Menschen um sich haben, immer was hören und sehen, was einen anlacht und erquickt, das ist was...'*" (S. 321). Diese Charakterisierung ist eindeutig: Melusine erheitert, aber Armgard ist der "gute und kluge Mensch". Zwar war Melusine die Erzieherin der jüngeren Schwester, doch hat sich dies Lehrer-Schüler-Verhältnis mittlerweile umgekehrt. Vgl. hierzu folgende Romanstelle: "*Melusine, du darfst so nicht widersprechen', unterbrach hier Armgard. 'Sie wissen übrigens, Herr von Stechlin, wie's hier steht, und daß ich meine ältere Schwester, die mich erzogen hat, (hoffentlich gut), jetzt nachträglich mitunter meinerseits erziehen muß'*" (S. 249).
- 38 Beispielsweise erläutert ein Erzählerkommentar diese Scheinheiligkeit der Domina: "*Denn trotzdem sie beständig Demut predigte, hatte sie doch nicht gelernt, sich in Demut zu überwinden*" (S. 261).
- 39 Dubslavs Rückständigkeit offenbart sich auch in den Problemen, die ihm Armgard's Idealität bereitet. Ihrem "Ernst" (S. 289) zieht er, der "nicht vieles ernsthaft" (S. 291) nimmt, die Leichtlebigkeit Melusines vor (vgl. das Gespräch mit Lorenzen S. 289).
- 40 Am deutlichsten wird dieser Gegensatz in einem weiteren Gespräch der beiden, das auch meine Zuordnung alt und uralt bestätigt. Dubslav sagt darin u.a. zu seiner Schwester: "*Ich gelte schon für leidlich altmodisch, aber du, du bist ja geradezu petrefakt'*" (S. 293 / petrefakt=versteinert).
- 41 Th. Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Hrsg. v. Helmuth Nürnberger. 3. Aufl. 1. Band. München, Wien 1987. (=Hanser-Fontane-Ausgabe.) Beide Zitate: S. 341.
- 42 Vgl. Krausch (siehe Anm. 23), S. 345.
- 43 Daß Fontane das Motiv des roten Hahns einer überlieferten Sage entnommen hat und daß dieses Sagentier im Roman nicht mit von Menschen veranstalteten Revolutionen in Verbindung gebracht wird, widerlegt m.E. eindeutig die bisherige, wie folgt lautende Interpretation: "Der rote Hahn wird zum Feuerzeichen der Revolution, die die ganze Welt in Flammen setzen wird." So Vincent J. Günther (siehe Anm. 3), S. 135; ähnlich Manfred Allenhöfer (siehe Anm. 4), S. 83.
- 44 Vgl. Dubslavs Worte zu Czako über ein mögliches "erstes Zeichen von Hydropsie", das er bei sich festgestellt habe (S. 65).
- 45 Vgl. z.B. das Gespräch Woldemar - Dubslav S. 62f.: "*'Na, solange ich hier sitze, so lange hält es noch. Aber freilich, es kommen andre Tage.'* - Woldemar lächelte. - 'Na',

fuhr der Alte fort, 'will mich trösten. Als der alte Fritz zu sterben kam, dachte er auch, nu ginge die Welt unter. Und sie steht immer noch...' Kurz vor seinem Tod gibt Dubslav dann den für alte Menschen natürlichen, bei ihm ohnehin nur halbherzigen Kampf gegen das werdende auf: "*Das 'Ich' ist nichts - damit muß man sich durchdringen. Ein ewig Gesetzliches vollzieht sich, weiter nichts, und dieser Vollzug, auch wenn er 'Tod' heißt, darf uns nicht schrecken. In das Gesetzliche sich ruhig schicken, das macht den sittlichen Menschen und hebt ihn*" (S. 284).

- 46 Es ist in der Forschung immer wieder auf die symbolische Bedeutung der Farbe Rot als Farbe der Revolution hingewiesen worden. Am Beispiel der vor dem Stechliner Schloß wehenden Flagge hat der vorliegende Aufsatz aber bereits gezeigt, daß diese Farbe nicht nur für Revolution, sondern in diesem Fall für das revolutionsfeindliche Deutsche Reich steht; im weiteren Verlauf des Romans wird Rot, das sei hier ergänzt, ebenfalls nicht mit Revolution, aber einmal mit der Sozialdemokratie assoziiert, und auch dahinter wird ein dickes Fragezeichen gesetzt. Werfen wir mit Dubslav einen Blick auf Doktor Moscheles: "*Es war eine Dummheit von Sponholz, sich grade diesen auszusuchen, solchen Allerneuesten, der nach Sozialdemokratie schmeckt und dabei seinen Stock so sonderbar anfaßt, immer grad in der Mitte. Und dazu auch noch 'nen roten Schlips*" (S. 343). Engelkes Erwiderung "*Es sind aber schwarze Käfer drin*" karikiert Dubslavs Kritik und offenbart die ironische Erzählhaltung. Dubslavs Kritikpunkte sind tatsächlich nichts weniger als lächerlich: die Art, wie der Doktor seinen Stock hält, und die Farbe der Krawatte sollen Moscheles, der sich durch eine harmlose Bemerkung lediglich für einen anderen Kandidaten als Torgelow bei den kommenden Wahlen ausgesprochen hat (S. 343), als "Sozialdemokraten" ausweisen! Dubslav wird nicht zuletzt deshalb sterben, weil er sich starrköpfig weigert, den nur in seiner Vorstellung existierenden "Sozialdemokraten" als Hausarzt anzuerkennen. Auch die o.g. roten Ziegeldächer der Kolonie Globosow sind Ausdruck der, wenn es um Revolutionen geht, stets ironischen Erzählhaltung des Romans. Erstens ist es der überall Revolutionen witternde Dubslav, der seine Gäste auf die roten Dächer hinweist und sich damit offenbar über sie lustig machen will (vgl. die nachfolgende Interpretation der Szene). Und zweitens befindet sich unter diesen angeblich so revolutionären Dächern nur eine alles andere als ungewöhnliche, kleine Fabrik.

Überhaupt werden alle Romangestalten, die zu sehr das Neue oder das Alte auf Kosten des jeweils anderen forcieren wollen, durch die Erzählhaltung der Lächerlichkeit preisgegeben (je extremer, desto lächerlicher). Gundermann mit seinem ewig wiederkehrenden "*Wasser auf die Mühlen der Sozialdemokratie*" (z.B. S. 40) oder der dumme Isidor Hirschfeld ("*Aber Vaterleben, was sollen wir mit'm Kirchturm?*", S. 13), der "fürs Neue" ist, ohne daß er weiß, was das bedeutet (S. 12f.), sind nur zwei Beispiele für diese satirische Zeichnung. Auch die von den Interpretatoren immer wieder bemühte Pariser Rattenjagd, von der Czako erzählt, ist nichts weniger als ein Hinweis auf kommende Revolutionen (S. 35f.). Die Ratten (also die Revolutionäre) bleiben schließlich wo sie sind und lassen sich jagen, so daß die Jäger später davon erzählen können. Damit ist noch nicht berücksichtigt, daß der schlitzohrige Czako die Geschichte erfunden hat, um sich über Frau Gundermann (und die stereotype, unreflektierte Angst der Gundermanns vor der Sozialdemokratie) lustig zu machen.

- 47 Alle Gespräche, die sich um revolutionäre Themen drehen und nicht zufällig nur von Adelligen geführt werden, haben diesen humoristischen Charakter. Man spielt mit dem Revolutionsgedanken - schon allein das zeigt, wie wenig ernst man ihn nimmt. Daß man ihn nicht ernstnehmen muß, darauf deuten die im

Roman portraitierten Exponenten des Vierten Stands und der Sozialdemokratie, alle, wie die meisten Adelsvertreter auch, lächerliche Gestalten.

- 48 Vgl. die "ernste" Interpretation dieser Szene z.B. bei Vincent J. Günther (siehe Anm. 3), S. 101f., oder bei Manfred Allenhöfer (siehe Anm. 4), S. 122f. Obwohl Walter Müller-Seidel bereits auf die "Komik" des Romans und ihre Funktion zur gesellschaftskritischen Zeichnung hingewiesen hat (siehe Anm. 15, S. 430), ist der humoristische Charakter von Fontanes letztem Roman bisher nur von wenigen Interpreten berücksichtigt worden. Leider kann auch in vorliegendem Aufsatz nicht ausführlich darauf eingegangen werden. Vor allem die fast satirische Zeichnung der Adelsvertreter würde eine detaillierte Untersuchung lohnen.
- 49 Vgl. z.B. Eda Sagarra: Symbolik... (siehe Anm. 6), S. 536; oder, etwas differenzierter, Manfred Allenhöfer (siehe Anm. 4), S. 88.

---

Elisabeth Hoffmann, Düsseldorf

#### **Annie von Innstetten - noch eine Nebenfigur in Fontanes *Effi Briest*. Zur Dekonstruktion einer Schlüsselszene des Romans**

Für die umfangreiche, weniger vom Autor selbst als von Lesern und Interpreten erstellte Anklageschrift gegen den Baron von Innstetten<sup>1)</sup> hat Effis Aufschrei der Empörung nach dem mißglückten Besuch ihrer Tochter Annie in der Königgrätzer Straße vermutlich entscheidendes und auf den ersten Blick überzeugendes Beweismaterial geliefert.<sup>2)</sup> Weil Effis fulminante Anklage so ungemein suggestiv wirkt, ist man geneigt, ihren Aussagen Glauben zu schenken. Doch gleichzeitig erlaubt deren Präsentation in der Art eines rhetorisch durchgearbeiteten Bühnenmonologs<sup>3)</sup> dem Leser die Distanznahme für kritisches Nachfragen. So wäre darüber nachzudenken, wie stichhaltig Effis Beschuldigungen gegen Innstetten eigentlich sind. Die entscheidenden Passagen dieser Anklage seien daher zitiert:

*"Denn das hier, mit dem Kind, das bist nicht du, Gott, der mich strafen will, das ist er, bloß er! Ich habe geglaubt, daß er ein edles Herz habe und habe mich immer klein neben ihm gefühlt; aber jetzt weiß ich, daß er es ist, er ist klein. Und weil er klein ist, ist er grausam. Alles, was klein ist, ist grausam. Das hat er dem Kinde beigebracht, ein Schulmeister war er immer. Crampas hat ihn so genannt, spöttisch damals, aber er hat recht gehabt. 'O gewiß, wenn ich darf.' Du brauchst nicht zu dürfen; ich will euch nicht mehr, ich haß' euch, auch mein eigen Kind. (...) Und nun schickt er mir das Kind, weil er einer Ministerin nichts abschlagen kann, und ehe er das Kind schickt, richtet er's ab wie einen Papagei und bringt ihm die Phrase bei 'wenn ich darf'"<sup>4)</sup>*

So überzeugend und glaubwürdig Effis Gefühle, ihr Zorn und ihre Verletztheit auch sein mögen, es bleibt völlig offen, wie berechtigt ihre Konkreten Vorwürfe gegen Innstetten sind. Denn woher weiß Effi so genau, wie und von wem Annie für den Besuch bei der Mutter instruiert worden ist? Der Erzähler verrät es aus guten Gründen nicht. Der Leser allerdings sollte sich, um diese Leerstelle zu füllen, an eine frühere Episode des Romans erinnern. Nach der Rückkehr von dem Duell mit Crampas hatte Innstetten seinem treu ergebenen Dienstmädchen Johanna mitgeteilt:

*"... Und dann, Johanna, noch eins: die Frau kommt nicht wieder. Sie werden von anderen erfahren, warum nicht. Annie darf nichts wissen, wenigstens jetzt nicht. Das arme Kind. Sie müssen es ihr allmählich beibringen, daß sie keine Mutter mehr hat. Ich kann es nicht (Hervorh. von mir). Aber machen Sie's gescheit. Und daß Roswitha nicht alles verdirbt."<sup>5)</sup>*

Demnach spricht vieles dafür, daß Innstetten drei Jahre später eine ähnliche Aufgabe, nämlich Annie für die Begegnung mit der Mutter vorzubereiten, wiederum Johanna überträgt. Dann aber wäre Johanna die 'Übeltäterin'<sup>6)</sup> und Effis Vorwurf gegen ihren geschiedenen Mann, das Kind "wie einen Papagei" abgerichtet zu haben, hinfällig - eine nicht ganz unwesentliche Nuance beziehungsweise ein Punkt weniger in der Anklageschrift gegen Innstetten. Doch selbst wenn der Vater seine Tochter persönlich instruiert haben sollte, bleibt rätselhaft, wie es ihm gelingt sicherzustellen, daß Annie zu Effis und des Lesers Entsetzen die schaurig komische Phrase "O gewiß, wenn ich darf" garantiert dreimal von sich gibt, und zwar genau dann, wenn es in dem Dialog gerade fatal richtig paßt. Da müßte Innstetten ja über die geradezu hellseherische Fähigkeit verfügen, den Auftritt, die Fragen und Vorschläge seiner ehemaligen Frau vorauszuahnen. Doch ein solches Maß an Unwahrscheinlichkeit hinzunehmen hat der große realistische Autor seinen Lesern keineswegs zugemutet. Denn der Text selbst gibt lediglich Auskunft darüber, wie die empörte und zornige Effi sich eine Lehrstunde zwischen Innstetten und Annie vorstellt. Er sagt nichts darüber aus, ob eine solche stattgefunden hat und - wenn ja - wie sie abgelaufen ist. Was der Text hingegen provoziert, ist die Frage, warum Effi sich das Verhalten ihrer Tochter nur als Resultat einer extremen Dressur erklären kann.

Zweifelsohne hat Innstetten Annes Besuch bei der Mutter nur zögernd und widerwillig erlaubt. Höchstwahrscheinlich hat er sich, wie Effi glaubt, zu dieser Entscheidung nur durchgerungen, um der Ministerin gefällig zu sein. Er mag auch seine Tochter in "einer Art Abwehr"<sup>7)</sup> gegen die Mutter erzogen haben<sup>8)</sup>, und zwar vermutlich dergestalt, daß er Effi niemals mehr erwähnt hat. Ein solch konsequentes, eisernes Schweigen würde seinem Charakter entsprechen. Auch das aber widerspräche der Annahme, daß Innstetten selbst seine Tochter in der Weise präpariert hat, wie es sich Effi denkt. Mehr noch: Eine Vorbereitung oder gar Abrichtung des Kindes hat vermutlich überhaupt nicht stattgefunden. Warum? Weil dies vollkommen überflüssig war. Betrachtet man nämlich das mißglückte Wiedersehen und

seine Vorgeschichte, wie es Fontanes mehrperspektivisches Erzählen immer nahelegt<sup>9)</sup>, nicht nur aus der Sicht der einen Figur, sondern auch der anderen, hier also aus der Perspektive der zehnjährigen Annie von Innstetten, dann ist es ein leichtes, das die Mutter so empörende Verhalten des Mädchens nachzuvollziehen und als mitnichten ferngesteuert zu begreifen. Annie ist kein seelenloser Roboter, keine bloße Marionette, als die sie noch in jeder Verfilmung des Romans auftreten mußte. Ihr "Vorbedacht", ihre "scheu(e)" und "verlegen(e)" Gestik<sup>10)</sup>, ihre unterschwellige Aggression - all dies zeugt nicht von Unnatur, sondern davon, daß sich ein verletztes und verstörtes Kind nicht anders zu helfen weiß und sich am Ende in die monotone Phrase flüchtet, die ihr niemand für diesen Besuch eingetrichtert haben muß.

Das Ausmaß dieser Verletzung soll im folgenden rekonstruiert werden. Dadurch dürfte die gesamte, eindrucksvoll gestaltete Szene zwischen Mutter und Tochter in einem neuen Licht erscheinen. Rekapitulieren wir den 'Fall' Annie von Innstetten: Drei Jahre lang hatte es keinerlei Kontakt zwischen Effi und Annie gegeben; nur wenige Tage vor dem Besuch hatten sich beide flüchtig und von weitem in der Pferdebahn gesehen. Nach der Scheidung der Eltern wird das intelligente Mädchen die ein oder andere Bemerkung über Effis 'Fehltritt' aufgeschnappt haben. Denn Kinder in dem Alter hören mit Vorliebe das, was nicht für ihre Ohren bestimmt ist. Überdies kann man sich nur zu gut vorstellen, wie die "in den gnäd'gen Herrn verliebt(e)"<sup>11)</sup> Johanna ihre Aufgabe gelöst hat, Annie beizubringen, "daß sie keine Mutter mehr hat" (s.o.). Unter diesen Umständen blieb dem Mädchen psychologisch kaum eine andere Wahl, als sich mit dem Vater zu identifizieren und die Schuld an der Zerstörung der Familie Effi zu geben. Annies unausgesprochene Gefühle dürften denen der gleichaltrigen Lydia van der Straaten in *L'Adultera* ähneln. Auch in diesem Roman gibt es ein mißglücktes Wiedersehen mit der geschiedenen Mutter, bei dem das Kind die Mutter sogar ganz offen verurteilt.<sup>12)</sup>

Zwar ist Melanie van der Straaten im Gegensatz zu Effi freiwillig fortgegangen, aber aus der kindlichen Perspektive macht das - wenn überhaupt - höchstens insoweit einen Unterschied, als sich in dem einen Fall die Wut unmittelbar, in dem anderen Fall nur larviert äußern kann. Bei Annie kommt nun erschwerend und - wie ich meine - entscheidend hinzu, daß sie sich in doppelter Weise verlassen und verraten fühlen mußte. Im Alter von sieben Jahren verlor sie nämlich nicht nur die leibliche Mutter, sondern auch die Frau, die das Kind von klein auf betraut hatte - das Dienstmädchen Roswitha. Deren Entschluß, bei der von ihrem Mann verstoßenen Effi zu leben, hat eine Kehrseite, die meines Wissens noch niemand richtig gewürdigt hat. Keiner der zahllosen *Effi Briest*-Interpreten hat sich die Frage gestellt, was es für Annie bedeutet, wenn sie von Roswitha, die, wie noch zu zeigen sein wird, nicht nur "fast" (s.u.) wie eine Mutter für sie war, zugunsten Effis aufgegeben wird. Effi selbst kommentiert den Sachverhalt auffallend kühl: "Von Annie will ich nicht sprechen, an der du doch hängst, sie ist ja *f a s t* (Hervorh. von mir) wie dein eigen Kind, - aber trotzdem, für Annie wird schon gesorgt werden, und die Johanna hängt ja auch an ihr. Also davon

nichts."<sup>13</sup>) Zwar hat Effi Skrupel, Roswithas Angebot zu akzeptieren, aber diese beziehen sich auf die "ganz kleine Wohnung" und die "sehr kleine Wirtschaft".<sup>14</sup>) Davon wird ziemlich ausgiebig gesprochen...

Angesichts der hier skizzierten Voraussetzungen sind Effis Chancen, sich "das Herz ihres Kindes zurückzuerobert"<sup>15</sup>), von vornherein sehr gering. Dennoch wäre zu fragen, inwieweit auch Effi selbst zu dem kläglichen Mißlingen des Wiedersehens beiträgt. Die im folgenden zitierte Passage gibt einige Hinweise, vor allem dann, wenn man sie wiederum gegen den Strich allzu 'Effi-lastiger' Lektüren mit Annies Augen 'liest'.

*Effi stand am anderen Ende des Zimmers, den Rücken gegen den Spiegelpfeiler, als das Kind eintrat. "Annie!" Aber Annie blieb an der nur angelehnten Tür stehen, halb verlegen, aber halb auch mit Vorbedacht, und so eilte denn Effi auf das Kind zu, hob es in die Höhe und küßte es.*

*"Annie, mein süßes Kind, wie freue ich mich. Komm, erzähle mir", und dabei nahm sie Annie bei der Hand und ging auf das Sofa zu, um sich da zu setzen. Annie stand aufrecht und griff, während sie die Mutter immer noch scheu ansah, mit der Linken nach dem Zipfel der herabhängenden Tischdecke.*

*"Weißt du wohl, Annie, daß ich dich einmal gesehen habe?"*

*"Ja, mir war es auch so."*

*"Und nun erzähle mir recht viel. Wie groß du geworden bist!"*

*Und das ist die Narbe da; Roswitha hat mir davon erzählt. Du warst immer so wild und ausgelassen beim Spielen. Das hast du von deiner Mama, die war auch so. (...)"<sup>16</sup>*

Daß der Erzähler Fontane an der Person und den Gefühlen Annies relativ wenig interessiert ist, hindert ihn nicht, ein sehr präzises, stimmiges Porträt des Kindes zu zeichnen. Annies ängstliche, gehemmte und defensive Haltung wird sensibel geschildert. Bemerkenswert ist, wie sie auf Effis Begrüßung, die fast einer Überrumpelung gleichkommt, reagiert. Sie weiß nicht wohin mit ihren Händen und ist so verunsichert, daß sie sich an den äußersten Rand eines der Mutter gehörenden Gegenstandes, den "Zipfel der Tischdecke", klammert. In diesem Moment durchaus einfühlsam, eröffnet Effi das Gespräch mit der Frage, ob Annie wahrgenommen habe, daß die Mutter sie von weitem gesehen hat. Die Antwort des Kindes "Ja, mir war es auch so" ist ein sehr differenziert formuliertes Zugeständnis. Annie verweigert sich der Mutter also keineswegs von vornherein, und sie plappert auch nicht bloß "wie ein Papagei" eingetrichterte Phrasen daher. Doch Effi ergreift die Chance, die ihr hier geboten wird, nicht. Statt nämlich weiterhin behutsame Fragen zu stellen, sprudelt es ziemlich gedanken- und gefühllos aus ihr heraus: "Und nun erzähle mir recht viel. Wie groß du geworden bist! Und das ist die Narbe da; Roswitha hat mir davon erzählt."

Vor allem die Erwähnung der Narbe ist nun denkbar ungeschickt und unsensibel. Effi muß ja durch Roswitha erfahren haben, bei welcher Gelegenheit diese Narbe entstand, was Annies "ausgelassen(em) Spielen" gefolgt war: nämlich die Suche der beiden Dienstmädchen nach Verbandszeug für

die Wunde, das Aufbrechen von Effis Nähkasten, die Entdeckung der kompromittierenden Crampas-Briefe durch Innstetten, das Duell und Effis Verstoßung. Was wiederum aus Annies Perspektive bedeutet, daß die Mutter aus der Kur in Bad Ems nicht mehr zurückgekehrt ist. Das Willkommensgedicht<sup>17)</sup> wurde umsonst auswendig gelernt. Wieviel Annie selbst von den Zusammenhängen ahnt - wahrscheinlich eine ganze Menge - bleibt offen. Es ist nicht einmal ausgeschlossen, daß sie sich in gewisser Weise schuldig fühlt: Hätte sie nicht so wild gespielt, wäre alles ganz anders gekommen... Auf jeden Fall weiß sie, von welchem Tag an sich auch ihr Leben zum Schlechten hin verändert hat. Von der Aussicht, "auch so" zu sein oder zu werden wie die Mama, kann sie da kaum begeistert sein.

Trotz alledem läßt sich Annie, wenn auch zögernd, weiterhin auf das Gespräch mit der Mutter ein. Diesen 'Dialog', der der oben ausführlich zitierten Passage unmittelbar folgt, hat Helene Herrmann, eine der ersten und besten Interpretinnen des Romans in einem Aufsatz aus dem Jahr 1912 so einfühlsam wie niemand nach ihr kommentiert: "Wie hier alles zwischen den Worten zittert: die werbende Angst der Mutter, die in des Kindes Herz sich mit den hastig hervorgestoßenen Fragen hineindrängen möchte, (Hervorh. von mir), das leise Zurückziehen in den Antworten des Kindes und dazwischen ein Aufzucken des unbefangenen kindlichen Interesses an den Fragen nach Schule und Hund."<sup>18)</sup> Um weiter zu verdeutlichen, daß auch Effi selbst als verantwortlich für das Scheitern der Begegnung anzusehen ist, braucht man nur die Frage nach einem alternativen Handlungsablauf zu stellen. Warum legt Effi nicht die dringend notwendige Gesprächspause ein? Warum ist sie nicht imstande, die für beide peinliche Situation dadurch zu entspannen, daß sie der Tochter Kakao und Kuchen anbietet? Auch auf die Gefahr hin, daß Annie vielleicht mit der Begründung ablehnt, sie dürfe Johanna nicht länger vor dem Haus warten lassen. Statt dessen bestürmt Effi ihre Tochter mit Vorschlägen für ein baldiges Wiedersehen, für gemeinsame Spaziergänge und Eisessen in der Konditorei: "*Ananas- oder Vanilleeis, das aß ich* (Hervorh. von mir) *immer am liebsten.*"<sup>19)</sup> Und erst auf diese erneut höchst ungeschickten, überdies selbstbefangenen Vorschläge, die zugleich zeitliche Verschiebung, also Vermeidung einer wirklichen Zuwendung bedeuten, reagiert das 'schreckliche Kind', das möglicherweise lieber Schokoladeneis ißt, mit dem monotonen, fast schon zum geflügelten Wort gewordenen "*O gewiß wenn ich darf*". Erst jetzt wird Annies Ablehnung der Mutter manifest und irreversibel, während in dem vorangegangenen Dialog ihre Gefühle eher ambivalent, im Sinne von unsicher, aber doch auch offen, zu sein scheinen. Der Besuch endet abrupt - im Grunde handelt es sich um einen Rausschmiß -, und Effi bricht zusammen.

Wie erklärt es sich nun, daß Effi, der schon auf den ersten Seiten des Romans "*Herzengüte*" und "*natürliche Klugheit*" attestiert werden<sup>20)</sup>, ihrer Tochter gegenüber so wenig Sensibilität zeigt? Will man diese Frage beantworten, so empfiehlt es sich, dem 'psychographischen' Potential des Romans<sup>21)</sup> vertrauend, Effis Beziehung zu Annie vor der Trennung etwas näher zu analysieren. Dabei geht es nur um die Merkmale dieser

Beziehung, nicht um ein Urteil darüber, ob Effi, gemessen an dem Standard ihrer Zeit und ihrer gesellschaftlichen Schicht, eine gute oder schlechte Mutter war. Die relativ spärlichen Hinweise, die der Text insgesamt bietet, sprechen dagegen, daß jemals ein innigeres Verhältnis bestanden hat.<sup>22)</sup> In völliger Übereinstimmung mit den Gepflogenheiten des Adels und des Großbürgertums am Ende des 19. Jahrhunderts überläßt die bei der Geburt der Tochter erst siebzehnjährige Effi die Pflege und Betreuung des Babys der dafür eigens engagierten Roswitha. Das wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn man nicht im Hause Innstetten zu einem bestimmten Zeitpunkt erwogen hätte, von der Regel der Aufzucht der Kinder durch Dienstboten abzuweichen. Das "neue Leben" in Berlin<sup>23)</sup> sollte sich ursprünglich auch dadurch auszeichnen, daß Effi nunmehr - Annie ist jetzt ein Jahr alt - mütterliche Pflichten übernimmt. Vermutlich ein Wunsch Innstettens, resultierend aus der gar nicht abwegigen Vorstellung, daß der reifer gewordenen Effi eine konkrete Aufgabe ganz gut anstünde. Doch daraus wird nichts. Es heißt nämlich: "*Annies Abwartung und Pflege fiel Effi selber zu, worüber Roswitha freilich lachte. Denn sie kannte die jungen Frauen.*"<sup>24)</sup> Unter Roswithas Obhut, in ihrem Zimmer, nicht in dem der Mutter, schläft Annie bei den Besuchen in Hohen-Cremmen.<sup>25)</sup> Bei der Ankunft in Berlin ist Roswitha, nicht Effi, "entzückt (...) über Annie, die die Händchen nach den Lichtern ausstreckte".<sup>26)</sup> Auch als die Tochter heranwächst, scheint die leibliche Mutter keine nennenswerte Rolle zu spielen. Denn der Leser erfährt, daß sich die beiden Dienstmädchen "*in die Behandlung und fast auch Erziehung Annie geteilt hatte(n)*", wobei Roswitha "*das poetische Departement, die Märchen- und Geschichtenerzählung*" zufiel.<sup>27)</sup> Damit beeinflußt sie die emotionale Entwicklung des Kindes stark.<sup>28)</sup> Mithin: Es bedarf nicht der Weisheit König Salomos, um zu entscheiden, wer hier die wahre Mutter ist. Wie wenig mütterliche Gefühle, nach Ansicht der Ministerin die "*schönsten unserer Gefühle*"<sup>29)</sup>, Effi selbst aufbringt, zeigt eine Episode, die sich auf Annie's mögliche Zukunft bezieht und die Fontane, der ansonsten die Berliner Jahre vor der Katastrophe sehr gerafft darstellt, relativ breit ausgemalt hat. Der alte Briest räsoniert über den Fall, daß die Ehe der Innstettens ohne männliche Nachkommen bleiben sollte:

*"Ja, Innstetten, wenn das so weiter geht, so wird Annie seiner Zeit wohl einen Bankier heiraten (hoffentlich einen christlichen, wenn's deren dann noch gibt) und mit Rücksicht auf das alte freiherrliche Geschlecht der Innstetten wird dann Seine Majestät Annie's Haute finance-Kinder unter dem Namen 'von der Innstetten' im Gothaischen Kalender, oder was weniger wichtig ist, in der preußischen Geschichte fortleben lassen" - Ausführungen, die von Innstetten selbst immer mit einer kleinen Verlegenheit, von Frau von Briest mit Achselzucken, von Effi dagegen mit Heiterkeit aufgenommen wurden. Denn so adelsstolz sie war, so war sie's doch nur für ihre Person, und ein eleganter und welterfahrener und vor allem sehr, sehr reicher Bankierschwiegersonn wäre durchaus nicht gegen ihre Wünsche gewesen.*<sup>30)</sup>

Sieht man einmal von dem ach so harmlosen - in Figurenperspektive ver-

steckten - antisemitischen Unterton<sup>31)</sup> ab, dann dient die Episode in erster Linie dazu, Effi zu charakterisieren. Bezeichnenderweise sind die von ihr erwünschten Qualitäten des Schwiegersohns in spe rein äußerlicher Natur. Von "Herzengüte" und dergleichen keine Rede. Auch weiß man nicht so genau, ob der Auserwählte die Tochter oder eher die Mutter beglücken, wem er den Hof machen und wen er - etwa durch großzügige Geschenke - verwöhnen soll. Denkbar ist, daß in Effis Augen sogar der 'Makel' einer jüdischen Abstammung durch Eleganz, Welterfahrung und Reichtum wenn schon nicht getilgt, so doch kompensiert werden kann. Entscheidend ist aber Effis offensichtliche Egozentrik, die mit dem Attribut liebenswert versehen mag, wer will.

Wenn man also ganz nüchtern und ohne sich moralisch zu entrüsten feststellen kann, daß Effi niemals eine innigere Beziehung zu ihrer Tochter entwickelt hat, muß man sich fragen, warum sie durch Annes abweisende Haltung so existentiell getroffen wird. Kein Zweifel: Effis Gefühlsausbruch nach dem mißglückten Wiedersehen ist insofern glaubwürdig, als ihre Monolog-Rhetorik Emotionen nicht vorspiegelt, sondern tatsächliche Gefühle ausdrückt: solche des Gekränkt- und Verletztseins. Zutiefst gekränkt und verletzt werden aber nicht ihre mütterlichen, sondern ausschließlich ihre narzißtischen Gefühle. Ins Wanken gerät ihr Selbstbild, weil der "ihr eigne Charme" und ihre "Liebenswürdigkeit"<sup>32)</sup> bei Annie nichts auszurichten vermögen. In gewisser Hinsicht widerfährt ihr das zum ersten Mal. Denn von dem bigotten pommerschen Landadel abgelehnt zu werden, ist gewiß nicht schmerzlich, sondern eher als Kompliment zu werten; und das Ressentiment der Majorin Crampas beruhte auf wohlbegründeter Eifersucht. Innstetten hatte Effi zwar verstoßen, aber sie dürfte ahnen, wie schwer ihm diese Entscheidung gefallen ist und daß er sich nie aus dem "Bann ihrer Liebenswürdigkeit"<sup>33)</sup> wird lösen können.

Annie hingegen erweist sich letzten Endes als resistent und zahlt so ihre Verletzung der Mutter heim. Weil Effi ihre Tochter nicht wirklich liebt, kann sie sich nicht in sie hinein fühlen, beispielsweise nicht begreifen, was der Verlust Roswithas für das Kind bedeutet haben muß. Aus diesem Grund verspielt sie auch ihre geringe Chance, Annie doch noch zu 'erobern'. Andererseits ist sie nicht imstande, sich ihren Mangel an Liebe einzugestehen. Denn zu ihrem Selbstbild gehört es, alle zu lieben und von allen geliebt zu werden.<sup>34)</sup> Effi muß Annes Auftritt und Redeweise als fremdbestimmt erleben und als Folge extremer Dressur interpretieren. Würde sie erkennen, daß das Mädchen ganz eigene triftige Gründe hat, die Mutter abzulehnen, und wüßte sie, wo diese Gründe zu suchen sind, so wäre das für ihr Selbstbild verheerend. Müßte sie begreifen, daß sie an dem Mißlingen der Begegnung nicht ganz unschuldig ist, dann könnte sie sich nicht mehr nur als hilfloses Opfer sehen. Auch als Effi kurz vor ihrem Tod Innstetten großmütig verzeiht, daß er ihr "eigen Kind in einer Art Abwehr gegen (sie) erzogen hat"<sup>35)</sup>, vermag sie nicht zu erkennen, was sie selbst zu Annes "Abwehr" beigetragen hat.

Spätestens hier könnte man einwenden, die dargebotene Argumentation sei allzu psychologisierend und projiziere heutige Erkenntnisse über das

Seelenleben des Kindes auf einen Roman vom Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Roman, der immerhin im selben Jahr - 1895 - erschien wie Sigmund Freuds *Studien über Hysterie*. Wahrscheinlich hätte Fontane mit den Theorien des damals noch ganz unbekanntes Wiener Arztes, wenn sie ihm zu Gesicht gekommen wären, wenig anfangen können. Vielleicht hätte Fontane einem Kind eine so differenzierte Psyche, wie sie in diesem Versuch einer Dekonstruktion im Hinblick auf Annie von Innstetten skizziert wurde, normalerweise gar nicht zugetraut. Das besagt aber nicht, daß die Tiefenstruktur seines Romans, den er ja *"fast wie mit einem Psychographen geschrieben"*<sup>36)</sup> haben will, nicht doch ein differenziertes Porträt des Kindes enthält. Möglicherweise unbewußt und gegen seine Intention, zu der ja ein beträchtliches Maß Effi-Verliebtheit gehört, hat Fontane das mißglückte Wiedersehen zwischen Mutter und Tochter so gestaltet, daß es in einer jeweils anderen Beleuchtung erscheint, je nachdem, ob man Effis oder Annies Perspektive wählt.

Warum es Lesern und Interpreten offenbar recht schwer fällt, sich nicht vollständig mit Effi zu identifizieren, ist leicht zu erklären. Im gesamten Roman dominiert die Sichtweise der ungemein sympathisch gestalteten Hauptfigur insofern, als es fast ausschließlich ihre Gedanken und Gefühle sind, viel weniger die anderer Figuren, über die man informiert wird.<sup>37)</sup> Und selbst die Autoren, die dem vorherrschend negativen Innstetten-Bild positivere Züge abgewinnen,<sup>38)</sup> haben Effis Vorwürfe gegen ihren geschiedenen Mann nicht angezweifelt. Die Versuchung, Effis Aussagen für bare Münze zu nehmen, ist auch deswegen so groß, weil die Anklage- rede in einer Form des strikt personalen Erzählverhaltens dargeboten wird, der Erzähler also hinter der von ihm gewählten Optik der Figur verschwindet, nichts kommentiert und nichts zurechtrückt. Überdies wendet sich die Anklage auch noch an eine höchste Instanz, *"Bibel und Gesangbuch"*<sup>39)</sup> dienen als Requisiten. Doch selbst eine solch extreme textuelle Präsentation ermöglicht dem Leser noch Distanznahme für kritisches Nachfragen, auch gegen den Strich der mutmaßlichen Autorintention.<sup>40)</sup> Im konkreten Fall bedeutet dies: Annies Vorbereitung auf den Besuch kann einerseits nicht so abgelaufen sein, wie es Effis Vor- und Darstellung will, andererseits aber ist Effi gezwungen anzunehmen, Annie sei *"wie ein Papagei"* abgerichtet worden, weil jede andere Erklärung ihr Selbstbild zerstören würde. Dies aufzudecken war ein Ziel der hier erprobten Dekonstruktion einer Schlüsselszene des Romans, der zu Recht der Weltliteratur angehört.

#### Anmerkungen

- 1) In einem Brief an Clara Kühnast vom 27. Oktober 1895 äußert sich Fontane zur Rezeption seines Romans: *"Ja, Effi! Alle Leute sympathisieren mit ihr und Einige gehen so weit, im Gegensatze dazu den Mann als einen 'alten Ekel' zu bezeichnen. Das amüsiert mich natürlich, gibt mir aber auch zu denken, weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten 'Moral' liegt und wie die lebenswürdigen Naturen dem Menschenherzen sympathischer sind. Ich habe dies lange gewußt, aber es*

ist mir nie so stark entgegengetreten wie in diesem Effi Briest und Innstetten-Fall. Denn eigentlich ist er (Innstetten) doch in jedem Anbetracht ein ganz ausgezeichnetes Menschenexemplar, dem es an dem, was man lieben muß, durchaus nicht fehlt..." Theodor Fontane: Briefe, Viertes Band, Hrsg. von Otto Drude und Helmuth Nürnberger. (Hanser) München 1982. S. 493 f.

- 2) Vgl. Leslie L. Miller: Fontane's *Effi Briest*. Innstetten's Decision: In Defense of the Gentleman. In: *German Studies Review* 4. 1981. S. 402.
- 3) Nicht nur die Einleitung - Effi "sprach hablaut vor sich hin" - signalisiert einen dramatischen Monolog, sondern auch die knappe Regieanweisung des Erzählers, mit der die Szene und das gesamte Kapitel schließt: "Als Roswitha wiederkam, lag Effi am Boden, das Gesicht abgewandt, wie leblos." (S. 274 u. 275). Zitiert wird nach der Ullstein-Taschenbuchausgabe: Theodor Fontane: Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. Werke und Schriften Band 17. 17. Aufl. Frankfurt/M 1992.
- 4) *Effi Briest* (s. Anm. 3), S. 275.
- 5) Ebd., S. 245.
- 6) Auf Johannas dominierende Rolle bei Annes Erziehung nach der Trennung der Innstettens weist Brian Holbeche hin, ohne jedoch zu erwägen, ob Johanna das Mädchen für den Besuch bei der Mutter präpariert hat: Innstetten's 'Geschichte mit Entsagung' and its significance in Fontane's *Effi Briest*. In: *German Life and Letters* 41. 1. 1987/88. S. 28 f. Holbeche vermittelt in seinem sehr anregenden Aufsatz ein höchst differenziertes Innstetten-Porträt.
- 7) *Effi Briest*, S. 294.
- 8) Holbeche vermutet, Innstetten habe Annie auch deswegen gegen Effi eingenommen, weil er nicht riskieren wollte, nach Luise von Belling, seiner ersten Liebe, und Effi selbst auch noch die Zuneigung seiner Tochter Annie zu verlieren. (S. Anm. 6, S. 28).
- 9) Siehe dazu Norbert Mecklenburg: Figurensprache und Bewußtseinskritik in Fontanes Romanen. In: *Deutsche Vierteljahresschrift* 65. 1991. S. 674-694.
- 10) *Effi Briest*, S. 272.
- 11) Ebd., S. 248. Johannas unerwiderte Gefühle für Innstetten hatte Roswitha sehr scharfsinnig erkannt.
- 12) Melanie van der Straaten, die ihren Mann und die beiden Töchter verlassen hatte, um mit ihrem Liebhaber Rubehn, von dem sie ein Kind erwartet, zusammen zu leben, sieht ihre Kinder etwa ein Jahr nach der Trennung wieder. Um die Unterschiede und Parallelen zu dem Wiedersehen in *Effi Briest* aufzuzeigen, sei hier die entsprechende Passage zitiert: "Melanie hatte sich rasch erhoben und war den verwundert und beinah erschrocken dastehenden Kindern entgegengegangen. Als sie aber sah, daß Lydia einen Schritt zurücktrat, blieb auch sie stehen, und ein Gefühl ungeheurer Angst überkam sie. Nur mit Mühe brachte sie die Worte heraus: 'Heth, mein süßer, kleiner Liebling... Komm... Kennst du deine Mutter nicht mehr?'/ Und ihre ganze Kraft zusammennehmend hatte sie sich bis dicht an die Türe vorgewagt und bückte sich, um Heth mit beiden Händen in die Höhe zu heben. Aber Lydia warf ihr einen Blick bitteren Hasses zu, riß das Kind am Achselbande zurück und sagte: 'Wir haben keine Mutter mehr.'/ Und dabei zog und zwang sie die halb widerstrebende Kleine mit sich fort und zu der halb offengebliebenen Tür hinaus./ Melanie war ohnmächtig zusammengesunken."

Theodor Fontane: Sämtliche Werke, Romane, Erzählungen, Gedichte. Zweiter Band. Hrsg. von Walter Keitel. (Hanser) München 1962. S. 125 f.

- 13) *Effi Briest*, S. 263.
- 14) Ebd.
- 15) Ebd., S. 270. Es handelt sich um eine Formulierung der Ministerin.
- 16) Ebd., S. 272 f.
- 17) Ebd., S. 227.
- 18) Helene Herrmann: Theodor Fontanes "*Effi Briest*". Die Geschichte eines Romans. In: *Die Frau* 19. 1912. S. 623.
- 19) *Effi Briest*, S. 274.
- 20) Ebd., S. 8.
- 21) In einem Brief Fontanes an den Verleger Hans Hertz vom 2. März 1895 heißt es: "Ja, die arme Effi! Vielleicht ist es mir so gelungen, weil ich das Ganze träumerisch und fast wie mit einem Psychographen geschrieben habe." Theodor Fontane: Briefe. Vierter Band (s. Anm. 1). S. 430.
- 22) Vgl. Joachim Dyck/Bernhard Wurth: "*Immer Tochter der Luft*." Das gefährliche Leben der Effi Briest. In: *Psyche* 39. 1985. 2. S. 627. Siehe auch Bernd W. Seiler: "*Effi, du bist verloren!*" Vom fragwürdigen Liebreiz der Fontaneschen Effi Briest. In: *Diskussion Deutsch* 19. 1988. S. 597.
- 23) *Effi Briest*, S. 203.
- 24) Ebd., S. 206.
- 25) Ebd., S. 217.
- 26) Ebd., S. 192.
- 27) Ebd., S. 226f.
- 28) Vgl. Holbeche (Anm. 6), S. 29.
- 29) *Effi Briest*, S. 270.
- 30) Ebd., S. 223.
- 31) Ob Fontane hier lediglich die weit verbreitete paranoide Furcht der christlichen Majorität vor dem 'jüdischen Finanzkapital' als Ausdruck einer bestimmten Mentalität markieren wollte oder ob er den alten Briest als Sprachrohr benutzt, um einen antisemitischen Seitenhieb auszuteilen, (ich vermute letzteres) sei dahingestellt. Die Editoren beziehungsweise Kommentatoren Fontanes sollten sich aber veranlaßt sehen, einmal zu überprüfen, wie hoch der prozentuale Anteil der Juden in der "Haute finance" am Ende des 19. Jahrhunderts wirklich war. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es leider nicht möglich, einwandfrei nachzuweisen, daß die reale Gefahr einer Verdrängung der Christen aus dem Bankwesen zu keinem Zeitpunkt bestanden hat.
- 32) *Effi Briest*, S. 235.
- 33) Ebd.
- 34) Vgl. *Effi Briest*, S. 34.

weiter  
35) Ebd., S. 294.

36) S. Anm. 21.

37) Vgl. Christian Grawe: *Effi Briest*. Gedrucktes Vögelchen in Schneelandschaft: Effi von Innstetten, geborene von Briest. In: Fontanes Novellen und Romane. Hrsg. von Christian Grawe. (Reclam Interpretationen), Stuttgart 1991. S. 238.

38) Vor allem Miller und Holbeche (s. Anm. 2 und 6.).

39) *Effi Briest*, S. 274.

40) Vgl. Mecklenburg (Anm. 9), S. 682 u. 684.

## INFORMATIONEN

### Vorbemerkung

Im folgenden bringen wir einen Bericht, der nach dem Hören der Vorträge in Potsdam entstanden ist. Er ist daher einerseits durch eine subjektive Auswahl bestimmt, trägt andererseits aber Züge eines allgemeineren Forschungsberichtes und soll als Hinweis auf die im nächsten Heft der "Fontane-Blätter" erscheinenden Beiträge dienen.

Otfried Keiler, Berlin

### Symposium zum "mittleren Fontane" in Potsdam vom 15.-18.9.1993, mit einem Epilog von Henry H. H. Remak (USA) am 19.9.93 vor den Mitgliedern der Fontane-Gesellschaft

Den drei internationalen Konferenzen in Potsdam von 1965, 1969 und 1986, die das dort beheimatete Fontane-Archiv veranstaltet hat, schloß sich nun, nach der Wende, eine von der 1990 gegründeten Fontane-Gesellschaft (Vors. **Helmuth Nürnberger, Hamburg**) und den Leitern des "Fontane-Tages der Humboldtuniversität Berlin" (**Peter Wruck und Roland Berbig**) getragene Tagung an. Das war insofern sinnvoll, als bereits 1986 das Tor für den mittleren Fontane weit aufgestoßen worden war. **Wruck**, der Hauptreferent von 1986, hatte "Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers" vorgeführt. Eine Reihe weiterer Referenten hatten synchron dazu, mit Betonung der Rollen im literarischen Leben, die Fontane, aber auch Storm, Raabe, Geibel und andere eingenommen haben, ihre Beiträge dieser Periode gewidmet (in: *Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit, Berlin 1987, im folgd. = Lit. Leben*). In Abgrenzung von der seinerzeit großartigen, bis heute anregenden monumentalen Biographie **Hans-Heinrich Reuters** (1968), ihrer finalen Struktur vor allem, lag es nahe, die Eigenwertigkeit aller Phasen, die nur knirschend in Reuters Gesamtbild paßten, herauszuarbeiten.

Mitte der 80er Jahre haben dazu ganz wesentlich neue Materialeditionen beigetragen, die in enger Verbindung mit dem Potsdamer Archiv publiziert wurden: Die Merckel-Briefe (**Gotthard Erler**, 1987 bei Aufbau, damals Ost-Berlin), die Decker-Briefe - Fontanes Kriegsbücher betreffend (**Walter Hettche, München**, 1988 bei Decker, Heidelberg) - dazu **Hubertus Fischers Gegenwanderungen**, (1986 bei Ullstein, damals West-Berlin), und die Veröffentlichung jenes Wahlplakats von 1862, das Fontane im Einsatz für die Konservativen Mit Gott für König und Vaterland zeigt, in den "Fontane-Blättern" im folgd. = Fbl.), Potsdam 1987. Kein Zweifel mehr, so befand schon die Konferenz von 1986, Fontane hatte sein Kreuzzeitungs-Jahrzehnt von 1860-1870 mit Überzeugung als ein sehr glückliches bezeichnet, und es

stellte sich nun die Aufgabe, diese Phase differenzierter und umfassender nachzuzeichnen, Übergänge zu benennen und nach ihrem Stellenwert für die schriftstellerische Entwicklung eines Autors zu fragen, dessen Welt-  
ruhm heute mit dem Spätwerk verbunden ist. *"Ich sehe klar ein"*, schreibt er 1882 an seine Frau, *"daß ich eigentlich erst bei dem 70er Kriegsbuche und dann bei dem Schreiben meines Romans ein Schriftsteller geworden bin, d.h. ein Mann, der sein Metier als eine Kunst betreibt, eine Kunst, deren Anforderungen er kennt. Dies letztre ist das Entscheidende."*

Das erklärt nicht hinreichend, warum der Lyriker Fontane für längere Zeit zurücktritt, und die Zusammenhänge zwischen der politischen Konversion des Autors nach 1849 und der Ausbildung eines eigenen Prosastils reduzieren sich auch nicht auf die Frage nach dem bei den Konservativen beheimateten Journalisten Theodor Fontane (obwohl die ersten "Wanderungs"-Bände sehr direkt aus diesen neuen Kontakten schöpfen, wie Fischer 1986 gezeigt hat). Gleich zu Beginn der Konferenz warnten beide Veranstalter vor einer nun ins andere Extrem schwenkenden Betrachtung, einer "Vereinnahmung" Fontanes aus konservativer Sicht. Schon Thomas Mann hatte die künstlerische Psyche des Berliner Romanciers als kompliziert bezeichnet.

Die Konferenz von 1993 verfolgte den Weg des Schriftstellers bis in die 50er Jahre zurück. Auch dazu hatte ein Kreis aus Berliner und Bochumer Germanisten um **Wruck** und **Wulf Wülfing (Bochum)** in den 80er Jahren eine neue Ausgangsbasis geschaffen, indem die Tätigkeit Fontanes in der Vereinigung zeitgenössischer Autoren, die sich "Tunnel über der Spree" nannte, aufgehellert wurde, von Wülfing mit Betonung der Revolutionsjahre (s. Fbl. 50/1990). Berbig, ein hervorragender Kenner des Tunnelarchivs, konnte einen der ersten Höhepunkte der Tagung setzen, indem er an Sitzungsprotokollen zeigte, daß der aus England heimkehrende Fontane (1859) eine Auseinandersetzung mit seinem Gefährten Lepel im "Tunnel" provoziert, um neue Prosastrukturen zu fordern und zu fördern, die er als Errungenschaft seiner Englandjahre empfand. (Wülfing erinnerte, daß die Liberalen Gutzkow u. Schmidt den ARGO-Autoren um Kugler und Fontane vorgeworfen hatten, sie könnten keine Romane schreiben). Es war ein kluger Einfall der Konferenzleitung, als Auftakt der dreitägigen Beratung Nürnberger resümieren zu lassen, was als Ertrag und "Erfahrung der England-Jahre" gelten kann (vgl. dessen Buch: *Der frühe Fontane*, Reinbeck 1967). **Nürnberger** betonte die Übergänge von den englisch-schottischen Stoffen zu den märkischen, von den "Tudors auf die Puttkammers". 1874 hebt Fontane selbst den Zusammenhang beider Stoffbereiche unter dem Primat der Prosa hervor. Nürnberger öffnete über diesen Zeitraum hinaus ein weites Spektrum für Fragen an die Schriftsteller-Biographie. Alle späteren Ansichten seien tief in den Englandjahren verwurzelt, kaum ein Roman, in dem nicht direkte und indirekte Bezüge zu finden wären. Bemühe man sich um die Künstlerbiographie, müsse weiter ausgegriffen werden. Ein Zehn- bzw. Zwanzigjahrhythmus sei nicht zu übersehen, der im Erscheinungsbild des Dichters wichtige Übergänge und entsprechende Wandlungen markiere.

**Rudolf Muhs (London)** und **Wülfing** rückten Fontanes Reportagen-Buch *Ein Sommer in London* (1854) in neue Zusammenhänge. Muhs hat etwa 30 vergleichbare Reisebücher über England herangezogen und kam zu dem Schluß, daß bei Fontane wenig Originalität vorherrsche. Das Reisen selbst habe an Häufigkeit so zugenommen, daß sich neue Strukturen bemerkbar machten, die F. nicht bemerkte oder bedienen wollte. Vielmehr (so Wülfing) erprobe er einen Perspektivenwechsel, der mit dem Großstadterlebnis zusammenhänge. Die übliche Mythisierung der Großstadt teile Fontane nur in geringem Maße, vielmehr nutze er ein Verfahren in Anlehnung an den naturwissenschaftlichen Diskurs, er bringe die große Welt, das Panorama, unter das Mikroskop - ein Weg, der bei der Gliederung der gewaltigen Stoffmassen für die Kriegsbücher, 1866-1876, weiterverfolgt wurde, und, wie **John Osborne (Warwick)** überzeugend nachwies, versagen mußte. **Christian Grawe (Melbourne)** hatte schon 1986 eine solche Analyse begonnen (Vgl. Lit.Leben, 1987). In beiden Fällen kamen die Anstöße von außen, von gewandelten Verhältnissen. Wie Muhs zeigte, waren es die neuen Eisenbahn- und Dampfschiffverbindungen, die in kurzer Zeit eine erhebliche Verbilligung des Reisens bewirkt und damit zu einem nachweisbar schnellen Anstieg der Zahl der deutschen London-Besucher geführt hatten. "Mit dem Aufkommen des Massentourismus einher ging eine funktionale Ausdifferenzierung der Englandliteratur. Die Information übernahm der Reiseführer", so Muhs, während die Anforderungen an die schriftstellerische Gestaltung sich änderten. Infolgedessen hatte es Fontane 1854 schwer auf dem Markt. Sein Buch findet eine durchweg negative, bestenfalls neutrale Kritik. Die Debatte über solche Thesen weitete sich aus und leitete zum nächsten Materialkomplex. Fontanes Arbeiten über England (aus Berlin) und sein England-Buch wurden in Beziehung gesetzt.

Diesen Komplex eröffnete **Fischer (Hannover)** mit historischen Fakten "Zum Politischen Fontane der Jahre 1861 bis 1863", bezogen auf dessen Verhalten während der Revolution von 1848/49. Wer die o.g. Materialien von 1986 nicht kannte, der stand hier am Anfang eines neuen Fontane-Bildes. Am Ende der Neuen Ära, 1862, auf dem Höhepunkt der Verfassungskrise in Preußen, steht der Preußenkritiker der Jahre 1848 und 1849 fest zu Bismarck. Schon **Erlar** hatte in der Einleitung zu den Merckel-Briefen (1987) darauf hingewiesen, wie sich die Briefpartner aus gegensätzlichen politischen Lagern aufeinander zu bewegten, ohne in allen Fragen übereinzustimmen. Eine gedachte "alt-preußische Gesinnung" bildet immer wieder die Brücke, für Fontane wie für Merckel. Die Nähe zur "Wochenblattpartei" konnte zeitweilig sowohl linke Konservative wie rechte Altliberale vereinen. In der neuen Regierung (nach 1858) bekleideten beide Seiten Regierungsämter. Obwohl Fontane mit Manteuffel aus dem Regierungsamt ausscheidet, öffnet sich ihm der Weg zur Kreuzzeitung (1860). Lepel, der Fontane manchen Berliner Salon erschlossen hat, wurde von Fischer den Liberal-Konservativen zugeordnet.

Es ist das Verdienst von **Heide Streiter-Buscher (Bonn)**, diesen Übergang verständlicher und anschaulich gemacht zu haben. Indem sie die "echten"

und die "unechten Korrespondenzen" des Kreuzzeitungsredakteurs Fontane untersucht hat, die er vorgeblich aus England schreibt, konnte sie überzeugend darlegen, wie sehr er diese Arbeit später, in seinen Memoiren, mit Retouchen versehen hat. Die Kreuzzeitung freilich ist in jenen Jahren nicht mehr direktes Sprachrohr der Hofkamarilla. Der Kronprinz unterhielt Kontakte zur Wochenblattpartei. Den Redakteuren der Kreuzzeitung blieb daher "eine gewisse Gestaltungsfreiheit", das werde die Veröffentlichung der bisher unberücksichtigten, umfangreichen Materialien zeigen, auf die man gespannt sein darf. Das Wort vom "missing link" machte die Runde. Einzelansichten Fontanes, wie sein Verhältnis zu Polen, seien nun präziser zu beurteilen. **Niemierowski (Lublin)** bestätigte Streiter-Buscher, und **Fischer** wies darauf hin, daß Preußen-Deutschland ein Staat ohne Nation, Polen eine Nation ohne Staat gewesen sei. Die Ref. selbst hob hervor, daß diese Ansichten bis in den ersten Roman "Vor dem Sturm" führten.

Zur Rolle anderer Presseorgane und zeitgenössischer Literaturgeschichten bei der Ausformung des Fontane-Bildes hatte zuvor **Luise Berg-Ehlers (Bochum)** vorgetragen (vgl. ihr Buch: Theodor Fontane und die Literaturkritik, Bochum 1990, vgl. auch **Michael Masanetz, Leipzig**, zu den liberalen Rezensionsorganen, in: Lit.Leben 1987). Werden Fontanes Kriegsbücher relativ einheitlich von der Kreuzzeitung wie der Nationalzeitung als "Volksbücher" für jedermann empfohlen, so differenziert sich das Bild mit der Romanproduktion Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre. **Elke Sander (München)** ist es zu danken, daß auch dieses Kapitel nicht mehr nur aus der Sicht Fontanes darzustellen ist (der sich ärgert, als die "Gnaden"-Dotations des Kaisers 1876 ausbleibt). Es gab nach dem Deutsch-Französischen Kriege eine breitere Debatte "Zwischen Droysen und Delbrück" (so das Thema von Sander), zwischen Moltke und prominenten Generalstäblern, deren Berichte Fontane ebenso ausschaltete wie die Reisebeschreibungen seines Kollegen Ludwig Pietsch. Man stritt darüber, ob die Landschaftsdarstellung der Kriegshistorik dienlich sein könne. Wer die eindringlichen Forderungen Fontanes nach einer dritten Reise zu den Schauplätzen des Geschehens in Frankreich kennt, mehr noch: seine Suche und erklärte Absicht, ein neues Verfahren zu entwickeln, um Schlachten und Truppenbewegungen nacherlebbar machen zu können, erkennt, daß hier eine Kernzone sichtbar wird, die vom Journalisten zum Romancier führt.

Als **Osborne** zu Fontanes Kriegsbüchern referierte (vgl. seine Vorarbeiten in den Fbl. 37/1984, sowie Lit.Leben, 1987), wurde noch einmal die enorme Bedeutung des gesamten Experimentierfeldes zwischen 1864 und 1876 sichtbar. Der Zeitraum erscheint jetzt bedeutsamer als früher, nicht mehr nur durch die ungeheuren Stoffmassen der Kriegszüge bedingt, die Fontane schwer bewältigt. Seine Auffassung vom Krieg generell, von seinen Schlachten, von der Rolle des Einzelmenschen, den Waffen, den Verlusten und den in Fontanes Sicht vorgezeichneten Schicksalen, insonderheit dem der Franzosen, von der "levee en masse" und der Rolle bedeutender Heerführer wie Gambetta, aber auch Napoleons III., geraten in eine schöpferische Krise, die sich immer wieder am Versuch entzündet, ein umfassendes

Schlachtenepos entwerfen zu wollen, das beiden Seiten gerecht wird. Dennoch: das neue Zeitalter war offenbar so nicht mehr zu gestalten. Noch will Fontane das Geschehen vermenschlichen und in Genrebildern mit Anekdoten Übersicht schaffen. Aber der moderne Krieg entscheide sich nicht mehr in einer herausragenden Feldschlacht. Kriegsberichte übernähmen daher die Darstellung der Truppenbewegungen, der "individualisierte" Krieg (vom einzelnen aus gesehen) drifte in den Roman ab. In der Diskussion (**Joachim Biener, Leipzig**) wurde betont, daß dies den Weg zu Remarque, zu Arnold Zweig und anderen Autoren kennzeichne.

Fontanes erster Roman "Vor dem Sturm", zu dem **Walter Hettche (München)** und **Otfried Keiler (Berlin)** referierten, ist kein Kriegsepos, versucht den Zug ins Große als "Eindringen einer großen Idee in an und für sich einfache Lebenskreise" auf unkonventionelle Weise zu gestalten. Im ganzen dominieren die Reflexion und das Gespräch über die sich anbahnenden Ereignisse. Hettche konnte erstmalig aus einer Durchsicht aller vorhandenen Manuskript-Teile den Nachweis führen, daß Fontane sich erst allmählich als auktorialer Erzähler versteht und nie vollständig zurücknimmt. Bezeichnende Vorüberlegungen finden sich in den beiden großen Dichterporträts der Jahre 1871 und 1872, in "Walter Scott" und "Willibald Alexis", die Keiler analysierte. Diese verkappte Selbstverständigung findet ihre Fortsetzung, als Fontane nach der Buchausgabe (1878) mit Freunden und Verlegern die Vorzüge und Schwächen seines Erzählverfahrens diskutiert, das "die Kunstform als Ganzes" ermöglicht und aufhebt. An Rodenberg: "Wie fein die Bemerkung, daß das, was ein Epos sein solle, hier im wesentlichen eine Aneinanderreihung von Balladen sei. Es trifft nicht nur den schwachen Punkt, es erklärt ihn auch, ja glorifiziert ihn halb." Fontane sucht nach neuen Wegen in Novelle und Gesellschaftsroman, zunächst in Anlehnung an Thackerays Romane.

Das Problematische Fontanescher Anschauungen konnte **Marc Thuret (Paris)** belegen, indem er die einander widersprechenden Äußerungen Fontanes über Napoleon III. interpretierte. Gibt Fontane anfangs seiner Sorge darüber Ausdruck, daß dieser Kaiser der Franzosen kein Bollwerk gegen eine neue Revolution bilden werde, so läßt er ihm später, nach dessen Niederlage, mehr Gerechtigkeit widerfahren. Dahinter verberge sich ein gründlicheres Umdenken, ein Versuch, individuelle Schuld in kollektiver aufzuheben, die der französischen Nation zur Last gelegt werde. Thuret erweiterte das Untersuchungsfeld weltgeschichtlich: Er erinnerte an das bei Marx zitierte Hegelwort, wonach sich jedes weltgeschichtliche Ereignis gewissermaßen zweimal ereigne, einmal als Tragödie, einmal als Farce. Aus diesem Blickwinkel ist das Thema "Fontane und die Revolutionen des 19. Jahrhunderts" noch unvollkommen bearbeitet. Das gelte freilich auch für die Kriegsbücher insgesamt. Referate und Debatten dieser Konferenz führten mehrfach an solche Punkte, wo sichtbar wurde, daß die Ergebnisse einer reich gegliederten Teildisziplin nicht nur interdisziplinäre Beleuchtung und Ausweitung verlangen, sondern auch eine neue Synthese, die weiterführende Hypothese.

Der schreibende Apotheker Fontane sucht und braucht die konservative Besinnung, um nach vorn zu kommen. Entscheidende Anstöße gehen von

erlebter Geschichte aus, und sie betreffen nicht nur ihn allein (wie auch **Fritz Gebauer, Großenhain**, über "Fontane und Lothar Bucher" und **Helmut Richter, Leipzig**, über "Guido Weiß und Theodor Fontane", in: Lit.Leben 1987 gezeigt haben). Historismus und Nationalismus bilden eine widersprüchliche Einheit aus Regeneration und Reaktion. Dem Schriftsteller Theodor Fontane hätte mit seinem ersten Roman ein großer Wurf gelingen können - es gibt keinen vergleichbaren Versuch in der deutschen Literatur zwischen Willibald Alexis und Felix Dahn. Nachdem wir nun präziser über den "mittleren Fontane" unterrichtet sind, können wir erneut nach dem Ganzen fragen. Etwa wie **Max Rychner**, der (schon 1949) die These aufstellte, "*Daß, wie Napoleon zu Goethe sagte, die Politik das Schicksal sei, hat kein deutscher Dichter in der zweiten Jahrhunderthälfte so wesentlich verstanden wie Fontane*" (zit. nach Carlotte Jolles, Metzler-Monographie, 4. Aufl., Stuttgart, 1993, S. 117).

Der Betonung des ersten Jahrzehnts innerhalb der Lebensphase von "Von 30 bis 60" widmete sich **Christian Grawe (Melbourne)** im ersten öffentlichen Vortrag des Symposions. "Warum Fontane kein Barbarossa-Epos schrieb", fragte er und kam damit auf das Zurücktreten von Dichtung im engeren Sinne beim mittleren Fontane zu sprechen. Noch einmal nahm er damit auf den Briefwechsel mit Lepel in den Tagen von Revolution und Konterrevolution (1849 u. 1851) Bezug. Während Fontane an einem Barbarossa-Epos arbeitet, feiert eine ins Patriotische gesteigerte historische Dichtung Triumphe. Wie lehnt er sich daran an, wie stößt er sich davon ab? Lepel meint: "*Ich möchte wohl sehen, wie Du Mailand unter seinen Füßen knirschen und wimmern läßt.*" Fontane antwortet 2 Jahre später, "*erst jetzt fühle ich meine Flügel insoweit gewachsen, daß ich mich mit einer Aussicht auf Erfolg an die Sache wagen kann.*" Es blieb bei diesen Vorsätzen, obwohl die Suche nach historischen Stoffen und der Umgang mit Geschichte lebenslang anhielt und die mittlere Epoche bis zu *Schach von Wuthenow* dominiert.

**Dietmar Storch (Hannover)** gelang es, den weiten Bogen vom frühen Fontane zum Preußenkritiker im Jahre der Reichsgründung zu schlagen. Ausgangspunkt waren dessen Bemerkungen über die "*Potsdamme der Weltgeschichte*", mit ihrem beschränkten Typus von Mensch und Staatsbürger, den Storch auch im Fragment *Die Preußische Idee* geortet hat. Es ist im Zusammenhang aller Beiträge verständlich und bleibt doch erstaunlich, daß das, was Fontane später "*Borussismus*" nennen wird, "*eine der niedrigsten Kulturformen*", weit zurück beim "mittleren Fontane" angelegt ist, der erklärtermaßen ein konservatives Konzept verfolgt und sich um Dotationen und Sinekuren bei Hofe bemüht. Die Konferenz hat ganz wesentlich dazu beigetragen, solche Widersprüche zu verstehen und weiter zu verfolgen.

Ein "Glücksfall" resümierte **Wruck**, sei die Tagung gewesen, von viel guter Kollegialität und Zusammenarbeit getragen. Der "mittlere Fontane" als Forschungsgegenstand sei endgültig etabliert. **Nürnberger** schloß sich dem an und fragte, wie es nun weitergehen solle. Die Gesellschaft wolle den öffentlichen Diskurs und die Erschließung neuer Materialien mittragen. Da aber sind die Desiderata unumstritten: Ein Fontane-Tag der Humboldt-

Universität Berlin zu den "Wanderungen" findet im Februar 1994 statt, Konferenzen zu den Kriegsbüchern und zur Lyrik sind dringend geworden (vgl. die erste Gesamtausgabe der Gedichte bei Aufbau 1988). Eine aktuelle internationale Bibliographie fehlt, eine neue wissenschaftliche Biographie könnte folgen. Die Tagebücher und die Notizbücher harren der Veröffentlichung. Eine neu kommentierte Ausgabe der Friedlaender-Briefe ist für 1994 angekündigt (Hettche bei Insel). Von deren erster Gesamtausgabe (1954) vor vierzig Jahren ging ein neues Fontane-Bild aus, das sich mit der Bezeichnung "Fontane-Renaissance" verbindet. Läßt sich ein ähnlicher Durchbruch jetzt, wo ein Weltpublikum für Fontane gewonnen ist, voraussagen?

**Henry H. H. Remak**, bis Mitte der 30er Jahre in Berlin, seit Jahrzehnten in den USA (**Bloomington, Indiana**, heute Direktor eines Institute for advanced study) gelang es in öffentlicher Rede, sein Fontane-Bild vorzutragen und so den Blick für den ganzen Fontane zu schärfen. Liebevoll, kritisch, engagiert in den Weltfragen von heute. Wer vom Sockel steigt, kommt uns näher. Indem Remak bei der Lektüre in seinem Elternhaus begann und mit dem Unterricht im französischen Gymnasium in Berlin fortsetzte, Licht und Schatten auf seinen Begleiter Fontane während der Emigration in Frankreich und Amerika fallen ließ (dem er antisemitische Dummheiten und gelegentliche Sentimentalitäten ankreidete, insgesamt aber eine vernunftbetonte Intelligenz von sympathischer Liebeshwürdigkeit bescheinigte), warnte er vor trockener Gelehrsamkeit im Umgang mit dessen Werk, warb er auch für die kleineren Kostbarkeiten. 1980 hat er den großen Essay "Fontanes Weg zur Weltliteratur" (Fbl., Sonderheft 6) veröffentlicht. Vor mehr als hundert Jahren, so ist zu lesen, entwarf Fontane eine bis heute wenig bekannte Skizze *Kritische Wanderungen in Ost und West*, die sich dem Generalthema der Konferenz insofern zugesellt, als Fontane 1874/75 nach der Lektüre von Bret Harte (short stories im Stile von Jack London aus dem Goldgräbermilieu) den Vergleich mit Dickens und Zola, mit Turgeniew, Gogol und Björnson versucht, ehe er Anfang der 80er Jahre Zola liest. Man muß den Einzelwertungen nicht unkritisch folgen, und auch Remak tut dies nicht. Die Spannweite der Überlegungen und die Eigenständigkeit der Anverwandlung von literarischer Erfahrung sind es, die anregen können. Damals wie heute.

Dies vor allem wohl wollte dieser Senior der Fontane-Forschung, der zum Ehrenmitglied der Gesellschaft gewählt wurde, sagen. Indem Remak seine privat erworbenen Handschriften dem Archiv in Potsdam übergab, setzte er ein Zeichen gegen vorherrschende Auktionstrends. Schon 1903, vor 90 Jahren, hatte Paul Schlenther, Kritikerkollege bei der Vossischen Zeitung, Freund der Familie Fontane und führendes Mitglied der Nachlaßkommission, die Erben Theodor Fontanes gemahnt: *Ein Werk vom Range Theodor Fontanes gehört der Öffentlichkeit.*

Peter Schaefer, Potsdam

#### Fontane-Tag der Humboldt-Universität zu Berlin 1994

Der Gastgeber, Prof. Peter Wruck, begrüßte auf der nun schon traditionellen Veranstaltung die Gäste mit einem Satz aus der kürzlich erschienenen 4. Auflage des Metzler-Bändchens "Theodor Fontane" von Charlotte Jolles: "In einer Rezeptionsgeschichte werden die Wanderungen ein interessantes Kapitel abgeben." Seit über 20 Jahren habe sich an diesem Satz nichts geändert, und die Tagung wolle deshalb den Versuch unternehmen, dieses Forschungsdesiderat zu verringern. Der Erfolg der Veranstaltung war durch zweierlei beinahe vorprogrammiert. Zum einen ordnete sich das Thema in den laufenden Diskurs zum "mittleren" Fontane ein, ohne bereits Bekanntes zu wiederholen, und zum anderen waren die Themen so vergeben worden, daß sie sich sehr glücklich ergänzen konnten.

**Dr. Roland Berbig (Berlin)** begann mit einem Fontane-Zitat als Titel: "... damit das Ganze als 'ein Ganzes' erscheint". Er untersuchte die Rezeptionssteuerung der Wanderungen durch Fontane selbst. Die kopierten Materialien, die freundlicherweise den Gästen auch in diesem Jahr wieder zur Verfügung gestellt wurden, belegten seine These von der akribisch geplanten Strategie des "Wanderers", der bei der Verteilung von Rezensionen- und sonstigen Freixemplaren nichts dem Zufall überlassen wollte. Berbig kündigte an, bei einer späteren Berücksichtigung einer noch umfassenderen Materialbasis weitere Details präsentieren zu können.

**Jens Bisky (Berlin)** sprach zur Verlagsgeschichte der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* bis 1945. Allein die bibliographischen Angaben wären schon interessant und eine wertvolle Materialgrundlage für eine zukünftige Rezeptionsgeschichte gewesen, doch begnügte sich Bisky nicht damit. Seine aufschlußreiche Analyse regt weitere Fragen an: bedienten die zahlreichen Auswahlgaben eher ein damals bereits vorhandenes Fontane-Bild oder prägten sie mit ihrer Konzentration auf die oftmals gleichen Ausschnitte dieses Fontane-Bild erst entscheidend mit?

Anschließend versuchte **Lydia Richter (Hannover)**, die Verlagsgeschichte der *Wanderungen*-Ausgaben nach 1945 nachzuzeichnen. Die Bewertung mancher Ausgabe in der Zeit zweier deutscher Staaten machte den unterschiedlichen Lese- und Erfahrungshorizont in Ost und West deutlich.

**Prof. Dr. Hubertus Fischer (Hannover)** gab seinen anregenden Darlegungen den vieldeutigen Titel "Märkische Bilder". Er beschränkte seine Analyse auf den Band *Oderland* und stellte diesen als gelungene Verbindung von historischer Gemälde-Schilderung und englischer romantischer Reiseliteratur dar. Die Formel vom Wanderer Fontane als "historischem Landschaftler" faßt viele Überlegungen glücklich zusammen, müßte in ihrer allgemeineren Gültigkeit jedoch an weiteren Bänden überprüft werden.

Der abschließende Beitrag von **Prof. Dr. Peter Wruck (Berlin)** widmete sich den *Wanderungen* in der Literatur der Gegenwart. Wruck machte die Vielfalt der unterschiedlichsten Ansätze der diversen, gleichsam im Nachtrab der Fontaneschen *Wanderungen* entstandenen Bücher deutlich. Das

Spektrum reiche vom Nachvollzug der Wanderungen bis zur bewußten Abgrenzung, doch blieben Fontanes Bücher immer ein fester Bezugspunkt. Bemerkenswert und erfreulich an diesem wie auch an früheren Fontane-Tagen war neben der Zahl der auswärtigen Gäste (u.a. aus Bochum, Hamburg, Bonn und Potsdam) der durchaus heterogene Teilnehmerkreis, der nicht auf ein rein universitäres Publikum beschränkt war. Wenn die Beiträge gedruckt vorliegen und damit einem größeren Kreis zugänglich werden, wäre das weite Feld eines Teils der Rezeptionsgeschichte zumindest gut bestellt.

---

### **Theodor-Fontane-Preis für die jüngere Generation**

Aus Anlaß des 175. Geburtstages Theodor Fontanes und auf Anregung ihrer Ehrenpräsidentin, Frau Professor Dr. Jolles (London) stiftet die Theodor Fontane Gesellschaft einen Preis für die jüngere Generation.

Der Preis soll junge Menschen verstärkt an Werk und Leben von Theodor Fontane als einen wesentlichen deutschsprachigen Repräsentanten der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts und an die Literatur seiner Zeit heranführen und zu einer intensiven Beschäftigung damit motivieren.

Die Teilnehmer sollten in einem Essay zeigen, daß sie sich in eigenständiger Weise mit einem regelmäßig von der Theodor Fontane Gesellschaft gestellten Thema inhaltlich und sprachlich fundiert auseinandersetzen können.

Teilnahmeberechtigt sind Schülerinnen und Schüler vom 16. Lebensjahr an sowie Studentinnen und Studenten bis zum 25. Lebensjahr.

Für jede Teilnehmergruppe ist ein Preisgeld vorgesehen. Die prämierten Essays werden, wenn sie geeignet erscheinen, in Absprache mit den Herausgebern in den Fontane-Blättern abgedruckt werden.

Die Jury wird jeweils vom Vorstand der Theodor Fontane Gesellschaft berufen werden. Die Verleihung erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges.

Wer mitmachen möchte, kann die Teilnahmebedingungen anfordern bei der

**Theodor Fontane Gesellschaft e.V.**  
**D-14415 Potsdam, Postfach 601524**

Michael Masanetz, Leipzig

### Professor Helmut Richter zum 60. Geburtstag

Am 23. Mai begeht der seit über vier Jahrzehnten an der Leipziger Universität tätige Literaturhistoriker Helmut Richter, Herausgeber, Kommentator, Interpret und Biograph von Kafka, Raabe, Fontane, Immermann, Börne, J. M. R. Lenz u. a. seinen Ehrentag. Zu wünschen ist ihm im Namen der Redaktion unserer Zeitschrift, deren Mitglied er von 1983 bis 1994 war, Gesundheit, Kraft und die in den Stürmen der Universitätserneuerung so vermißte Muße zu wissenschaftlicher Arbeit. Daß jene "Stürme", die keineswegs nur Frischluft im Gefolge hatten, das Gebäude der Leipziger Germanistik nicht zum Einsturz brachten, ist auch das Resultat seiner leisen, aber entschiedenen Amtswaltung als geschäftsführender Direktor der Einrichtung, die einst Hans Mayer geleitet hatte, dessen geschäftsführender Oberassistent damals - Helmut Richter hieß. Damals wie heute setzte er sich ohne vorausseilende Rücksicht auf Aspirationen vorgesetzter Stellen für das als richtig Erkannte ein, auch wenn es - heute - eine vor der Wende gewonnene Erkenntnis etwa sein sollte. Für dieses Lehrstück persönlicher Integrität und Kontinuität sei ihm hier von ganzem Herzen gedankt.

Das Jahr 1994 bringt neben dem Geburtstag zugleich Richters fünfunddreißigstes Doktorjubiläum. Es ist beinahe überflüssig zu sagen, daß auch seine wissenschaftlichen Arbeiten von Integrität getragen und durch Kontinuität ausgezeichnet sind. Die 1962 als Buch erschienene Dissertation<sup>1</sup> war ein früher Versuch, dem Werk Franz Kafkas im widrigen Umfeld DDR gerecht zu werden. Sie liest sich dieser Tage - im erneuerten Umfeld - aktueller denn je. Als Fontaneforscher trat Richter erstmals vor fünfundzwanzig Jahren mit seiner Dokumentation<sup>2</sup> über den jungen Autor an die Öffentlichkeit. Mit Textauswahl (Erstdruck einiger besonders exponierter politischer Gedichte) und umfangreichem Nachwort schlug er, der 1969 auch fast zeitgleich mit Charlotte Jolles die frühesten publizistischen Arbeiten Fontanes wiederveröffentlichte<sup>3</sup>, sein Generalthema an: die präzisere Bestimmung der Position des Vormärzschriftstellers, die er in der Kritik an Reuters Monographie<sup>4</sup> gefordert hatte. Gegen die verbreitete und durch des alten Fontane Understatement noch beförderte ästhetische Unterschätzung und politische Verharmlosung der Textzeugnisse jener Jahre unternimmt es Richter, den jungen Poeten an seinen historischen Ort zu stellen. Die kühne These, daß Fontanes bessere politische Dichtung das Vorbild Herwegh hinter sich lasse, eine nur Heine vergleichbare Klarheit erreiche und so zu "den wenigen bleibenden Leistungen" gehöre, "die in jener Zeit ... geschaffen worden sind", entsprang dabei keinem Wunschenken, sondern einer Akribie mit Überschau verbindenden Analyse des dichtungsgeschichtlichen Kontextes; mit ihr einher ging die differenzierte Darstellung der ideologiegeschichtlichen Rahmenbedingungen, die die erstaunliche Radikalität der politischen Überzeugungen des Vormärz-Fontane einsichtig machte. Von hier aus war erst die Verlaufsfigur der weiteren

Entwicklung des Autors durch alle Drapierungen hindurch nachzuzeichnen. Was in Richters Kapitel der "Deutschen Literaturgeschichte", welches den Zeitraum 1849-1870 behandelte, schon anklang, wird 1987 in der Materialstudie<sup>5</sup> zu Fontane und Guido Weiß überzeugend nachgewiesen: Das Schicksal des Dichters als politischer Mensch erscheint gleichsam als kollektives Schicksal der "märkisch-preußischen Demokratie". Es gelingt Richter mit dieser Arbeit ein gewichtiger Beitrag zur Aufhellung des "konkret politischen Stellenwert(es) der vielzitierten kritischen Äußerungen Fontanes über das Wilhelminische Reich ... und seines späten Bekenntnisses zur Demokratie", das die radikale Position des Revolutionärs immer noch enthält. Bereits 1984 hatte er mit seiner Dokumentation über Wilhelm Bölsche und Fontane<sup>6</sup>, die auch unbekannte Briefe des Dichters an Karl Bölsche enthielt, ein sinnfälliges Beispiel für die "Kontinuität zwischen bürgerlichen Demokraten des Vormärz und der Revolution und der oppositionellen jungen Generation" der Kaiserzeit vorgeführt. Insgesamt ordnen sich die Fontane-Bemühungen Richters dem von ihm formulierten Ziel unter, ernst zu machen mit der "komplexen Analyse aller Wirklichkeitsbezüge und Wirkungsaspekte des Autors", um dessen eigentümliche weltanschaulich-ästhetische Modellierung der Wirklichkeit ergründen zu können. Eine Aufgabe, die erst seit etwa anderthalb Dezennien gegen den Widerstand der Großparaphraseure aller Couleur nach und nach einer Lösung näher kommt: und die auch künftig mit den gediegenen Wortmeldungen des Jubilars, der an dieser Stelle naturgemäß "nur" als Fontane-Mann gewürdigt werden sollte, rechnen kann.

#### Anmerkungen

- 1 Franz Kafka, Werk und Entwurf. Berlin 1962  
Vgl. auch den Kafka-Artikel Richters in: Österreichische Literatur des 20. Jahrhunderts. Berlin 1988.
- 2 Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar 1969.
- 3 "Nahen einer neuen Zeit". Die frühe Publizistik Theodor Fontanes. In: NDL 12/1969, S. 94-104.
- 4 Ebd., S. 166-172.
- 5 Guido Weiß und Theodor Fontane. Demokratische Beiträge zur Wesensbestimmung des Dichters. In: Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Mit einem Vorwort von Otfried Keiler, Berlin 1987, S. 337-378. Und (mit Materialien) FBI Bd. 6 (1987) H. 6, S. 606-644.
- 6 Theodor Fontane und Wilhelm Bölsche. Eine Dokumentation. In: FBI Bd. 5 (1984) H. 5, S. 387-412.  
Die jüngste - sozusagen implizite - Zusammenfassung der Richterschen Positionen findet sich in der brillanten Kritik an Gerhard Friedrichs vom konservativen Zeitgeist zeugenden Buch "Fontanes preußische Welt" in FBI 1990, H. 49, S. 115-123.

### Jahrestagung 1994 der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

Die Theodor Fontane Gesellschaft e.V. veranstaltet ihre 4. Jahrestagung vom 23. bis 25. September 1994 in Berlin. Informationen zum Programm sowie Anmeldeformulare können angefordert werden bei:

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.  
Geschäftsstelle  
Postfach 60 15 24  
14415 Potsdam  
Telefon/Fax 0331/280 43 73

---

### Brandenburg-Preußen und die Niederlande.

#### Zur Dynamik einer Nachbarschaft.

Duitse Kroniek - organ voor culturele betrekkingen met Duitsland, Jg. 43, Nr. 3/4. 1993. 224 S.\*

(Rez.: Christian Wendland, Potsdam)

Dieses Sonderheft ist den seit mehr als drei Jahrhunderten vielfältigen Beziehungen zwischen den Niederlanden und Brandenburg/Preußen gewidmet. Dazu bemerkt die Redaktion in einem Geleitwort:

“Wer sich mit den Beziehungen zwischen Brandenburg/Preußen und den Niederlanden zu beschäftigen anfängt, fällt von einer Überraschung in die andere. Ob man in Potsdam durch die Mittelstraße des Holländischen Viertels spaziert oder sich wundert über den Stil des Jagdschloßchens 'Stern', man wird mit den sichtbaren Zeichen einer intensiven wechselseitigen Beziehung zweier Staaten konfrontiert.”

Da diese Beziehungen städtebaulich-architektonisch in Potsdam besonders augenfällig sind, haben die Herausgeber, Jattie Enklaar und Hans Ester, dieses Heft in Verbindung mit den Niederländischen Tagen, die anlässlich der 1000-Jahr-Feier im Mai 1993 in dieser Stadt veranstaltet wurden, auch als einen Beitrag zum Potsdam-Millennium vorgestellt. Die inhaltsreichen Beiträge der 16 Autoren, die z.T. auch neue Forschungsergebnisse und weithin Unbekanntes vermitteln, bieten jedoch thematisch einen weit über Potsdam hinausgehenden Facettenreichtum der kulturgeschichtlichen Beziehungen beider Länder. So spannt Alexander von Bormann mit dem Aufsatz “Quer zu jeder Gegenwart, Spiegelungen der Mark Brandenburg in der Literatur” literaturhistorisch einen weiten Bogen vom Mittelalter bis zur Wende 1989. Erika Poettgens beschreibt eindrucksvoll die Rolle Hoffmanns von Fallersleben als die eines “Forschers und Dichters zwischen

Preußen und den Niederlanden", während sich Guillaume van Gemert mit dem "Niederlandbild" Ernst Moritz Arndts auseinandersetzt. Mehrere Beiträge widmen sich den Beziehungen Fontanes zu Brandenburg/Preußen und zu den Niederlanden, und schließlich kommt dieser Autor mit seinen Betrachtungen über Schloß Oranienburg und Luise Henriette von Oranien, die spätere Kurfürstin von Brandenburg, durch den Abdruck eines Ausschnittes aus den "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" auch selbst zu Wort. Sehr informativ sind auch jene Beiträge, die sich mit dem Austausch von Architektur, Landschafts- und Gartengestaltung sowie mit den Deich- und Meliorationsarbeiten beschäftigen. Hans Peter Trömel macht die Leser mit den Leistungen eines Simon Leonhard von Haerlem (1701 - 1775), des "Kulturpioniers des Oderbruchs" bekannt, während Christian Wendland in seiner Forschungsarbeit "Die Niederländer im Holländischen Viertel in Potsdam" erstmalig die bisher größte Anzahl von Niederländern mit Namen, ursprünglicher Anschrift und Profession, teilweise sogar mit ihrem handwerklichen bzw. künstlerischen Wirken, nachweist. Ein eindrucksvolles Gegenbeispiel dazu bietet die Studie Henri van der Wycks "De Paauw: Een Hollandse buitenplaats in Pruisische stijl", in dem sie deutsche Einflüsse in Architektur und Gartengestaltung auf die Niederlande, insbesondere auf den Schloßpark De Paauw, sinnfällig macht.

Andere Autoren beschäftigen sich mit dem Leben von Niederländern in Berlin und Potsdam während des 18. und 19. Jahrhunderts. Hervorhebenswert erscheint der Beitrag von Dorota Popowska, der sich einem fast vergessenen geschichtlichen Vorgang widmet: "Auserwählte Kinder Gottes im Lande Preußen. Das niederländische Erbe der preußischen Mennoniten." Das Sonderheft bietet insgesamt eine Fülle von Anregungen für weitere Forschungen zur Geschichte der wirtschaftlichen, handwerklich-technischen und kulturell-künstlerischen Beziehungen zwischen den Menschen in Brandenburg/Preußen und den Niederlanden und schließt insofern auch aktuelle Fragen eines Zusammenwirkens in unserer Zeit ein.

- \* Interessenten können die Zeitschrift beziehen über: Dr. J. Enklaar-Lagendijk, Muurhuizen 11, 3811 EC Amersfoort, Niederlande.  
Das hier vorgestellte Sonderheft ist zum Preis von DM 40.00 erhältlich beim Förderverein zur Pflege Niederländischer Kultur in der Mittelstraße 3, 14467 Potsdam (Do - So von 12 bis 17 Uhr).

**Johann Franz: "Im Hafen" - Ein musikalisches Theodor-Fontane-Programm.**

**Hartmut op der Beck präsentiert Texte, Lieder und Balladen**

"Es geht zu End und ich blicke zurück. / Wie war mein Leben? wie war mein Glück?"

Mit diesen Zeilen aus dem Gedicht "Rückblick" beginnt ein musikalisches Theodor-Fontane-Programm des Düsseldorfer Sängers, Schauspielers und Rezitators Hartmut op der Beck, das im November 1993 Premiere im Stadtmuseum Düsseldorf hatte. Gemeinsam mit dem Pianisten Michael Zieschang und dem Gitarristen Andreas Uebbing, der auch für die Zusammenstellung und die musikalische Einrichtung sorgte, präsentiert op der Beck eine Collage aus Gedichten und Balladen, aus Liedern und Melodramen in alten und neuen Vertonungen, aus Briefen, Prosafragmenten und Erinnerungen.

"Im Hafen" nennt sich diese Zusammenstellung von Fontane-Texten - nach einem Kapitel seiner autobiographischen Erinnerungen "Von Zwanzig bis Dreißig", das, angereichert durch Briefpassagen, den roten Faden des Abends bildet.

"Irrungen, Wirrungen, Erinnerungen" - so nennen die drei Künstler ihr Programm im Untertitel; denn Fontane beschreibt in diesem Kapitel eine Zeit, in der er zwei Wagnisse einging: die Ehe und den ersten Versuch, als "freier Schriftsteller" zu leben. Ersteres gelang ausgezeichnet und auf Dauer; letzteres scheiterte - zumindest vorläufig - schon bald am fehlenden Geld. Der ebenso aufschlußreiche wie amüsant geschriebene Text gibt einen interessanten Einblick in Fontanes private Situation und in seine intensiven Anstrengungen, mit dem Schreiben den Lebensunterhalt für sich und die neugegründete Familie zu verdienen. Darüber hinaus erlaubt der Abschnitt aber auch überraschende Einsichten in das literarische Leben Berlins um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Die Bühnen-Produktion "Im Hafen" verbindet diese Erinnerungen Fontanes knapp 100 Jahre nach ihrem Erscheinen mit einer musikalischen Präsentation seiner Gedichte und Balladen. Dies wurde möglich durch die Kooperation des Theodor-Fontane-Archivs in Potsdam, das über 80 Fontane-Vertonungen aus fast anderthalb Jahrhunderten besitzt. Op der Beck und Uebbing, die diese Schatzkammer sichten und auswerten durften, haben aus dem gesamten Bestand der Fontane-Vertonungen eine Auswahl getroffen, die den Text "Im Hafen" musikalisch gliedert und kommentiert. Neben den beiden bekannten Carl-Loewe-Balladen "Archibald Douglas" und "Tom der Reimer" stehen größtenteils unbekannte oder vergessene musikalische und melodramatische Bearbeitungen der Balladen und Gedichte Fontanes, zum Teil seit über hundert Jahren nicht mehr aufgeführt.

Diese wiederentdeckten Kunstlieder mit Klavierbegleitung - teilweise von Liebhaber-Komponisten - entwickeln aus heutiger Sicht bisweilen durchaus eine unfreiwillige Komik, entfalten jedoch dadurch auch wieder

eine ganz besondere Qualität für das Programm, weil sie ein Licht werfen auf eine bestimmte Art der (musikalischen) Fontane-Rezeption um die Jahrhundertwende. Die Lieder werden ergänzt durch heutige musikalische Bearbeitungen von Fontane-Texten, die der Komponist Uebbing speziell für den Sänger op der Beck schrieb, in ungewöhnlichen Arrangements für Tenor, Klavier, Gitarre und Computer.

Hartmut op der Beck studierte Gesang in Düsseldorf und Wuppertal, später in Wiesbaden und Oslo bei Prof. Paul Lohmann. Zuletzt erhielt er Unterricht bei Anna Reynolds und Jean Cox in Mannheim und nahm mehrmals an deren Wagner-Kursen in Bayreuth teil.

Heute arbeitet er als freier Sänger und Schauspieler in ganz Deutschland. Er gibt Liederabende und singt bei Konzerten, Oratorien und Opernproduktionen. Tourneen führten ihn nach England, Norwegen und Amerika. Als Schauspieler wirkte op der Beck bei zahlreichen Theater- und Filmproduktionen mit. 1984 erhielt er den Förderpreis der Stadt Düsseldorf für Musik. Mit seinen musikalischen Begleitern Uebbing und Zieschang gastiert er seit über zwei Jahren erfolgreich mit einem Christian-Morgenstern-Programm auf Deutschlands Bühnen.

Kontakt: Theaterbüro LUNOVIS, Suitbertusstr. 29, 40223 Düsseldorf, Tel.: 0211-315763

#### **- Vertriebshinweise**

Mit diesem Heft endet die alleinige Herausgabe der "Fontane-Blätter" durch das Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Wie bereits angekündigt, wird die Zeitschrift unter demselben Titel und in der gewohnten Erscheinungsweise (2 Hefte pro Jahr) künftig gemeinsam vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben werden.

Das nächste Heft enthält die Beiträge des Potsdamer Fontane-Kolloquiums, das im Herbst 1993 stattfand (vgl. Bericht in diesem Heft, S. 88ff.) Eine Liste noch lieferbarer älterer Hefte kann vom Fontane-Archiv bezogen werden.

#### **- An alle Abonnenten:**

Mit dem ersten gemeinsam vom Theodor-Fontane-Archiv und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegebenen Heft (erscheint im Herbst 1994 als Heft 58/59) werden alle Abonnenten, die beitragszahlende Mitglieder der Gesellschaft sind, von deren Geschäftsstelle beliefert. Sie erhalten mit dem hier vorliegenden Heft 57 letztmalig eine Lieferung mit Rechnung vom Fontane-Archiv.

Wir empfehlen den Mitgliedern der Gesellschaft, die bisher die Fontane-Blätter im Dauerbezug über eine Buchhandlung erwarben, dieses Abonnement aufzuheben, falls ein Doppelbezug nicht gewünscht wird.

#### - Neue Telefon-Nummer

In der zweiten Jahreshälfte 1994 wird die Telefonnummer des Archivleiters geändert. Neue Nummer: **0331-292983**

#### - Berichtigung

Im Beitrag von Michael Masanetz in Heft 56/1993 muß es richtig heißen:

- S. 83, Z. 9 entfällt "in sich"
- S. 85 "der...vater-imago"
- S. 93, Z. 13 "werdenden"
- S. 94, Z. 6 "Makellos"

#### - Angebot

Noch lieferbar durch Direktbestellung beim Theodor-Fontane-Archiv:

##### **Theodor Fontane - Märkische Region & Europäische Welt**

von Helmut Nürnberger. Katalog anlässlich der Fontane-Ausstellung in Bonn. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur und dem Bevollmächtigten des Landes Brandenburg für Bundesangelegenheiten und Europa. Bonn 1993. 184 S.

Zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen, darunter mehrere bisher unbekannte Bilder und Dokumente.

Abgabe gegen eine Gebühr von DM 25,00 zuzüglich Versandkosten.



## REZENSIONEN

**Theodor Fontane: L'Adultera.** Ins Englische übersetzt von Lynn R. Eliason. - New York: Peter Lang 1990. (American University Studies)

(Rez.: Michael Fleming, Aalen)

Als Theodor Fontane, im bereits fortgeschrittenen Alter von 59 Jahren, seinen ersten Roman verfaßte, wählte er einen historischen Hintergrund - *Vor dem Sturm* (1878) handelt von Preußen zur Zeit der napoleonischen Kriege. Die zwei späteren Novellen, *Grete Minde* (1880) und *Ellernklipp* (1881) spielen ebenfalls in einer vergangenen Zeit. Erst in seinem dritten Erzählwerk, *L'Adultera*, widmete sich der Autor einem aktuellen, sozialkritischen Thema. Anlaß dazu war ein einige Jahre vorher ereigneter Fall aus der Berliner "höheren Gesellschaft" - 1874 war Thérèse Ravené, die Ehefrau des angesehenen Großindustriellen Louis Ravené, mit dem Bankier Gustav Simon nach Königsberg durchgebrannt.

*L'Adultera* gilt als erster von Theodor Fontanes berühmten Gesellschaftsromanen, in dem die Geschlechterbeziehung, eine Frage, die ja Zeit seines Lebens Fontane beschäftigte, ausführlich behandelt wird. Auch wenn der Ehebruch das Thema mehrerer seiner Romane darstellt, ist *L'Adultera* einmalig, insofern es für Melanie, die Heldin/Ehebrecherin, (relativ gesehen) ein Happy-End gibt: Melanie und Rubehn, jetzt verheiratet, werden nach einem Jahr von der Gesellschaft wieder akzeptiert, die sie zunächst verachtet hatte; sogar der verlassene Ehemann van der Straaten schickt einen Weihnachtskorb als Beweis seiner bedingungslosen Vergebung. (Lediglich Melanies ältere Tochter, haßerfüllt, lehnt ihre Mutter vollkommen ab.) Auch wenn Melanie gewissermaßen ihre Tat sühnen muß - die lange Krankheit, die Ablehnung durch die Berliner Gesellschaft, der Verlust des hohen Lebensstandards und finanziellen Erfolgs (was eigentlich eine stärkende, läuternde Wirkung auf Melanie zur Folge hat) - ist es verständlich, daß sie, verglichen mit der armen Effi Briest, "von Glück reden kann."

Es mag überraschen, daß *L'Adultera* in der englischsprachigen Welt nicht die Popularität gefunden hat, die es durchaus verdient hätte. Eine englische Übersetzung (zusammen mit *Poggenpuhls*) erschien 1979 bei der Chicago University Press; die neueste Übersetzung von Lynn R. Eliason wurde 1990 bei Peter Lang - American University Studies - verlegt. (Dr. Eliason ist Assistant Professor of Languages an der University of Utah, wo er Deutsch und Russisch unterrichtet.)

Erste Eindrücke sind oft am nachhaltigsten; so gesehen ist es bedauerlich, daß der Übersetzer bei der Wahl seines Verlegers keine allzu glückliche Hand hatte. Der Band, mit einem grellen, giftgrünen Deckel, ist kleingedruckt - mit großem Zeilenabstand - und sieht eher wie ein Schultextbuch aus als eine literarische Übersetzung. Ärgerliche Druckfehler sind

nicht selten - auf dem hinteren Deckel wird sogar der Name des Übersetzers falsch gedruckt; auf der ersten Seite der Einführung erfahren wir, daß der Familienname "Fontane" von der ursprünglichen Form "Fontane" verdeutsch wurde! Andere auffallende "misprints": "a very stange house" (S. 55), und "count the pedals" (S. 78). Alles in allem eine kaum ansprechende Präsentation.

Die Einführung enthält eine kurze, aber plausible Darstellung der Umstände, welche, so Dr. Eliason, den Ehebruch von Melanie geradezu unvermeidlich erscheinen lassen. Seine berufsbedingten Kenntnisse der russischen Literatur ermöglichen es ihm, Parallelen zu *L'Adultera* aus erster Hand zu ziehen - es erweist sich sogar als Vorteil, daß wir es nicht mit einem Fontane-Spezialisten, sondern mit einem Generalisten zu tun haben.

Was die vorliegende Übersetzung betrifft - wie für alle Übertragungen gilt der bekannte Satz: "traduttore, traditore" - der Übersetzer ist ein Verräter. Mit dem feinen Unterschied zum herkömmlichen Verräter, daß er kaum Gefahr läuft, entdeckt zu werden. Denn: wer die Sprache des Originals als Muttersprache beherrscht, braucht keine Übersetzung, und auch wenn er die "Zielsprache" ebenfalls beherrscht, wird er kaum einen Blick hineinwerfen wollen. Der Leser der Übersetzung, der (in der Regel) die Originalsprache nicht perfekt beherrscht, ist nicht in der Lage, die zwei Texte zu vergleichen.

Ein sorgfältiger Vergleich, Zeile für Zeile, zwischen Original und Übersetzung, bringt es meistens an den Tag. Und, um es kurz zu fassen, die Übersetzung des Dr. Eliason ist, als ganzes betrachtet, lobenswert.

Bei den Beschreibungen von geselligen Zusammenkünften bzw. der Natur gelingt es dem Übersetzer, das Gefühl, die Stimmung, die Atmosphäre des Originals meisterhaft zu treffen. (Beispiel: Kap. 9 - Löbbeckes Kaffeehaus.) Auch bei den Dialogen beweist er ein gutes Ohr (ein perfektes Beispiel dafür ist das Gespräch zwischen Melanie und van der Straaten im Kap. 16 - Abschied) mit Ausnahme, vielleicht, der Dialektstellen - offensichtlich ist es nicht leicht, einen für die Übertragung des Schweizer-Deutsch geeigneten, amerikanischen Dialekt zu (er)finden.

Um so bedauerlicher ist es also, daß etwaige Fehler (denn, "even Homer nods") eher auf Unachtsamkeit als auf Unwissen zurückzuführen sind.

Dabei findet man **Fehlübersetzungen**, welche bisweilen ans Lächerliche grenzen. Einige Beispiele:

"ausgelassener Honig"

"wild honey" (S. 17)  
anstatt "liquid honey."

"im rechten Winkel"

"in the right corner" (S.17)  
anstatt "at right angles."

"ausgebuchtete Likörflaschen"

"bottles of liquor forming an arch" (S. 79)  
anstatt "bulging liqueur bottles"

(Im übrigen unterscheidet man zwischen "liquor" - eher amerikanisches

Englisch für hochprozentige Getränke - und "liqueur" - ein süßliches, alkoholisches Getränk auf Früchte- bzw. Kräuterbasis.)

*"rückseitige Drapierung"* "the draping on her back side"  
(S. 103)  
anstatt "on her back."

Sicherlich hat es Fontane nicht so gemeint - "backside" bedeutet etwa "Popo."

*"als wäre von'n Wedding oder so"* "as though he had just come  
from a wedding celebration or  
such" (S. 130)  
anstatt "as if he came from  
Berlin-Wedding or some  
such place."

("Wedding" als Neudeutsch für "Hochzeit"?)

*"ihr gegenseitiges Aussehen"* "their current appearance"  
(S. 165)  
anstatt "how they  
appeared to each other."

(Vermutlich wurde hier "gegenseitig" mit "gegenwärtig" verwechselt.)

*"ihre mehr und mehr unbequem  
werdende Freundin"* "her friend, who was  
becoming increasingly  
uncomfortable" (S. 173)  
anstatt "increasingly  
tiresome."

Fast ebenso ärgerlich sind die sinnentstellenden, abschwächenden oder auch verstärkenden **Fehldeutungen**:

*"Ich hasse die ganze Gesellschaft"* "I despise the whole lot" (S. 56)  
anstatt "I detest the whole lot."

*"scherzhaft hingeworfen"* "casually dropped" (S. 105)  
anstatt "jokingly dropped."

*"gestörtes Glück"* "interruption of happiness"  
(S. 121)  
anstatt "ruined happiness."

*"kindische Sehnsucht"* "youthful yearning" (S. 138)  
anstatt "childish yearning."

*"ein Gefühl ungeheurer Angst"* "feeling of genuine anguish"  
(S. 166)  
anstatt "feeling of dreadful fear."

Irritierend auch die Fälle von willkürlichen **Absatztrennungen**, die sogar zu einer falschen Zuordnung des Sprechers führen können:

1. "As the child of wealthy parents..." (S. 11)

Hier wird nicht nur der Absatz, sondern auch der Satz getrennt, vermutlich, um die heutigen Bedürfnisse nach "kleinen Brocken" zu stillen.

2. "And now tell Papa..." (S. 31)

Hier spricht *n i c h t* van der Straaten, sondern Melanie.

3. "And why not? He isn't always a man of gentle considerations. Now and then he likes..... its idle talk." (S. 125)

Hier spricht *n i c h t* Melanie, sondern Rubehn.

**Abweichende Zeitformen** kommen mehrmals vor:

1. "Melanie war...tief  
erschüttert gewesen"

"Melanie was deeply  
affected" (S. 135)  
anstatt "had been."

2. "...ist viel Wasser den  
Rhein hinuntergelaufen"

"a lot of water has  
gone..." (S. 170/171)

Im Englischen ist hier das 2. Futur "will have..." unbedingt erforderlich; dabei wäre die gängige englische Version "will have flowed under the bridge" besser.

3. "....sah er sich  
selbstzufrieden um"

"he looked about  
complacently" (S. 12)

Hier wäre die kontinuierliche Form vorzuziehen - "he would look about him."

**Falsches Verständnis der deutschen Konjunktivform:**

1. "aber eine feine Zunge  
schmecke..."

"let a delicate tongue  
savour..." (S. 35)

Im Original drückt hier die Konjunktivform die indirekte Rede aus, nicht eine Aufforderung; es müßte heißen, "a delicate tongue can taste..."

2. "van der Straaten ablehnen müsse."

"he would have to reject" (S. 12)

Vorzuziehen wäre: "he must reject."

**Stil**

1. Gebrauch von Apostrophen: couldn't, wasn't, haven't. Diese umgangssprachliche Form wird häufig in Textstellen verwendet, wo sie unpassend wirkt; dagegen wird sie in Dialogen oft nicht dort gebraucht, wo sie eigentlich passend wäre.

2. Es ist nicht einzusehen, weshalb der Gebrauch von Amerikanismen dem neutraleren Formen vorzuziehen wäre. Einige auffällige Beispiele:

"Unser Kaffee ist kalt geworden"

"...has gotten cold" (S. 21)  
anstatt "gone cold."

"Er hat etwas Plagiatorisches"

"there's something phony"

	about him" (S. 41) anstatt "plagiaristic."
"Getöse"	"racket" (S. 40) anstatt "noise."
"Jolle"	"row boat" (S. 89) anstatt "rowing boat."
"Bahnhöfe"	"train stations" (S. 125) anstatt "railway stations."

#### Ausgelassene Textstellen:

"an jedem beliebigen Konventikler oder Predigtamtskandidaten" (Kap. 1) fehlt in der Übersetzung.

"Der Winter ist in diesem Tale nicht zu Hause oder paßt wenigstens nicht recht hier." - wird schlicht mit: "Winter isn't here" übersetzt (S. 14)

Andererseits ertappt man den Übersetzer beim "Dazudichten":

"drastische Sprüchwörter"	"dramatic and drastic expressions." (S. 11)
---------------------------	---

#### "Endnotes" - Erklärungen am Textende

Leider wurde hier eine ausgezeichnete Gelegenheit nicht ausreichend dazu genutzt, einige für den englischsprachigen Leser unklare Punkte zu erklären bzw. zu ergänzen. Folgende Beispiele dürften als Vorschläge dienen:

1. "Der Fischer und sine Fru .... die pikante Schlußwendung"  
Ein Hinweis, daß das Paar "went back to living in a pisspot" wäre in unserer aufgeklärten Zeit wohl nicht fehl am Platz?
2. "Weiße" (= Weißbier) (S. 82)  
Dies entspricht dem in Süddeutschland (und anderswo) beliebten Weizenbier. Eher mit "wheat beer" als "pale beer" zu übersetzen.

Es soll hier, allen obigen Bemerkungen zum Trotz, nicht der Eindruck erweckt werden, daß die aufgezählten Makel den Spaß am Lesen verderben könnten. Dies ist bei weitem nicht der Fall; die Übersetzung läßt sich flüssig und mit Genuß lesen. Wenn es stimmt, daß es einem Übersetzer möglichst gelingen sollte, die gleiche Wirkung auf den Leser zu erzielen wie es das Original tun würde, dann muß gesagt werden, daß es ihm hier doch gelungen ist.

Dr. Eliason hat, bei allen Schwierigkeiten, eine große Leistung erbracht; sollte es zu einer revidierten Version kommen, wobei allerdings ein neuer Lektor und vor allem ein neuer Verleger unentbehrlich wären, könnte dies eine hervorragende Übersetzung werden.

William L. Zwiebel: *Theodor Fontane*. -New York: Twayne Publishers 1992. 149 S.

(Rez.: Helen Chambers, Leeds)

Zwiebels Fontane-Buch ist ein Kunststück wohlinformierter Konzentration. Die amerikanische Reihe "Twayne's World Authors Series", in der es erscheint, bietet Einführungen für Nichtspezialisten in Leben und Werk von Autoren von Weltrang. Daß Fontane erst 1992 in diese Reihe aufgenommen wurde, spricht für Zwiebel's abschließende Bemerkung, daß Fontanes Werke über den deutschsprachigen Raum hinaus weitgehend unbekannt geblieben sind, teilweise weil er Opfer der in der angelsächsischen Welt durch zwei Weltkriege ausgelösten Germanophobie wurde. Diese Abneigung richtete sich vor allem auf Preußen, welches unvermeidlich Assoziationen von Militarismus wachrufe. Diese Studie fokussiert die preußischen Dimensionen im Erzählwerk Fontanes, die der Verfasser differenziert und einsichtsvoll aufzeigt. Das zentrale vierte Kapitel mit dem Titel "Wilhelminische Porträts - all diese guten Preußen" ("Wilhelmine Portraits - Good Prussians All") behandelt *L'Adultera; Cécile; Irrungen, Wirrungen; Stine; Frau Jenny Treibel; Mathilde Möhring und Effi Briest*. Zu den "guten Preußen" werden auch Franziska Franz in *Graf Petöfy* und Christine Holk in *Unwiederbringlich* gezählt. Zusammenfassend argumentiert Zwiebel, daß Fontanes Stärke und gleichsam seine Schwäche darin besteht, daß den meisten seiner Romane die dem preußischen Charakter innewohnenden Probleme und das gesellschaftliche Grundmuster des Zweiten Reiches zugrundeliegen. Obwohl Fontane ein hervorragender Künstler sei, bleibe sein Werk inhaltlich beschränkt und in erster Linie von lokalem Interesse.

Nach dem einleitenden Kapitel, das Biographie und Werkgeschichte geschickt zusammenfaßt, behandelt Zwiebel die einzelnen Romane und Novellen, ihre Entstehung und Rezeption, um dann einen Überblick über Inhalt und Form sowie kritische Ansätze zu liefern. Dabei weist er einen ausgeprägten Sinn für Chronologie auf; literarische Entwicklungsphasen Fontanes, historischer Hintergrund, Aspekte des literargeschichtlichen Rahmens und relevante biographische Details sind in seine Darstellung integriert. Eindeutig wertend gibt er dem Ausdruck, was er für gelungen hält und was er als "Fehler" ("flaws") betrachtet. Die Urteile werden meist sorgfältig begründet, wobei auseinandergelungene Meinungen unter den Kritikern gegeneinander abgewogen werden, unter häufiger Berufung des Verfassers auf Demetz.<sup>1</sup> *Unwiederbringlich* und *Mathilde Möhring* unterwirft er keinem endgültigen Urteil, weil er das bei diesen ambivalenten Werken für problematisch hielt.

Absichtlich bietet Zwiebel ausführlichere Interpretationen von bisher eher vernachlässigten Werken. In *Grete Minde* sieht er Gretes Suche nach ihrem Selbst als den Kern der Novelle und hier, wie auch in den anderen Interpretationen, betont er die zentrale Rolle der Psychologie und der Charakterisierung. Als Grundmuster im Werk identifiziert er die psychologische Studie eines Individuums, dessen Verstoß gegen geltende ethische

oder soziale Normen allgemeine Ausgrenzung und Verurteilung zur Folge hat. Demgegenüber hebt er auch Fontanes literarische Finessen hervor. So zum Beispiel das Gesprächsthema Wagner in *L'Adultera*, einem relativ frühen Werk. Ebenso lobt er *Cécile's "Finessen"*, während das Hauptthema - Skandal im Kleinadel - als unbedeutend abgetan wird. Der Roman sei von Interesse als sozialhistorisches Dokument, habe aber wenig Relevanz für heutige Leser. Dagegen begegneten wir in *Irrungen, Wirrungen* zum ersten Mal dem "großen Fontane" ("the 'great' Fontane had arrived" 57). Der Verfasser bezeichnet Fontane als den bedeutendsten deutschen Romancier zwischen Goethe und Thomas Mann und reiht Lene neben Gretchen und Mignon als eine der großen Frauenfiguren in die deutsche Literatur ein.

Laut Zwiebel stellt *Frau Jenny Treibel* eine neue Station in Fontanes Schaffen dar, da Fontane sich hier der Untersuchung einer spezifischen Persönlichkeit um ihrer selbst willen zuwende, was allerdings vereinfachend anmutet. Dazu ließe es sich fragen, ob die Anwendung von Begriffen wie "authentisch" und "genuin" hier als Urteilskategorien für Charaktere dienen können, wenn unklar bleibt, ob sich diese Begriffe auf die literarische Überzeugungskraft Fontanes oder die Präsentation genuiner Charaktere beziehen. Das Ende wird als problematisch empfunden, weil nicht Jenny, sondern die Hamburger Thompson Munks die Oberhand gewinnen, während die offene Frage nach Corinnas Eheglück vernachlässigt wird. Die eingehenden Kommentare zu *Mathilde Möhring* und *Graf Petöfy* sollen dazu dienen, diese Werke aufzuwerten und hinterfragen implizit deren Status als "Stiefkinder" in der Sekundärliteratur. Die Kriminalgeschichten ernten ein negatives Gesamturteil. *Unterm Birnbaum* und *Quitt* werden aber dennoch näher betrachtet, wobei vor allem die fatalistischen und religiösen Seiten beleuchtet werden, die diese Werke mit anderen verknüpften. Der amerikanische Teil von *Quitt* wird scharf kritisiert. Die politischen Implikationen des Romans seien dagegen einmalig, denn hier finde man die ausgesprochenste Verurteilung des Deutschen Reichs, die im gesamten Erzählwerk Fontanes anzutreffen ist. In dem darauffolgenden Kapitel über *Die Poggenpuhls* und *Der Stechlin* wird argumentiert, daß die scheinbare Kompositionsschwäche in *Die Poggenpuhls* eigentlich eine adäquate Widerspiegelung des Inhalts sei, denn "die Geschichte des marginalisierten Adels ist keine Geschichte" ("the story of the marginalized nobility is no story" 117).

Die Kommentierung der großen, viel besprochenen Romane bleibt äußerst ausgewogen, wobei Professor Zwiebel's Expertise in der Sekundärliteratur einmal mehr zum Ausdruck kommt. Ein paar Ungenauigkeiten scheinen ihm dennoch unterlaufen zu sein: so ist das *John Prince* - Manuskript bereits erschienen (10)<sup>2</sup>; Holk ist von der Tochter der Witwe Hansen und nicht von ihr selbst angetan (96); das hexenhafte Weib in *Vor dem Sturm* heißt Hoppenmarieken und nicht "Hoppchen Marie" (104); dazu kommen einige Druckfehler, meist bei Namen. Die Auswahlbibliographie schließt kurze Wertungen ein, denen die Rezensentin nicht immer zustimmen kann, so zum Beispiel denen, die Pascal, Reuter und Robinson betref-

fen. Das Buch, welches nicht nur eine gute Einführung für Nichtkenner, sondern gleichzeitig einen handlichen Überblick und einige neue Anregungen für Spezialisten bietet, schließt mit einem integrierten Personen-, Sach- und Werkregister ab. Insgesamt kann das Buch als zuverlässige Basis für Studenten und Interessierte, die Fontanes Werk kennenlernen wollen, dienen.

#### Anmerkungen:

- 1 Peter Demetz: Formen des Realismus: Theodor Fontane. München: Hanser 1964.
- 2 In: Der junge Fontane: Dichtung, Briefe, Publizistik. Hrsg. von Helmut Richter. Berlin & Weimar: Aufbau 1969.

---

**Theodor Fontane: Romane und Erzählungen in acht Bänden.** Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz und Jürgen Jahn. 4. Auflage. - Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1993.

(Rez.: Joachim Kleine, Zeuthen)

1969 erstmals aufgelegt, erschien diese Ausgabe des gesamten epischen Werkes der Meisterjahre Theodor Fontanes jetzt in einer vierten, nahezu unveränderten Auflage. Eine massive weiße Kassette umschließt das Ganze: Ausschnitte aus Bildern Caspar David Friedrichs, Adolph Menzels und einiger weniger bekannter zeitgenössischer Maler der Berliner Gesellschaft schmücken die glanzpapierenen Umschläge. Altmeister Heinz Hellmis gab den Bänden eine neue, gediegene Gestalt. Errata früherer Auflagen wurden behoben, ansonsten blieben die Textfassungen und die rund 900 Seiten umfassenden Anmerkungen so gut wie unberührt. Sie konnten es bleiben, weil hier vor 25 Jahren eine editorische Meisterleistung vorgelegt wurde, die den Prüfungen fortschreitender Erkenntnis und mit den Zeiten wechselnder Betrachtungsweisen standgehalten hat.

Verglichen mit manchen früheren Werkausgaben, die mit dem Text des Meisters streckenweise recht frei, ja willkürlich umsprangen, erwies sich die Aufbau-Ausgabe als eine von außerordentlicher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt geprägte Hinwendung zu den handschriftlich überlieferten und anderen authentischen Quellen. Mit gutem Grund konnten die Herausgeber damals feststellen, hier sei zum ersten Male versucht worden, "Fontanes Romane und Erzählungen mit einem kritisch geprüften Text darzubieten."<sup>1</sup> In keiner anderen Fontane-Ausgabe wurden bis dahin in solchem Umfang Vorarbeiten, Notizen, Stoffsammlungen, Schemata und

Beispiele für frühe Arbeitsstufen zum jeweiligen Werk herangezogen und dem Leser vermittelt, wurden die ersten Drucke und ihre Aufnahme durch die zeitgenössische Literaturkritik beschrieben, wie es in dieser geschah. Umso mehr vermißt man in der jüngsten Auflage ein auf solche Vorzüge hinweisendes Nachwort, wie es früheren beigegeben war. Werden aber derlei Hinweise nicht um so wichtiger, je weiter man sich von den Ursprüngen entfernt? Kann man von den potentiellen Beziehern von heute und morgen ohne weiteres erwarten, daß sie vom vorzüglichen Ruf des Verlages - soweit er ihnen zu Ohren kam - auf die Qualität der verlegerischen Leistung schließen und sie zu würdigen wissen werden? Wieviele kennen heute noch die Traditionen des Hauses in der Französischen Straße, das nach dem zweiten Weltkrieg viele der Großen deutscher Literatur anzog und für die Gediegenheit ihrer Werkausgaben stand?

Als die Fontane-Blätter die Fontane-Ausgabe des Aufbau-Verlages 1970 besprachen, hob Hans-Heinrich Reuter, der Rezensent, zu Recht hervor: "... sowohl was die Textdarbietung als auch was die Beigaben betrifft, stellt die Ausgabe nicht *i r g e n d e i n* neues Glied in der langen Kette von Fontane-Editionen seit acht Jahrzehnten dar ..., sondern repräsentiert eine Qualität, angesichts derer alle bisherigen Ausgaben der fontaneschen Romane einer nunmehr überwundenen Stufe angehören."<sup>2</sup> Fünf Jahre später betonte Walter Müller-Seidel, diese Ausgabe sei zweifellos zu der für Fontanes Romane und Erzählungen maßgeblichen Edition avanciert. "Der Kommentarteil mit den Dokumenten zur Wirkungsgeschichte", schrieb er, "ist inzwischen längst unersetzbar geworden für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem Werk Fontanes befaßt."<sup>3</sup>

Dank seiner schönen Gestalt und seines hohen Grades editorischer Zuverlässigkeit dürfte dieses jüngste Fontane-Erzeugnis des Aufbau-Verlages kaum weniger Interessenten finden als seine Vorläufer. Und weniger Käufer hoffentlich auch nicht: 6 Pfennige kostet die Seite, hat ein findiger Kopf errechnet. Sie summieren sich freilich zu stolzen 298 Mark. Wie die in ihrer Art und Vollständigkeit einzigartigen sieben Bände der "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" und die der unvergessenen Anita Golz zu verdankenden drei Gedichtbände, so wecken die Romane und Erzählungen schon jetzt gespannte Aufmerksamkeit auf die Brandenburgische Gesamtausgabe der Werke Theodor Fontanes. Von Gotthard Erler derzeit vorbereitet, werden die ersten von insgesamt etwa 40 Bänden ab 1994 gleichfalls bei Aufbau erscheinen.

#### Anmerkungen:

- 1 Zitiert nach Theodor Fontane, Romane und Erzählungen in acht Bänden. Hrsg. von Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz und Jürgen Jahn. 3. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1984, Bd. 8, S. 521.
- 2 Fontane-Blätter, Bd. 2 (1970) H. 2, S. 120.
- 3 Walter Müller-Seidel: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland. - Stuttgart: Metzler 1975, S. 484.

Charlotte Jolles: *Theodor Fontane*. 4., überarb. u. erw. Aufl. - Stuttgart: Metzler 1993. XIX, 187 S. (Sammlung Metzler; 114)

(Rez.: Bettina Plett, Köln)

Seit mehr als vier Jahrzehnten widmet sich Charlotte Jolles mit gewissenhafter Gründlichkeit, geistreich und immer höchst anregend der Fontane-Forschung, und seit mehr als zwei Jahrzehnten begleitet die Fontane-Forscher ihr Buch, das trotz seines bescheidenen Umfangs ein Standardwerk genannt werden darf und das im Literaturverzeichnis jeder Arbeit, die sich mit Fontane befaßt, sei es eine Proseminararbeit oder eine Habilitationsschrift, ein Aufsatz oder eine umfassende Studie, beinahe zwangsläufig aufgeführt werden muß.

Systematisch gegliedert ohne Schematisierung, konzis ohne Verkürzung, präzise ohne Spitzfindigkeit informiert auch die erweiterte vierte Auflage den Leser über Leben und Gesamtwerk, Persönlichkeit und Weltbild des Schriftstellers, die Wirkungs- und Forschungsgeschichte sowie die Materialien (Nachlaß, Editionen, Hilfsmittel). Lange, reflektierte Erfahrung sowie der sichere Blick für das Wesentliche bezeichnen die sachkundige Darstellung der Autorin und ermöglichen es auch dem kritischen Leser, ihrem Urteil zu vertrauen, selbst dort, wo sie die umfangreiche und vielschichtige Forschung etwa zu einem der Romane auf drei Seiten zusammenfassen muß. Der Text wurde gegenüber der 3. Auflage nur an einigen notwendigen Stellen geändert oder ergänzt; die meisten Umarbeitungen und Aktualisierungen betreffen das "Materialien"-Kapitel, wo sich bei der Verzeichnung der handschriftlichen Nachlässe und der Beschreibung der Überlieferungslage die Situation nach der Wiedervereinigung Deutschlands im positiven Sinne spiegelt. Es erhöht die Übersichtlichkeit und die Handlichkeit des Bandes als Nachschlagewerk, daß dieses Kapitel an den Schluß der Darstellung gerückt wurde und die Verzeichnisse der Literatur zum Gesamtwerk wie der Literatur zu Einzelaspekten nun auch im Inhaltsverzeichnis als eigene Abschnitte ausgewiesen sind.

Als 1972 die erste Auflage des Bandes erschien, stand er am Anfang einer neuen, intensivierten und anders akzentuierten Auseinandersetzung vor allem mit den literarischen Werken Fontanes und hier besonders den Romanen, eine Phase, über die die zweite und vor allem die dritte Auflage (1983) ausführlich berichten konnte. Im Vergleich dazu glaubt Charlotte Jolles nun feststellen zu können, daß "die fachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Werk Theodor Fontanes (...) im letzten Jahrzehnt (...) etwas nachgelassen hat" (S. XV), doch ergab die bibliographische Aktualisierung (Stand: Sommer 1992) "immerhin rund vierhundert neue Veröffentlichungen", die, wenn vielleicht nicht eine Neuorientierung, so doch eine gewisse Schwerpunktverschiebung deutlich werden lassen. Neben der weiterhin rege betriebenen Editionsarbeit (Vervollständigung der "Wanderungen"-Edition, Gedichte, Briefeditionen) wird nun den zuvor eher vernachlässig-

ten - da als "unliterarisch" verdächtigten - Gegenständen vermehrte Aufmerksamkeit gewidmet, so dem "Tunnel über der Spree" und den Kriegsbüchern. Was das literarische Werk anbetrifft, und hier wieder vorrangig die Romane, so hat sich das Interesse der Forschung "in den letzten Jahren von zeitgeschichtlichen und gesellschaftlichen Aspekten auf die künstlerische Gestaltung verschoben" (S. XVII). Dies spiegelt sich nicht nur in den veränderten inhaltlichen, thematischen und methodischen Akzenten, die die Studien zu den epischen Werken setzen, sondern bereits in der Tatsache, daß unter der Rubrik "Epische Technik und Realismusprobleme" in den letzten zehn Jahren 17 neue Titel erschienen sind. Zwar läßt sich weder Literatur noch Literaturwissenschaft numerisch messen, doch geben solche Zahlen zumindest einen Anhaltspunkt, was die Fontane-Forscher in der letzten Dekade beschäftigte. Die Diskussion um eine historisch-kritische Fontane-Ausgabe wurde durch mehrere Beiträge zur Editionstechnik stimuliert (vgl. S. 134 ff); es erschienen 24 Beiträge mit Einzelveröffentlichungen von Briefen, ergänzt durch sieben Studien zur Briefforschung. Wer sich mit Fontanes Beziehungen zu Dichtern und anderen Persönlichkeiten beschäftigt, findet nun 102 Titelangaben verzeichnet (1983: 73). Zur Lyrik erschienen in diesen zehn Jahren 19 neue Untersuchungen, und die Kriegsbücher erleben in der Forschung nicht ihre Renaissance, sondern überhaupt erst ihre eigentliche "Naissance", denn waren 1983 gerade erst sechs Titel zu ermitteln, so sind es inzwischen 16. Bei den Studien zu den Romanen läßt sich die Bestätigung einer seit längerem zu beobachtenden Tendenz feststellen: Nicht nur die "normalen" Leser, auch die Literaturwissenschaftler hegen offensichtlich unausrottbare Vorlieben für oder Vorurteile gegen bestimmte Romane. So führt die unverwüstliche *Effi Briest* die Beliebtheitsstatistik mit inzwischen 103 Titeln an (ein Zuwachs von 35), und auch die Studien zu *Irrungen*, *Wirungen*, *Frau Jenny Treibel* und *Der Stechlin* haben beachtliche Vermehrung zu verzeichnen. Anders dagegen Werke wie *L'Adultera*, *Ellernklipp*, *Unterm Birnbaum* oder *Unwiederbringlich*, denen nunmehr seit Jahrzehnten der Makel der Schwäche und Sprödigkeit oder das Etikett des "Nebenwerks" anhaftet, obgleich einige Darstellungen längst differenziertere Deutungsangebote gemacht haben; hier finden sich auch in jüngerer Zeit bemerkenswert wenige Interpreten, die sich ihrer erneut mit unvoreingenommenem Blick annehmen. Ähnliches gilt cum grano salis auch für die autobiographischen Werke, die, wie Charlotte Jolles bedauernd konstatieren muß, "ein Stiefkind der Forschung" bleiben (S. XVII).

Charlotte Jolles' Fontane-Band ist längst zu einem bewährten Handbuch und Nachschlagewerk geworden; er ist stets auch eine ebenso kritische wie ermunternde Bestandsaufnahme der Forschung gewesen. Ihm ist nicht nur zu wünschen, daß er wieder viele Leser findet, sondern auch, daß sich mancher aufgefordert fühlen möge, die hier noch zu konstatierenden Lücken zu füllen.

Elisabeth Vollers-Sauer: *Prosa des Lebensweges. Literarische Konfigurationen selbstbiographischen Erzählens am Ende des 18. und 19. Jahrhunderts.* - Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1993. 217 S.

(Rez.: Joachim Biener, Leipzig)

Das Buch enthält zwei große Kapitel. Im ersten Teil werden "Heinrich Stillings Jugend", Karl Philipp Moritz' Roman "Anton Reiser", Ulrich Bräkers "Leben und Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg" und auch Johann Gottlieb Seumes Autobiographie "Mein Sommer" untersucht, neben minder wichtigen Autobiographien des Tirolers Peter Prosch und des von Goethe geförderten Weimaraners Johann Christoph Sachse. Im zweiten Teil geht es ausschließlich um Fontanes autobiographische Werke, vor allem um "Meine Kinderjahre". Das Ganze wird umrankt oder unterbrochen von stärker theoretisch geprägten Abschnitten und Exkursen, zum Beispiel über einschlägige Schriften Herders, Christian Friedrich von Blanckenburgs oder Johann Carl Wezels oder über literaturtheoretische "Fabeln" und Legenden, die aus Anlaß autobiographischer Literatur entstanden.

Man ist jedenfalls überrascht, daß Fontane zu Autoren der Aufklärungszeit und des Sturm und Drang so breit in Beziehung gesetzt wird. Man ist noch mehr erstaunt, daß er als einzelner mit einer ganzen Gruppe von Schriftstellern aus dem 18. Jahrhundert konfrontiert wird.

Was sind die Beweggründe der Verfasserin im allgemeinen und für die Zusammenstellung der Schriftsteller im besonderen? Im Interesse einer allgemeineren inhaltlichen Interpretation und gattungs- und genrespezifischeren Einordnung geht sie vom modernen Mißtrauen gegen die Autobiographie und selbstbiographische Werke aus. So werden "Heinrich Stillings Jugend" als idyllische wahrhaftige Geschichte, der "Anton Reiser" als wissenschaftlicher psychologischer Roman und lediglich "Das Leben und die Abenteuer des armen Mannes im Tockenburg" als wirkliche Autobiographie, als authentische Darbietung eines Lebensweges dargestellt.

Zu Fontane liegt spürbar auch eine starke persönliche Affinität vor. Seine Einbeziehung soll sowohl die poetisch-strukturelle Erweiterung der Möglichkeiten autobiographisch fundierten und inspirierten Schreibens demonstrieren als auch - freilich nur ansatzweise - einen Beitrag zur Literaturgeschichte, zur Entwicklung der Darbietung von Lebenswegen, erbringen.

Eine nicht unerhebliche Rolle spielt die Auseinandersetzung mit Literaturwissenschaft, mit "Fabeln" und Legenden zur Autobiographik. So wendet sich Vollers-Sauer gegen teleologische und typologische Konzeptionen von autobiographischer Literatur, so zum Beispiel gegen das teleologische Element in der sonst realistischen Romantheorie Blanckenburgs oder gegen die Kanonisierung von Goethes "Dichtung und Wahrheit" durch Günter Niggel und Klaus-Detlev Müller. Ferner versucht sie, Jürgen Lehmanns Bild vom darstellerischen Wandel der Autobiographie vom Bekennen über das

Erzählen zum Berichten zu relativieren. Welche Rolle spielt nun Fontane in diesen Zusammenhängen? Vollers-Sauer sieht in *Meine Kinderjahre* offensichtlich eine Erweiterung und zugleich Verdichtung selbstbiographischen Erzählens. Im Unterschied zu Wolfgang Paulsen in seinem Buch "Das Ich im Spiegel der Sprache" macht sie für die ideellästhetische Wandlung autobiographisch grundierten Erzählens in *Meine Kinderjahre* keine historisch-gesellschaftlichen Grundlagen verantwortlich. Paulsen sieht die Ursache für Fontanes Beschränkung auf die Kindheit bei gleichzeitiger Vertiefung der ästhetischen Substanz in der Reduzierung und Schrumpfung des Ichs durch die verstärkte Verdinglichung und Anonymisierung der Welt. "Gerade gegen diese Schrumpfung aber hatte Fontane in seiner ersten Autobiographie, dem Roman, angeschrieben, während er sich in der zweiten schon sehr in den Bereichen des Berichtens bewegte."<sup>1</sup>

Vollers-Sauer nimmt nicht auf den unmittelbar gesellschaftlichen Bereich Bezug. Zunächst stellt sie epigonalen Niedergang der Autobiographie im Verlauf des 19. Jahrhunderts fest. Als Beispiele für die sentimentalisierte und harmonisierte bzw. für die historiographisch berichtende Autobiographie werden das "Buch der Kindheit" (1847) von Bogumil Goltz und die 1860 verfaßte Selbstbiographie von Georg Gottfried Gervinus genannt. Die Ursache für Fontanes Konzeption des autobiographischen Romans bzw. seines Gesellschaftsromanes überhaupt sieht die Verfasserin so: "Theodor Fontane ist insofern am Ende des 19. Jahrhunderts eine Ausnahme, weil er die Trennung zwischen literarischen Darstellungsmodalitäten und Historiographie wesentlich geringer veranschlagt hat als seine Zeitgenossen. Als Beobachter seiner Zeit hatte er eine andere, neue Bedrohung entdeckt, die der Kunst, besonders der des Romans, die Legitimation für repräsentative Aussagen über das Leben und Zusammenleben streitig zu machen begann: den naturwissenschaftlichen Positivismus." (S. 133) Fontane habe Wilhelm Diltheys scharfe Trennung zwischen den erklärenden Naturwissenschaften und verstehenden Geisteswissenschaften nicht mitvollzogen und sich zum zugleich erklärenden und verstehenden Gesellschaftsroman bekannt. Auch habe er zwischen Reportertum und Roman, zwischen reportagehafter Sachlichkeit und künstlerischer Beseelung vermittelt.

Was sind nun die besonderen Kennzeichen von Fontanes Autobiographik, namentlich von *Meine Kinderjahre*, in der Sicht von Vollers-Sauer? Ausgehend von Fontanes Romanbegriff in der Rezension über Paul Lindaus "Der Zug nach dem Westen", betrachtet sie Fontanes Ästhetik als eine solche der "Nähe" und des "Nahebringens" bzw. der "Mitleidenschaft". Vom Gesellschaftsromancier Fontane sei keine konventionelle Autobiographie, keine Geschichte seines inneren Werdens, keine "literarische Charakterologie" (S. 134) zu erwarten gewesen. So habe er mit *Meine Kinderjahre* einen in die Vergangenheit zurückverlegten autobiographischen Gesellschaftsroman geliefert. Hauptheld sei der Vater, der in seiner Neigung zur Zweideutigkeit und zu unkonventionellem Benehmen und durch den dadurch ausgelösten Streit mit dem Ehepartner mit dem alten Briest und Kommerzienrat van der Straaten verwandt und vergleichbar sei. Der Erzähler fungiere als Beobachter, Zuhörer und Stichwortgeber. Der Roman sei episch-aneek-

dotisch szenisch strukturiert, nicht entelechetisch ausgerichtet. Die Erinnerungen würden vom Räumlichen und Gegenständlichen ihren Ausgang nehmen.

Als künstlerische Gestaltungsmittel werden Gesprächstechnik, Rolle der Anekdote und Detailmalerei untersucht. Der "sprechgestischen Vergegenwärtigung einer vergangenen Lebenswelt" diene vor allem die sorgfältige Ausarbeitung der "Sprechphysiognomik" des Louis Henri Fontane. Die Anekdote in ihrer Realitätsbezogenheit, in ihrer Gerichtetheit auf die geschichtlich-gesellschaftliche Welt sei eine wesentliche Grundlage für die Nicht-Innerlichkeit der Fontaneschen Autobiographie. Überraschend wird der Begriff der "Eigentlichkeit" in Frage gestellt. "Die Hypertrophie des Wortes 'eigentlich' im Roman der Kindheit verweist auf eine Uneigentlichkeit des Lebens im Zitat, in dem die Frage nach dem 'Eigentlichen' ausgespart bleibt. 'Eigentlich' sind alle Figuren Fontanes 'uneigentliche' Figuren, die in ihren beständigen Inszenierungen nicht wissen, wer sie 'eigentlich' sind ... Auf die Frage nach dem Eigentlichen eines Menschen, eines Kreises von Menschen, geben Fontanes Romane keine Antwort. Die Figuren werden nicht erfaßt und dargestellt als Charaktere ...." (S. 198 f.) Gewiß, in einer Zeit des Relativismus, die Fontane besonders stark empfand, äußern sich seine Figuren vorwiegend redend, weniger handelnd. Aber gerade das akzentuierte gestische Sprechen in der gesellschaftlichen Übergangszeit verleiht ihnen doch Umriß, Plastik und Einprägsamkeit, wirkliche Gestalthaftigkeit. Wären Fontanes Romane so oft verfilmt worden, wenn seine Gestalten schattenhaft wären, wenn mit ihnen die Auflösung der Gestalt begönne, wenn sie Vorstufe zu Robert Musils "Mann ohne Eigenschaften" wären?

Das Kapitel über *Von Zwanzig bis Dreißig* befaßt sich zunächst mit dem Charakter des Spätwerkes als Historiographie und als literarische Typenstudie. Als gestalterische Hauptprobleme werden die Rolle der Ironie und die Varianten des Perspektivwechsels verfolgt. Dabei werden subtile dialektische Erkenntnisse gewonnen, die Fontanes ideeller Labilität entsprechen. Ein Höhepunkt ist die Analyse des Abschnittes über den Apotheker Wilhelm Rose. Es werden Widersprüche zwischen Fontanes Begriff des Bourgeois und der Person des Apothekers aufgedeckt. Rose sei nach Fontanes Beschreibung ein Mann angeberhafter Selbstinszenierung, eine tiefkomische Gestalt, aber nicht unbedingt ein Bourgeois. Fontane verfare als "Erzähler", der den Apotheker als komischen, nichtigen Provokateur enthüllt, überzeugender denn als definierender "Soziologe" (S. 186). Es mag richtig sein, dem Gestalter bzw. Schilderer mehr zu vertrauen als dem Ideologen. Unabhängig davon hatten damals aber auch Gustave Flaubert und der junge Heinrich Mann einen primär gesinnungsmäßigen, vorrangig ideell-moralischen Begriff vom Bourgeois, wenn sie in ihm ein niedrig empfindendes und denkendes Wesen sahen. Der vormärzliche Apotheker mag für die "Geldsackgesinnung", für den "Geheimbourgeois", für den "Bourgeois ohne Arnheim" nicht das völlig geeignete Anschauungsobjekt gewesen sein. Er ist eben auch ein Zeugnis für die Vermischung der Zeitebenen in Fontanes memoirenhafter Autobiographie.

Insgesamt liegt eine materialreiche, intellektuell anspruchsvolle und anregende Studie zum autobiographischen Erzählen, speziell auch zu den autobiographischen Werken Fontanes, vor. Sie ist präzise und komprimiert geschrieben. "Leichtigkeit aus Tiefe"<sup>2</sup>, wie Paul I. Anderson seine Rezension über Wolfgang Paulsens Buch über Autobiographik im 20. Jahrhundert überschrieb, ist jedoch in dieser Arbeit noch nicht erreicht, sie wäre wohl auch einer Dissertationsschrift unangemessen.

#### Anmerkungen:

- 1 Wolfgang Paulsen: Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. - Tübingen: Niemeyer 1991, S. 11.
- 2 Paul I. Anderson: Leichtigkeit aus Tiefe. Fontane Blätter, Heft 55/1993, S. 141 f.

---

**Günter de Bruyn: Mein Brandenburg. Fotos von Barbara Klemm. - Frankfurt/M.: S. Fischer Verlag 1993. 165 S.**

(Rez.: Joachim Kleine, Zeuthen)

Längst spricht der Name für sich selbst. Wird ein neuer Titel von ihm angekündigt, so weiß man landauf, landab: Worüber sich de Bruyn auch äußern mag, lesenswert wird es auf jeden Fall sein. Lesenswert! laute denn auch das erste Urteil über diese "Hommage eines großen Schriftstellers an seine Heimat". So nennt der Klappentext die mit 40 bzw. - wenn man den Umschlag einbezieht - 41 reizvollen Schwarzweißaufnahmen der Fotografin Barbara Klemm bereicherte Sammlung von sieben Essays über das Land zwischen Elbe und Oder, Barnim und Spreewald, über bemerkenswerte Dichtergestalten, die es hervorgebracht hat und die den Gegenden, in denen sie wirkten oder die sie beschrieben, den Charakter literarischer Landschaften verliehen.

Dieses Buch ist Günter de Bruyns jüngste Huldigung der Mark, nicht seine erste. Das meiste, was er geschrieben hat, seien es seine Erzählungen oder seine essayistischen Reflexionen zu Land und Leuten, wurzelt ja wie er selbst im Märkischen. Und so kritisch-sarkastisch, ja bitterböse er sich darin über Machthaber, die kamen und gingen oder über andere Zeitgenossen äußern mochte, so geschah dies meist vor dem erhabenen, trostreichen Hintergrund märkischer Landschaft, deren Stille, Schwermut und Traurigkeit er unverwechselbar zu schildern versteht. Ihr gehört seine große Liebe und Sorge. Doch wie Fontane weiß er, "daß die märkische

Kleingeschichte, sei sie nun havel-, spree- oder oderländisch, sich mit der großen, weltbewegenden in enger Wirkungsbeziehung befindet..."

Diese Einsicht, die sich auch in seinen detailverliebtesten Schilderungen immer wieder durchsetzt und mit der das Buch (S. 159) endet, bewahrt de Bruyn davor, auch nur in die Nähe von Heimattümelei oder eines lokalbörnierten Provinzialismus zu geraten.

Was bietet "Mein Brandenburg" im einzelnen? Nicht alles darin Enthaltene ist soeben erst der Feder seines Verfassers entfloßen. Wer seine Bücher kennt, wird manchem Bekannten wiederbegegnen und finden: stellenweise etwas abgemagert, im Wesen aber derselbe geblieben. Dies gilt für die Betrachtungen über das Bild der Mark von einst, die den Liebhabern die Fotodokumentation "Märkische Ansichten" tiefer verstehen halfen. Es gilt für de Bruyns Gedanken über Fontane und Kossenblatt. Und es gilt für die beiden Essays über Friedrich Wilhelm August Schmidt, den dichtenden Pastor aus Werneuchen sowie über den "Romantiker im Havelland", Friedrich de la Motte Fouqué, deren poetische Leistungen er der Vergessenheit entriß und in beziehungsreichen Nachworten würdigte. Dies alles sind ansehnliche Blumenstauden aus dem von Günter de Bruyn und Gerhard Wolf seit 1980 bestellten und sorgsam gepflegten "Märkischen Dichtergarten". Nun erleben sie - zur Freude gewiß nicht nur neu sich einstellender Besucher - ihre zweite oder gar dritte Blütezeit.

Erstmals gedruckt erscheinen der erste und der das Buch beschließende Aufsatz. Der erste, einleitende - "Märkische Heide, märkischer Sand" - will offenkundig den der Mark fernen, mit ihr noch unvertrauten Leser bei der Hand nehmen, ihm die Augen für die verborgenen Schönheiten des Landes öffnen und bei ihm Verständnis für geschichtliche Zusammenhänge des Werdens und Wachsens der Mark, ihrer Zerstörung oder Gefährdung wecken. In ihm meint der Rezensent den Lehrer de Bruyn wiederzuentdecken, der seine Schüler verlockt, mit ihm in Wald und Flur wie in den Gemäuern altehrwürdiger Städte, Dörfer und Schlösser den Geheimnissen "seiner" Mark Brandenburg nachzuspüren.

Der zweite Essay - "Das Oderland literarisch" - begleitete schon im Oktober 1992 Mitglieder und Gäste der Theodor-Fontane-Gesellschaft rund um das Oderbruch. Ähnlich dem Kossenblatt-Essay ist auch dieser eine von de Bruyns Annäherungen an den Dichter der märkischen Lande. Zu Theodor Fontane, dessen Einfluß auf ihn, wie er bekennt, "freilich der stärkste gewesen" sei, kehrt Günter de Bruyn immer wieder zurück. In den beiden hier zu betrachtenden Arbeiten tut er das wie weiland sein Landlehrer Pötsch in den "Märkischen Forschungen": auf eine beharrlich ergründende und bei allem Respekt ganz unehrerbietige Weise. Unbekümmert um Lehrmeinungen und Lesarten, folgt er des Meisters Spuren, prüft dessen Aussagen auf Stichhaltigkeit und stellt sie richtig, wo immer es unwiderlegliche Beweise gebieten. So öffnet er sich und anderen neue Sichten auf anscheinend längst und hinreichend Beschriebenes. In beiden Arbeiten

spürt Günter de Bruyn Fontanes schriftstellerischer "Mischtechnik" nach, die sich zwar soweit wie möglich an der Realität orientierte, von dieser aber auch abwich, wenn es die Komposition zu verlangen schien. Im Oderland-Essay vergleicht de Bruyn literarische Orte mit wirklichen geographischen Gegebenheiten. Fontanes "Genauigkeit ist nämlich zum Teil eine fiktive, die sich jedoch mit der tatsächlichen ständig mischt", schreibt er (S. 142). Er demonstriert dies u.a. an der Lokalisierung von Hohen-Vietz, das es nicht wirklich gibt oder gegeben hat, dessen Kirche in ihrer Gestalt der Friedersdorfer, nach ihrer Lage jedoch der von Reitwein nahekommt. "Das Erfundene", schließt de Bruyn, "ist also das in andere Zusammenhänge gebrachte Gefundene, eine durch den Romanautor neugeordnete Realität." (S. 142/143) Und: "Hohen-Vietz also gleich Reitwein? Solche Gleichungen sind Romanen nie angemessen, weil sie dem Autor das Recht am Fiktiven beschneiden würden." (S. 153)

Man möchte solche Abhandlungen wie die über Kossenblatt und über das Oderbruch und seine Umgebungen besonders gern all jenen ans Herz legen, die in Fontanes "Wanderungen", seinen Romanen und Erzählungen noch immer und immer wieder eine Art Baedeker sehen und oft vergebens nach darin beschriebenen Punkten suchen. Als probates Heilmittel dagegen empfehlen sich de Bruyns Erkundungen um so mehr, als er es meisterlich versteht, Schilderungen Theodor Fontanes auf den Grund zu gehen, ohne den Schmelz fontanescher Erzählkunst in Frage zu stellen oder gar zu beschädigen.

Was nimmt den Leser für dieses Buch ein? Ist es die Gründlichkeit der Recherchen, die Erschließung kaum bekannter, schwer zugänglicher Quellen? Ist es die Reichhaltigkeit an neuen Informationen, Sichtweisen, Denkanstößen? Oder ist es des Verfassers Verbundenheit mit diesem herb-schönen Land, besonders mit seinen abseitigen Winkeln? Ist es seine fontanisch anmutende kritische Bewunderung dessen, was Preußen einst die Wertschätzung der Welt eintrug? Ist es der Schmerz, die Bitterkeit, der Zorn ob des Verfalls oder der Zerstörung der Natur und vieler Zeugnisse einstiger Größe durch den oder im Gefolge des schrecklichsten der Weltkriege? Für den einen mag es dieses, für den anderen jenes sein. Letztlich dürften wohl alle diese Eigenheiten zum Lesen anregen.

Manch einen befremdet vielleicht ein gewisses Abstandnehmen des Autors gegenüber dem Brandenburg und den Brandenburgern von heute. "Die Gestalten der Historie wie auch die Erzählungen der Steine sind dem Schriftsteller... näher als die Menschen der Gegenwart", hieß es in einer der ersten Besprechungen des Buches. Aber: "Flieht de Bruyn? Nein. Sichentfernen aus der Raserei der Zeit, das ist etwas anderes als Flucht, wenn man es vollführt wie de Bruyn."<sup>1</sup> Dem schließt sich der Schreiber dieser Zeilen gern an.

Und dennoch: Gebietet es eine realistische Sicht auf das Land Brandenburg

nicht, auch Heutiges, Besorgniserregendes wie Hoffnungspendendes zu zeigen? In de Bruyns "Im Spreeland" findet man es. Schade, daß er hier darauf verzichtet hat. Wenn aber nicht der Text des Buches, hätten nicht wenigstens einige seiner Illustrationen etwas davon ins Blickfeld rücken können, ohne ins Plakative abzugleiten? Die Bilder, so gut sie aufgenommen sind, verharren in zeitlos-rückwärtsgewandter Landschaftsbetrachtung. Neues, dem der Mensch doch, wie Fontane es für geboten hält, recht eigentlich leben soll, bleibt außer Betracht. Warum?

Man mißverstehe die kritische Frage nicht als Krittelei. Auch eine falsche Bildunterschrift (S. 145) beeinträchtigt nicht das Urteil, daß "Mein Brandenburg" alles in allem nicht nur zu einem guten, sondern ebenso zu einem schönen Buch geraten ist. Vom Umschlag bis zur letzten Seite gediegen gestaltet und gedruckt, nimmt man es unwillkürlich behutsam in die Hände. Dies und ein Preis von runden 40 Mark wird auch Freunde edler Buchkunst freuen und mag sie trösten, wenn sie nicht zu den Glücklichen zählen, die eines der wenigen auf Bütteln gedruckten, nummerierten und vom Verfasser signierten Sonderdrucke erwischen, sondern sich mit einem Exemplar der Normalauflage begnügen müssen.

#### Anmerkung

- 1 Hans-Dieter Schütt: Die Distanz des Dichters. In: Neues Deutschland, Berlin, 1.10.1993.

---

**Wie interpretiert man einen Roman? Arbeitstexte für den Unterricht. Für die Sekundarstufe. Von Hans-Dieter Gelfert. - Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1993. 200 S. (Universal-Bibliothek; 15031)**

(Rez.: Reinhard Rösler, Rostock)

Nach Gelferts in der gleichen Reihe erschienenen Arbeiten zur Gedicht- und Dramenanalyse gibt es von diesem Autor nun auch einen Band zur Romaninterpretation. Daß er hier vorgestellt wird, hängt nicht nur damit zusammen, daß darin (natürlich) auch Fontane zu seinem Recht kommt. Der Buchtitel könnte argwöhnische Leser (speziell unter den Literaturwissenschaftlern) vermuten lassen, es würden Patentrezepte, griffige Formeln für Prüfungskandidaten wohlfeil angeboten. Dem ist nicht so. Gelfert will auch keine Publikation vorlegen, die theoretisch alles Bisherige in den Schatten stellt. Er bietet Arbeitstexte für den Unterricht - praktikabel, ohne theoretischen Ballast, dabei stets solide, anregend und gut lesbar, immer auf das zielend, was allen am Herzen liegen sollte, die mit Schülern und Studenten arbeiten: Texte auf ihre ästhetischen Besonderheiten hin zu

befragen, "Lust am Erkennen und Verstehen der Machart eines Romans" zu wecken (S. 6).

Der Band ist in einen "allgemeinen" und einen "praktischen" Teil gegliedert, beide haben etwa den gleichen Umfang. Im ersten Teil werden für das Interpretieren unerläßliche Operationen beschrieben und die dazu notwendigen Begriffe und Voraussetzungen erörtert, der zweite Teil bietet einen "Leitfaden zur Romaninterpretation" und führt an Beispielen aus der deutschen und internationalen Literatur Interpretationen vor.

Im allgemeinen Teil vermittelt Gelfert zunächst grundlegend Historisches zur Entwicklung des Romans; mit einer Erörterung der Definition des Engländers E. M. Forster von 1927, daß der Roman eine "Prosafiktion von nicht weniger als 50000 Wörtern" sei (S. 7), grenzt er das Genre hinlänglich gegenüber anderen Prosaformen ab. Großen Wert legt Gelfert anschließend darauf, die entscheidende Funktion des Erzählers im Prozeß des Erzählens zu verdeutlichen. Er betont, daß der Erzähler "in aller Regel" ein vom Autor erfundenes Element der Erzählung ist, nicht der Autor selbst - Lehrende wissen ein Lied davon zu singen, wie schwer Schülern (und nicht nur ihnen) diese Einsicht oft fällt.

Es folgen Ausführungen zur literarischen Figur als dem Subjekt, ohne das Erzählen nicht möglich wäre und ohne das die fiktionale Welt, auf die sich der Leser einzulassen hat, nicht entstehen könnte. Gelfert definiert literarische Figuren als Charaktere und unterscheidet wie sein englischer Kronzeuge Forster "flache" und "runde" Charaktere, die er von archetypischen Charakterstrukturen absetzt. Das Herangehen insgesamt zielt darauf, die Struktur literarischer Texte aufzudecken. Deshalb beschreibt Gelfert ausführlich unterschiedliche Handlungsstrukturen und benennt Grundmuster von Handlungen, die der Leser gewissermaßen wie ein Detektiv aufspüren soll. Auch die folgenden Abschnitte (Schauplatz/Setting; Leitmotive; Erzählrhythmus und Erzählmuster; Spannung; Darstellung der Innenwelt; Sechs Arten, einen Roman anzufangen) bieten gute Einstiegsmöglichkeiten zur Romaninterpretation. Zur Diskussion anregen möchte Gelfert mit seinem Vorschlag, das Konstrukt "Rhyth-Muster" (aus Erzählrhythmus und Erzählmuster, gebildet wie das englische aus smoke und fog entstandene smog) einzuführen. Er will damit die enge Zusammengehörigkeit dieser beiden Termini deutlich machen. Ich teile seinen Zweifel, daß dieser Vorschlag genügend Nachahmer finden wird. Die Überlegungen zu diesem Komplex insgesamt regen aber dazu an, erneut über grundlegende Kompositionsprinzipien fiktionaler Prosa nachzudenken.

Eine Arbeit wie die vorliegende muß sich auch mit Romantypologien befassen. In Auseinandersetzung mit W. Kayser und Franz K. Stanzel bietet Gelfert einen eigenen Versuch einer solchen Klassifikation an: An die Stelle der Kayserschen Substantypen und der Erzähltypen Stanzels setzt er "Fiktionstypen" - er fragt danach, wie sich die Wirklichkeit des Romans zur "realen" Wirklichkeit verhält. Dabei sieht er vier Möglichkeiten, aus denen er vier Fiktionstypen ableitet (S. 87 ff). Ich halte das für überlegenswert, weil Gelfert nicht bei der Technik des Erzählens ansetzt, sondern beim Wesen der Fiktion.

Lesenswerter Abschluß des allgemeinen Teils: Überlegungen zum Problem des Kitsches in der erzählenden Prosa. Auch hier natürlich das notwendige Bemühen um Übersichtlichkeit - Gelfert hat fünf Typen von Kitsch gefunden und führt sie mit z.T. schaurig-schönen Beispielen aus Texten von Ganghofer, Binding, Max Halbe und anderen vor. Seine Bemerkungen über die Unterscheidung von Kunst und Kitsch können (nicht nur jungen) Lesern beim Erkennen von Kitsch helfen: Kunst ist nur durch Kennerschaft zu genießen, beim Kitscherlebnis umgeht man kritische Schranken.

Im praktischen Teil empfiehlt Gelfert zunächst einen "Leitfaden zur Romaninterpretation", führt dann an Thomas Manns *Buddenbrooks* anhand dieses Leitfadens Elemente einer Formanalyse vor und bietet schließlich neun Beispielinterpretationen an, bei denen aus Platzgründen auf die Analyse formaler Elemente verzichtet wird.

Der "Leitfaden" schlägt eine mögliche Folge von Analyseschritten vor, an deren Beginn die Bestandsaufnahme der formalen Merkmale des zu interpretierenden Romans anhand einer "Check-Liste" mit den zuvor behandelten Termini (Erzählform, Erzählperspektive usw.) steht. Der Leser soll ein Bild von der komplexen Struktur des Textes bekommen; erst nach einer ganzen Reihe weiterer Analyseschritte begibt er sich auf das Gebiet der Interpretation. Immer wieder betontes Ziel des gesamten Komplexes analytischer und interpretatorischer Arbeit: kognitive Einsicht und ästhetischer Genuß des Kunstwerkes.

Die Beispielinterpretationen folgen keinem starren Schema, sie sind allesamt anregend zu lesen. Gemeinsam ist ihnen der Blick auf die ästhetischen Wirkungsmöglichkeiten der Werke. So arbeitet Gelfert in der ersten Interpretation (Goethes *Wahlverwandtschaften*, 1809) sehr schön das Artifizielle des Textes heraus und bemüht sich um eine problemreiche Erörterung seiner Sinnpotenz. Bei Dickens' Roman *Große Erwartungen* (1860/61) beschäftigt er sich mit der Kunst des englischen Autors, einen "Erzählteppich" zu knüpfen und Themen auf eine Art und Weise zu entwickeln, wie das in der Musik geschieht. Die Interpretation von Thomas Hardys *Tess von den d'Urbervilles* (1891) lenkt den Blick auf Wesensmerkmale der Gattungen, indem Bezug auf die Dramatik und das Element des Tragischen genommen wird. Das besondere Interesse des Fontane-Freundes richtet sich selbstverständlich auf die Interpretation von *Effi Briest*. Entsprechend der Zielsetzung des ganzen Buches ist auch sie nicht auf überraschende neue Erkenntnisse aus, jedoch stets stichhaltig und solide. Gelfert stellt den Roman in die bekannte Ahnenreihe mit Flauberts *Madame Bovary* (1857) und L. Tolstois *Anna Karenina* (1875 - 1877). Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Ehebruchsgeschichten werden benannt; Fontane als der älteste der drei Autoren wird als der modernste gekennzeichnet, weil sein Roman *Effi Briest* schon etwas von der Nüchternheit späterer Prosa habe. Ob man Gelfert darin folgen will, die "Ahnenreihe" mit D. H. Lawrences *Lady Chatterly* weiterzuführen, bleibe dahingestellt; in der alltäglichen Arbeit mit Literatur muß man jedoch bedenken, daß heutige junge Leser mit einem anderen Erwartungshorizont an Texte wie *Effi Briest* herange-

hen, eben weil sie u.a. auch *Lady Chatterly* kennen. Daß Gelfert auch solche Fragen erörtert, halte ich für sehr hilfreich für die Praxis.

Marcel Prousts monumentaler Versuch, mit *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* (1913 - 1927) die Gesamtheit eines erinnerten Lebens und dessen "Eigentlichkeit" zu beschreiben, ist Gegenstand einer Interpretation, in der Gelfert das Besondere dieser Prosa ("Vollendung des Realismus") deutlich zu machen versteht, es erhebt sich aber die Frage nach den tatsächlichen Möglichkeiten unterrichtlicher Beschäftigung mit diesem siebenbändigen Mammutroman. Immerhin zielen Gelferts Bemerkungen zu Prousts Werk ebenso wie die zu dem anschließend interpretierten *Ulysses* von J. Joyce (1922) darauf, zum Lesen solch schwieriger Texte zu ermutigen, Hilfestellungen anzubieten - das ist wichtig genug.

Mit den letzten drei Interpretationen kehrt Gelfert wieder zur deutschen Literatur zurück. Auch hier geht es ihm darum, Wege zum Verstehen und Erleben der Texte zu zeigen. An Franz Kafkas Roman *Das Schloß* (1926) zeigt er, wie sich für den Autor die Wirklichkeit in unauflösliche Antinomien aufgespaltet hat. Kafka bricht die Wirklichkeit, so Gelfert, "durch hypothetische Annahmen zur Kategorie des Möglichen hin auf und zeigt als Antinomie, was in realistischer Literatur naiv für Wahrheit ausgegeben wird" (S. 171). Unter dem Aspekt, daß viele Autoren nach Kafka wieder "auf den Boden des Realismus zurückgekehrt sind, wenngleich nicht mehr naiv (...), sondern in einer vielfach gebrochenen, realitätsverfremdenden Form" (S. 171), interpretiert Gelfert Günter Grass' *Die Blechtrommel* (1959). Als "Prankenhieb eines Löwen" (S. 172) bezeichnet er den Roman, und er richtet sein Bemühen darauf, die unterschiedlichen Schichten des Textes sichtbar zu machen. Die letzte Interpretation gilt Max Frischs *Mein Name sei Gantenbein* (1964), in dem, so Gelfert, "der Realismus auf den Kopf gestellt" werde. Ein Ich probiert verschiedene Rollen oder Masken, diesen Masken werden dann Geschichten zugeschrieben - das erzählende Ich, so schließt Gelferts Interpretationsangebot, versucht in einem Netz heuristischer Entwürfe sein Leben einzufangen. Doch das wirkliche Leben kann nicht erzählt, sondern nur gelebt werden, dies könne "das letzte und tiefste Fazit" des Romans sein (S. 184).

Ganz zum Schluß weist Gelfert noch auf postmoderne Entwicklungen in der Prosaliteratur hin, bei denen "die Fiktion nicht mehr als Abbild von Wirklichkeit erscheint, sondern umgekehrt die Wirklichkeit als Diskurs unzähliger Fiktionen" (S. 184). Auf Werke dieser Art, das betont Gelfert, ist das von ihm vorgeführte Instrumentarium kaum oder gar nicht anwendbar. Im Anhang des Buches gibt es wertvolle Literaturempfehlungen, die eine schöne Auswahlbibliographie zum Roman allgemein, zur Poetik und Theorie des Romans, zur Theorie und Struktur des modernen Romans und natürlich zu den interpretierten Texten darstellen; außerdem werden nützliche Buchreihen und Sammelbände mit Interpretationen aufgeführt. Gelferts Arbeit sind viele Benutzer zu wünschen.

Evangelische Akademie Baden (Hrsg.): "Was hat nicht alles Platz in eines Menschen Herzen..." Theodor Fontane und seine Zeit. Unter der Redaktion von Michael Nüchtern und Ralf Stieber. - Karlsruhe: Verlag Evangelischer Presseverband für Baden e.V. 160 S. (= Herrenalber Forum Bd. 3)

(Rez.: Hans Ester, Nijmegen)

Vom 14. bis 16. Februar 1992 wurde von der Evangelischen Akademie Baden eine Tagung veranstaltet, auf der das erzählerische und lyrische Werk Theodor Fontanes im Mittelpunkt des Interesses stand. Die auf der Tagung gehaltenen Vorträge liegen jetzt gedruckt vor. Wie aus dem Titel des Bandes hervorgeht, wurde das Thema recht allgemein formuliert. Das hat zu einer breiten Palette von Perspektiven und Annäherungen geführt. Daneben ist jedoch ein gemeinsames implizites Thema vorhanden, das etwa als die Frage nach der ethischen Substanz von Fontanes Werk und seiner Bedeutung für die Lebensorientierung heutiger Menschen zu umschreiben wäre. Ausgehend von dieser impliziten Problemstellung läßt sich eine gewisse Zweiteilung des Bandes feststellen. Bei Gerhard vom Hofe in seiner Darstellung des Patriotismus in Fontanes *Vor dem Sturm*, beim Theologen Eilert Herms in seinem Beitrag über "Christliche Weltlichkeit und weltliche Christlichkeit" und im als Predigt ausgesprochenen Text Michael Nüchterns ist der ethische Aspekt am deutlichsten vorhanden. Bei Helmuth Nürnberger, der sich mit dem Künstler als Thema Fontanescher Gedichte befaßt und bei Walter Müller-Seidel, der die Frage nach dem "Ort Fontanes an der Schwelle zur Moderne" stellt, ist dies weniger der Fall. Ungefähr in der Mitte befindet sich Karla Müller mit ihrem Beitrag "Das umgrenzte Ich. Überlegungen zum Menschenbild in Fontanes Romanen."

Um es gleich vorweg zu sagen: der Artikel Karla Müllers hat mir von allen Beiträgen am besten gefallen. Den Ausgangspunkt bildet folgende Feststellung: "Das Ich ist bei Fontane nicht mehr das sich in der Auseinandersetzung mit der sozialen und natürlichen Umwelt entwickelnde und vervollkommnende Individuum der Goethezeit. Das Ich steht in einem von Konventionen, Normen und Sanktionen gekennzeichneten gesellschaftlichen System, das dem Individuum Grenzen setzt, an denen sich die Konflikte entzünden." (S. 62) Das Ich, so lautet der Gedanke der Verfasserin, ist bei Fontane noch in einer zweiten Hinsicht umgrenzt. Hierbei geht es um das Innere des Menschen, um das Psychische und Irrationale. Die Verbindung von äußerer und innerer Umgrenzung des Menschen kommt in Fontanes Werk sehr schön in den Raumbildern zum Ausdruck. Was geschlossene Räume bei Fontane unterschwellig bedeuten und was eine triviale Handlung wie das Aus-dem-Fenster-Blicken impliziert, arbeitet Karla Müller mit sicherem Gespür für die besonderen literarischen Mittel Fontanes heraus.

Daß Kunst und Künstler bei Fontane auch ein dichterisches Thema bilden, zeigt Helmuth Nürnberger in seinem Aufsatz, der durch einen sou-

veränen, scheinbar lockeren, in Wirklichkeit aber bis in die Feinheiten beherrschten Stil charakterisiert wird. Nürnbergers interessantestes Beispiel für Fontanes Thematisierung der Dichtung innerhalb seiner Gedichte ist die variierte Übernahme der Zeile "Wo bist du, Sonne, blieben?" aus Paul Gerhardts Abendlied "Nun ruhen alle Wälder". Mit der an vielen Beispielen nachgewiesenen literaturhistorischen Verankerung Fontanes hat Nürnberger eine Poetik umschrieben, die er dann so formuliert: "Die betonte Unfeierlichkeit, die die späte Lyrik Fontanes im Gegensatz zu der feierlichen Getragenheit in Gedichten zweit- und dritrangiger Dichter charakterisiert, bezeichnet in Verbindung mit dem zeitkritischen Gehalt gerade die Unabhängigkeit ihres Autors von epochentypischen Konventionen." (S. 29)

Walter Müller-Seidel konzentriert sich in seinem Beitrag auf zwei, in seiner Optik für Fontane konstituierende Menschentypen, das heißt, die nervöse, leidende, kränkliche Frau und die alte, außenstehende Vaterfigur. In diesen beiden Typen zeigt sich nach Müller-Seidel der Zusammenhang von Psychischem und Sozialem. Kränklichkeit als Sozialkritik, Skepsis, Sprachskepsis und das Identität wiederherstellende Schreiben: In diesem Komplex sieht Müller-Seidel Fontanes Nähe zur Moderne.

Mehr Mühe als die oben vorgestellten Analysen bereiteten mir die Beiträge von Gerhard vom Hofe und Eilert Herms. In "Das Eintreten einer großen Idee" untersucht vom Hofe das Thema des Patriotismus in *Vor dem Sturm*. Mit der Formulierung des Titels ist der Gang der Interpretation bereits festgelegt. Kurz zusammengefaßt lautet diese: "Die Manifestation der unter den besonderen politischen Umständen wirksam werdenden Idee eines wiederauflebenden preußischen Patriotismus und der erhofften Erneuerung Preußens, mag sie auch im politisch fragwürdigen Handeln zuletzt ihren Ausdruck finden, bleibt Fontanes literarisches Interesse." (S. 40) Indem Gerhard vom Hofe das patriotische Interesse und das religiöse Interesse, so wie sie im Roman hervortreten, als Einheit, als Symbiose auffaßt, begibt er sich der analytischen Möglichkeit, die Spannung zwischen den beiden genannten Interessen als die Basis dieses innerhalb der Forschung immer noch vernachlässigten Romans anzuerkennen.

Der Mainzer evangelische Theologe Eilert Herms stellt sich in seinem breit angelegten Beitrag das Ziel, zu beschreiben, wie Fontane das Christentum im Kontext der preußischen Gesellschaft sieht und was dieses Christentum von der Aufgabe des Evangeliums her innerhalb der preußischen Ordnung zu leisten vermag. Diese Zielstellung ist respektabel, die konkrete Ausarbeitung hat mich jedoch nicht überzeugen können. Das liegt nicht an erster Stelle daran, daß Herms sich etwas viel Zeit nimmt für ein genüßliches Plaudern über die einzelnen Romane Fontanes - wobei er erst bei *L'Adultera* konsterniert feststellen muß, daß seine Zeit beschränkt ist und daß Effi, Lene, Stine, Dubslav von Stechlin und Melusine von Barby im Wartesaal verharren müssen. Mein Unbehagen rührt von der Tatsache her, daß der Verfasser die Romane so lange knetet und bearbeitet, bis sie unkenntlich wieder zum Vorschein kommen. So unterschlägt Herms in seiner Besprechung von *Ellernklipp* vollends die dämonische Rolle des Schick-

sals, und er kommt zu Formulierungen wie: "Hier in 'Ellernklipp' sehen wir nun das Gelingen einer Geschichte menschlicher Liebe und dies im Rahmen von sozialen, institutionellen Verhältnissen, die dieses Gelingen zwar zulassen, aber durch es selbst in der Tiefe nicht berührt werden." (S. 103) Im Zusammenhang mit *Ellernklipp* ist gewiß noch ein klärendes Wort mit dem Autor möglich. Sobald es sich aber um *Schach von Wuthenow* handelt, habe ich das Gefühl, daß Herms eine ganz andere Fassung der Novelle oder womöglich ein völlig anderes Buch vor sich hat. Unter Weglassung einer ganzen Reihe von Textelementen, ja, unter Mißachtung der grundlegenden Struktur der Novelle gelangt er zu der verblüffenden Erkenntnis: "Kein Zweifel, Schach liebt Victoire wirklich." (S. 110) Aber warum heiratet er sie dann nicht? Herms: "Keineswegs daß eine solche Entscheidung - also der Verzicht auf Karriere zugunsten der Ehe - in Schachs eigenen Augen schlechthin ridikul wäre. Ab er er sieht keine Möglichkeit, dies auch der Welt deutlich zu machen. Denn das, was er an Victoire als bezaubernd erlebt und liebt, das liegt nicht auf der Hand. Das sieht nicht jeder, und vor allen Dingen: das läßt sich nicht malen, nicht in der Ahnengalerie darstellen." (S. 111) Leider, so müssen wir feststellen, sind die psychische Struktur des Rittmeisters Schach von Wuthenow und die Verflechtung dieser Psyche mit sozialen Bedingungen komplexer, als es diese tröstliche Auslegung wahrhaben will. Was hätte Eilert Herms wohl mit Lene und Effi angefangen, hätte die Zeit hier keinen Riegel vorgeschoben?!

Im abschließenden Text des Bandes kommt Pfarrer Michael Nüchtern zu Wort. Er sucht nach einer Verbindung von christlichem Glauben und Fontanescher Dichtung und findet sie im Begriff der Rechtfertigung. Nach Nüchtern: "ich schließe mich seiner Meinung an - rechtfertige Fontane in seinem Werk jene Figuren, die von der Gesellschaft verurteilt oder ins Abseits gestoßen werden. Problematisch wird es aber, wenn mit dieser Art von Rechtfertigung der theologische Begriff verbunden wird, es sei denn, die theologische Rechtfertigung würde so verwässert, daß sie letztlich alles (und nichts) umfaßt. Sehr überzeugend dagegen finde ich den Schlußgedanken des Autors, in dem es um den allgemeinen ethischen Impuls der Hoffnung geht: "Was gäbe uns die Kraft, Fragen des Lebens offenzuhalten, wenn es nicht einen Ort gäbe, wo wir auf ihre Lösung und unsere Erlösung hofften?" (S. 158)

Vorträge, die für ein größeres Publikum bestimmt sind, bilden eine andere Kategorie von Texten als wissenschaftliche Abhandlungen und haben auch andere Wirkungsmöglichkeiten. Sobald jene aber veröffentlicht und vor das Forum der wissenschaftlichen Forschung gelegt werden, setzen sie sich damit dem Urteil der Forschung aus. Angesichts der bestehenden Publikationen über Fontane ist die Feststellung daher unvermeidlich, daß in diesem Band an manchen Stellen das Rads aufs neue erfunden wird.

**Preußens Adoptivkinder. Der Weg der Hugenotten nach Brandenburg.**  
Ein Film der Thomas Wilkening Filmgesellschaft mbH. Potsdam 1993.  
55 Minuten.

(Rez.: Peter Schaefer, Potsdam)

Dieses ambitionierte und inzwischen bereits in verschiedenen Fernsehprogrammen ausgestrahlte Video-Projekt ist in vielerlei Hinsicht sehr bemerkenswert. Der Film erzählt ganz konkret die Geschichte der Einwanderung der Hugenotten aus Frankreich nach Brandenburg-Preußen. Er erzählt damit, fernab aller äußerlichen Anlässe, die Geschichte einer großen europäischen Wanderungsbewegung, die den wichtigsten geglückten Assimilationsprozeß in Deutschland darstellt.

Beginnend mit Calvin und der Reformationsbewegung samt den Versuchen der Gegenreformation über die Geschichte der Einwanderung (um 1700 war jeder fünfte Berliner ein Refugié) bis hin zu einer Fülle von klangvollen Namen im 19. Jahrhundert wird ein weites Feld abgesteckt. In welchem hohem Maße hiesige Wirtschaft und Kultur des 17. und 18. Jahrhunderts von Hugenotten zunächst beeinflußt, später geprägt wurde, macht der Film durch eine große Zahl von einprägsamen Beispielen deutlich: von der Einführung der Kartoffel über einige Ur-Berliner Spezialitäten wie die Berliner Weiße, über die Verfeinerung vieler Handwerke und Künste waren es besonders Hugenotten, die für Preußens - wenn auch bescheidenen - Reichtum sorgten.

Die Assimilation wird so als Leistung sowohl der preußischen Herrscher (durch das Einräumen günstiger Ansiedlungsmöglichkeiten) als auch der Eingewanderten selbst erklärt. Doch erst an einer späteren Stelle im Film erfährt man, daß das zu recht vielgepriesene Musterbeispiel für preußische Toleranz nicht nur auf reiner Menschenliebe, sondern auch auf handfesten materiellen Interessen des brandenburgisch-preußischen Hofes beruhte.

Fontanes Äußerungen über die Hugenotten nehmen einen kleinen, aber nicht unwichtigen Teil des Filmes ein. Dabei fällt auf, daß gerade sein Blick auf seine Vorfahren von Distanziertheit nicht frei war.

Die Zeitumstände haben es mit sich gebracht, daß der Zuschauer eine solche Dokumentation nicht mit rein historisch interessiertem Blick betrachten kann. Einer der Verdienste des Films ist es, den Gefahren einer oberflächlichen Aktualisierung erfolgreich ausgewichen zu sein. Dies gelingt durch einen beinahe zu nüchternen Kommentar, der die sehr eindrucksvollen Bilder begleitet. Gedreht wurde an historischen Schauplätzen, deren Aufnahmen sich mit beeindruckenden Bildern von originalen Dokumenten abwechseln.

Sicher unbeabsichtigt ist der Streifen auch eine Demonstration der Möglichkeiten wie der Grenzen des Mediums Film. Denn einerseits gewinnt der Film durch feinfühlig und abwechslungsreiche Kameraführung an Opulenz und Dynamik, wie ein Buch sie kaum bieten kann, andererseits wird der Zuschauer durch die Fülle des Materials sehr strapaziert - ohne

die Möglichkeit des ruhigen Verweilens, gar des Nachschlagens oder Zurückblätterns haben zu können.

Eine wichtige Frage bleibt jedoch offen, d.h. der Film stellt sie nicht, doch dem heutigen Betrachter drängt sie sich auf: geschah die Assimilierung tatsächlich so konfliktfrei wie geschildert? Gab es nicht etwas wie vielleicht verständliche Ablehnung der Fremden durch die Alteingesessenen oder gar etwas wie Neid auf die Steuerprivilegien der Fremden? Oder können erst wir Heutigen überhaupt eine solche Frage stellen?

Der von Thomas Wilkening in enger Zusammenarbeit mit dem Hugenottemuseum in Berlin produzierte Film ist als VHS- Kasette im Buchhandel erhältlich (Preisempfehlung: DM 39,95), kann aber auch im Theodor-Fontane-Archiv ausgeliehen werden.

---

### Zum Katalog der Ausstellung "Theodor Fontane - Märkische Region und Europäische Welt" in Bonn vom 20.10. bis 16.11.1993

(Rez.: Heinz Kühn, Geltow)

Im Auftrag des Bevollmächtigten des Landes Brandenburg für Bundesangelegenheiten und Europa sowie des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg hat das Theodor-Fontane-Archiv Potsdam eine Ausstellung mit dem Titel "Theodor Fontane - Märkische Region und Europäische Welt" erarbeitet. Hauptanliegen war es zu verdeutlichen, daß das Werk Fontanes "durch Geist und Eigenart einer Region" geprägt, jedoch "ebenso auf die Offenheit für grenzüberschreitende Welterfahrung" orientiert ist.\* Es gelang, die Bedeutung Fontanes in der europäischen Literatur des 19. Jahrhunderts zu akzentuieren und seinen Platz im Rahmen der großen Dichter des Realismus im europäischen Raum näher zu bestimmen.

Helmuth Nürnberger, der Vorsitzende der Theodor Fontane Gesellschaft, hatte es übernommen, den Text des Kataloges zu erarbeiten. Besonders mit der Einführung (S. 8 bis 15) und den einleitenden Abschnitten je Themengruppe wurde mehr als "nur ein Katalog" herausgegeben. Auswahl, Vielfalt und Anordnung der Exponate zu bekannten und weniger bekannten oder beachteten Lebensabschnitten und Werken Fontanes sind von der Grundidee der Region-Welt-Beziehung bestimmt. Dadurch werden einerseits z.B. Bezüge der Kriegs- und Reisebücher und Korrespondenzen Fontanes - vornehmlich aus dem westeuropäischen Raum - zu seinem Romanwerk erkennbar, dessen "unverwechselbar geprägte(n) Menschen ... in ihrem Kernbereich regional begrenzt" sind. Andererseits machte Fontane bei der Behandlung der "menschlichen und gesellschaftlichen Probleme ... an den regionalen Grenzen nicht halt", sondern sah "die Welt

mit den Augen eines Bürgers des so europäisch geprägten vergangenen Jahrhunderts" (S. 11).

Die Ausstellung folgt in ihrem Aufbau der Chronologie des Lebensweges Fontanes. In sieben Abschnitten werden Werk und Biographie in Beziehung gesetzt zur Grundidee und durch begleitende Texte zu den Exponaten erläutert. Der Reiz liegt im Aufdecken der Verbindungen zwischen Biographie und Werk bzw. Region und Welt, dem Sichtbarwerden der Kongruenz zwischen "Schauplatze(n) und Lebensraum der Biographie mit dem des literarischen Werkes" (S. 14). Nicht die literarische Bedeutung eines biographischen Abschnittes bestimmt den Umfang der Einführung zu einer Themengruppe, sondern die Notwendigkeit der Information für den Ausstellungsbesucher oder Leser des Katalogs in bezug auf den Bekanntheitsgrad der Epoche bzw. die Ergiebigkeit für die Grundidee.

So wird dem "Kritiker und kritische(n) Betrachter der Zeit. Ein 'Nordlandsmensch' im Süden" mehr Platz eingeräumt als dem "Weg des Romanciers, Berlin, die Mark und die Welt". Dadurch tritt der kritisch die europäische Welt bereisende Theodor Fontane, der eher "Poesie und Geschichte gesucht" hat als die Natur (S. 14), in den Vordergrund. Fontane fand weltweit Anregungen für sein vorrangig in der Mark angesiedeltes Werk. Ein Beispiel ist die Assoziation zu Rheinsberg und dem Rheinsberger See bei der Überfahrt mit Bernhard von Lepel 1858 zum Douglas-Schloß auf dem Kinroß-See. Dreißig Jahre danach teilte Fontane in einem Brief an Mathilde von Rohr mit, bei jener Überfahrt in Schottland den Entschluß zum Schreiben der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* gefaßt zu haben.

Die von Lepel angefertigte Bleistiftzeichnung ist im Katalog abgebildet, ebenso der dazugehörige Briefftext. Die Vielfalt des Angebotes an Exponaten und deren weitreichende Beziehungen zu Äußerungen Fontanes in Tagebuchnotizen und Briefen oder zu Zeitgenossen ist hier nicht vollständig nachvollziehbar. Sie spiegelt sich im Katalog vor allem in den sehr flüchtig lesbaren, mehr als 250 Kommentaren wider.

Auf drei Themengruppen sei noch besonders verwiesen: Preußenkritik und Lob; Familiäres und Privates; Rezeption und Aktualität und auf Briefe Fontanes.

Hier ist zusammengefaßt, was sonst eher verstreut in Fachzeitschriften, Briefen oder Einzelveröffentlichungen zugänglich ist, versehen mit zahlreichen Porträts, Autographen und Fotos. Ohne Vollständigkeit anzustreben, gelingt es dem Verfasser, mittels der Exponate und deren Kommentierung einen Einblick in die zum Teil durchaus problematische Thematik zu geben. So wird mit Bild und Text die Widersprüchlichkeit Fontanes in seiner Stellung zu Preußen verdeutlicht; Huldigungsgedichte stehen neben Dokumenten über sein ambivalentes Verhältnis zu Theodor Storm in der Preußenfrage, und es gibt Hinweise auf Kontroversen in der Forschung oder in nichtgermanistischen Publikationen. Immer aber sind es Fontanes Worte und Werke, die dominieren und es dem Leser des Katalogs überlassen, seine Schlüsse zu ziehen.

Familiäres und Privates in einer Ausstellung zu präsentieren ist ein schwieriges Unterfangen. Zwangsläufig stehen neben Bildern vor allem

Briefe, Tagebuchnotizen und auch Gelegenheitsgedichte zur Verfügung. Der Besucher ist da meist überfordert, sich in kurzer Besichtigungszeit ein Bild von dieser nicht leicht zugänglichen Lebenssphäre zu machen. Da ist der Katalog eine unentbehrliche Hilfe. Auf knappem Raum wird mittels zahlreichen Textabdrucken und Abbildungen sowie den entsprechenden Kommentaren ein Einblick in Fontanes Gefühlswelt, in familiäre Beziehungen und in seine distanzierte Haltung zu Feiern aller Art gegeben, so daß der Wunsch nach weiteren Informationen und Anregungen zugunsten der Lektüre seiner Werke geweckt wird.

Der Abschnitt zur Rezeption und Aktualität und zu den Briefen Fontanes enthält von der Stellung Thomas Manns zu Fontane über die stattliche Liste der Verfilmungen, Übersetzungen und Lesungen auf Tonträgern bis zur Zusammenstellung von Dramatisierungen eine Auswahl aus der Forschungsliteratur (selbstironisch als "*moderne Bildungsscheusäler*" überschrieben) mit einer bemerkenswerten nationalen und internationalen Autorenpalette und letztendlich Fontanebrevieren. Die Akzente liegen zu Recht bei Thomas Mann und der Edition von Fontanebriefen. Der sachbedingt nur mögliche Einblick ist aber durchaus notwendig; denn das Werk Fontanes fand im 20. Jahrhundert ein großes Echo, das Fontane übrigens durchaus geringer einschätzte. Wichtig ist, daß im Sinne der Grundidee die Weite der Wirkung des Werkes von Theodor Fontane sichtbar wird; und man erkennt die Zusammengehörigkeit aller schriftlichen Äußerungen Fontanes, einschließlich der Briefe, wenn man "Reiz und Geheimnis des Fontaneschen Stils" (S. 8) lesend erfahren will.

Der Katalog wird durch zahlreiche Farbtafeln, die in der Wiedergabe wie das Papier von ausgezeichneter Qualität sind, bereichert.

Die Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs und seiner Wirksamkeit (M. Horlitz) sowie das Anliegen und die Entwicklung der Theodor Fontane Gesellschaft (L. Berg-Ehlers) legen Zeugnis von der überregionalen Offenheit dieser Institutionen ab.

Eine übersichtliche Zeittafel zu Leben und Werk Fontanes, die Angabe wichtiger Quellen und ein umfangreiches Namensregister zu sämtlichen Exponaten erleichtern eine weitere Beschäftigung mit Fontanes Werk.

\* Dieses und alle folgenden Zitate sind dem Ausstellungskatalog entnommen; hier S. 8

## AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

Bearb.: Manfred Horlitz (Handschriften) u. Peter Schaefer (Literatur). Neuerwerbungen und -erscheinungen des FAP bis Februar 1994

### Handschriften

Fontane, Theodor: Eigh. Entwurf: Amerikanische Dichter u. Erzähler. Bret Harte. Mark Twain. Joaquin Miller. RS: Notizen z. dt.-frz. Krieg 70/71. 21 S. Folio (P 31)

Fontane, Theodor: Eigh. Entwurf: Bologna. 13 S. Folio (N 15)

Fontane, Theodor: Eigh. Entwurf: Pisa. 27 S. Folio (N 16)

Fontane, Theodor: Eigh. Entwurf: Potsdam. 2 S. Folio. (Kf 23) [s. S. 4-5 in diesem Heft]

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Wriezen 16.09.1862 an seine Frau Emilie. 4 S. - Reisen in d. Mark Brdbg. (HBV\* 62/62)-(B 529)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Erdmannsdorf 25.08.1868 an seine Frau Emilie. 8 S. - Betr.: Reise ins Riesengebirge/Familiäres. (HBV 68/30) - (B 530)

Fontane, Theodor: Eigh. Postkarte m. U., Berlin 31.12.1884 an seinen Sohn Friedrich. 1 S. - Betr.: Jahreswechsel 1884/85. (HBV 84/158) - (B 528)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 27.10.1888 an Hochgeehrter Herr [Siegfried Samosch]. 2 S. - Betr.: Dank f. Lindenbergs "Berlin in Wort und Bild". (HBV 94/159) - (C 300)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 03.04.1895 an Hochgeehrter Herr [Theophil Zolling]. 4 S. - Betr.: Würdig. e. Aufs. v. Sienkiewicz üb. Bismarck. (HBV nicht verz.) - (C 299)

v. Werner, Anton: Eigh. Br. m. U., Konstanz 21.08.1876 an Th. Fontane. 1 S. Folio - Betr.: Aufträge an d. Sekretär Fontane. RS: Lehrplan d. Königl. Akademie d. Künste, Bln. 1875, mit hs. Anm. v. Werners. (C 301)

\* HVB = Die Briefe Theodor Fontanes. Verzeichnis und Register. Hrsg. Charlotte Jolles u. Walter Müller-Seidel. München: Carl Hanser Verlag 1988

## Weitere Erwerbungen

- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Chateau, Isle d'Oléron 10.11.1870 an seine Frau Emilie. 4 S. - Betr.: Eintreffen u. bish. Erlebnisse auf Oléron. (HBV 70/87) - Xerokopie d. Originals (Ba 1015)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 11.06.1878 an seine Frau Emilie. 4 S. - Betr.: Rez. üb. W. Lübke, R. König, E. Junker u. F. Eberty, Arbeit an versch. Novellen, Reisevorhaben: Wernigerode, Tangermünde. (HBV 78/31) - Xerokopie d. Originals (Ba 1016)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 15.06.1878 an seine Frau Emilie. 12 S. - Betr.: Kritisches üb. Zeitgenossen, Heydens Geburtstag, Reisevorhaben. (HBV 78/36) - Xerokopie d. Originals (Ba 1017)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 30.04.1887 an Friedrich Witte. 2 S. - Betr.: Thür. Volksstück "Gotthelf Greiner" v. A. Fleischmann. (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1694)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Seebad Rüdersdorf 11.07.1887 an Hochgeehrter Herr [Adolf Fleischmann]. 2 S. - Betr.: Würdigung e. Thür. Volksstückes "Gotthelf Greiner". (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1692)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 21.07.1887 an Hochgeehrter Herr [A. Fleischmann]. 1 S. - Betr.: Dank f. d. "Lutherfest". (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1693)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 06.11.1889 an Hochgeehrter Herr Commerzienrath [A. Fleischmann]. 2 S. - Betr.: Glückwunsch z. Geburtstag u. zur Aufführung d. Volksstückes "Gotthelf Greiner". (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1695)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 11.01.1890 an Hochgeehrter Herr. 1 S. - Betr.: Dank f. Geburtstagsglückwunsch. (HBV 90/27) - Xerokopie d. Originals (Ca 1613)
- Fontane, Theodor: Eigh. Postkarte m. U., Kissingen (?) 04.07.1890 an Dr. Hans Hoffmann. 1 S. - Betr.: Dank f. erwiesene Güte; Kissingen - Berlin. (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1617)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Brotbaude b. Krummhübel 15.08.1890 an Hochgeehrter Herr. 2 S. - Betr.: Bedeutung d. Sommerfrische f. Fontane. (HBV 90/175) - Xerokopie d. Originals (Ca 1614)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 18.09.1891 an Hochgeehrter Herr [Siegfried Samosch]. 2 S. - Betr.: Unwiederbringlich. (HBV 91/123) - Xerokopie d. Originals (Ca 1615)
- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 01.08.1895 an Hochverehrte Frau [Frau Trumpf]. 1 S. - Betr.: Glückwunsch z. Verlobung deren Tochter Ilse, e. Nichte von Fontanes Frau. (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1696)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 03.01.1897 an Hochgeehrter Herr [Sigmund Schott]. 2 S. - Betr.: Dank f. Geburtstagsglückwunsch; Die Poggenpuhls. (HBV 97/5) - Xerokopie d. Originals (Ca 1616)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Weißer Hirsch b. Dresden 15.06.1898 an Wilhelm Hertz. 1 S. - Betr.: Übersendung d. autobiogr. Schrift *Von Zwanzig bis Dreißig*. (HBV nicht verz.) - Xerokopie d. Originals (Ca 1691)

### Primärliteratur

Fontane, Theodor: Cécile. Transl. with an afterword by Stanley Radcliffe. - London: Angel Books 1992. 199 S. (93/1)

Fontane, Theodor: Effi Briest. Mit e. Einl. von Karl-Heinz Ebnet. - Kehl: SWAN Buch-Vertrieb 1993. 346 S. (94/46)

Fontane, Theodor: Grete Minde. Nach e. altmärk. Chronik. - München: Martus 1993. 159 S. (Kleine Erzähler-Bibliothek) (93/5)

Fontane, Theodor: Herr von Ribbeck auf Ribbeck. Gedichte u. Balladen. Ausgew. von Gottfried Honnefelder. - Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1992. 64 S. (94/16)

Fontane, Theodor: Môtete virvarr. Romaan. [Estnische Übers. von Irrungen, Wirrungen durch Lydia Riikojä]. - Librarius 1993. 159 S. (94/28)

Fontane, Theodor: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Hrsg. von Otto Drude. Mit zeitgenöss. Abb. - Frankfurt/M.: Insel 1993. 257 S. (insel taschenbuch; 1437) (94/15)

Fontane, Theodor: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Hrsg. von Peter Goldammer u.a. 4. Aufl. - Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1993. (69/84=1-84)

Fontane, Theodor: Schach von Wuthenow. (Irrungen, Wirrungen). Zwei Romane. Mit e. Nachw., e. Zeittafel u. Anm. hrsg. von Ilse Müller. - Bukarest: Kriterion Verlag 1987. 363 S. (94/29)

Fontane, Theodor: Schloß Oranienburg. - In: *duitse kroniek*. 43 (1993) 3-4, S. 119-122. (94/4)

Fontane, Theodor: Stine. Mit acht farb. Originalradierungen von Hajo Matern. - Berlin: Berliner Bibliophilen Abend 1993. 71 S. 34 cm (Jahresgabe/Berliner Bibliophilen Abend 1992/93. Nr. 58 von 100 Expl.) (93/8q)

Fontane, Theodor: Veränderungen in der Mark. Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Buckow (Wanderungen durch die Mark Brandenburg [Ausz.]). Havelland [Ged.] - In: *Kleine Bettlektüre über die schöne Mark Brandenburg*. Ausgew. u. zusammengest. von Petra

- Eisele. Bern u.a.: Scherz o.J.[1992], S. 7-9; 34-36; 57-66; 114-115. (93/6)
- Fontane, Theodor: Worte, die von Herzen kommen. Hrsg. u. eingel. von Maja Ueberle-Pfaff. Freiburg i.Br.: Verlag Herder 1992. 125 S. (94/40)
- Fontane, Theodor: Briefe an Friedrich Eggers s. Berbig
- Fontane, Theodor: Fünf Briefe [an Dickhuth] s. Berbig u.a.
- Fontane, Theodor: Sieben unbekannt Artikel s. Zand
- Fontane, Theodor: Unveröffentlichter Brief [an Hertz] s. Desel

## Sekundärliteratur

### 1. Bücher und Zeitschriftenbeiträge

- d'Alquen, Diana: Landschaft und Lebensraum in Fontanes Roman 'Effi Briest'. - Magisterarb. Heinrich-Heine-Univ. Düsseldorf 1993. 104 S. 31 cm (94/21q)
- Bartos-Höppner, Barbara: Die Schuld der Grete Minde. - München: Bertelsmann 1993. 410 S. [Roman nach d. altmärk. Chronik, die für Fontane Vorlage war](94/12)
- Becker, Hannelore: Die Herrin. Vor 40 Jahren starb Elisabeth von Ardenne. 1. Fontanes wirkliche "Effi Briest" lebte in Düsseldorf u. im Bernrath Schloß. 2. Briefe einer Liebe, die Literaturgeschichte wurde. - In: Düsseldorfer Hefte. 1. 4/1992, S. 14-18; 2. 5/1992, S. 10-15. (ZA 1992+)
- Berbig, Roland; Radecke, Gabriele (Hrsg.): Theodor Fontane an Gustaf Friedrich Dickhuth. Fünf Briefe. - In: FBI 55/1993, S. 5-11. (65/5536=55)
- Berg-Ehlers, Luise: Die Theodor Fontane Gesellschaft. - In: Theodor Fontane. Märkische Region & Europäische Welt, S. 175-176. (94/1q)
- Bernhardt, Rüdiger: Jenny Treibel, Theodor Fontane und Claus Hammel. - In: Literatur und Gesellschaft. Kolloquium anl. d. 60. Geb. von Dietrich Sommer. Wiss. Beitr. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 1989/46, S. 45-57. (ZA 1989+)
- de Bruyn, Günter: Fontane in Kossenblatt. - In: Mein Brandenburg. Fotos von Barbara Klemm. Frankfurt/M.: S. Fischer 1993, S. 106-137. (94/23)
- Buchhierl, Dieter: Wie Fontane Visite macht. - In: FBI 55/1993, S. 129-132. (65/5536=55)
- Byl, Jürgen: Theodor Fontane und Ostfriesland. - In: Ostfriesland 1994. Kalender für jedermann. Verlag Soltau-Kurier-Norden, S. 154-162. (ZA 1994+)

- Cheval, René: Die guten Tage von Besançon. - In: ders., Anstöße und Rückwirkungen. Literar. Begegnungen zwischen Frankreich u. Deutschland. Bonn: Bouvier 1990, S. 87-97. (ZA 1990+)
- Chevanne, Reine: La correspondance entre Fontane et Monsieur Cesaire Mathieu: son echo dans l'oeuvre romanesque. - In: Le texte et l'idée (Nancy). 1992, S. 85-115. (ZA 1992+)
- Czucka, Eckehard: Erdbeben in Lissabon. Das Ereignis in d. Rückblende. Th. Fontane, Der Stechlin. - In: ders., Emphatische Prosa. D. Problem d. Wirklichkeit d. Ereignisse in d. Lit. d. 19. Jhdts. Sprachkrit. Interpretationen zu Goethe, A. von Humboldt, Stifter u.a. Stuttgart: Steiner 1992, S. 19-29. (93/4)
- Desel, Jochen (Hrsg.): Unveröffentlichter Fontane-Brief im Deutschen Hugentotten-Zentrum Bad Karlshafen. - In: Der deutsche Hugentott. 56 (1992) 4, S. 118. [Abdr. d. Br. o.D. an Hertz] (94/36)
- Dieckhoff, Klaus: Privatheit, Persönlichkeit, Gesellschaftlichkeit. Andragogische Untersuchungen zu Romanfiguren Th. Fontanes. - In: Wissen vom Menschen. Beitr. aus d. Fakultät Pädagogik, Philosophie, Psychologie hrsg. von Werner Faber (Bamberg). 1993/Heft 5, S. 65-74. (Forschungsforum. Berichte aus d. Otto-Friedrich-Universität) (94/45q)
- Dieckhoff, Klaus: Romanfiguren Theodor Fontanes in andragogischer Sicht. Untersuchungen zur Geschichte d. Erwachsenseins. - Frankfurt/M. u.a.: Lang 1994. 273 S. (Helicon. Beitr. zur dt. Lit.; 15) (Zugl. Diss. Univ. Bamberg 1993) (94/17)
- Erdmann, Horst: Emilie Fontane geb. Labry - die Mutter des Dichters. - In: Historischer Verein der Grafschaft Ruppin e.V. Mitteilungsbl. Nr. 4/1993, S. 11-14. (ZA 1993+)
- Erdmann, Horst: Friedrich Fontane - der jüngste Sohn des Dichters. - In: Historischer Verein der Grafschaft Ruppin e.V. Mitteilungsbl. Nr. 3/1993, S. 4-9. (ZA 1993+)
- Erdmann, Horst: Historische Stätten. Auf d. Spuren Fontanes in d. Geburtsstadt d. Dichters. - In: Historischer Verein der Grafschaft Ruppin e.V. Mitteilungsbl. Nr 1/1992, S. 6-7. (ZA 1992+)
- Ester, Hans: Niederländer bei Fontane. - In: duitse kroniek. 43 (1993) 3-4, S. 58-62. (94/4)
- Förster-Habrich, B. Susann: Ungewohnte Wege zu Fontanes Briefen. - In: FBI 55/1993, S. 115-124. (65/5536=55)
- Fontane und Potsdam. Hrsg. Theodor Fontane Gesellschaft, Berliner Bibliophilen Abend, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. Konzeption u. Gestaltung Werner Schuder. Begleitende Texte Gisela Heller. - Berlin: Berliner Bibliophilen Abend 1993. 93 S. Mit zahlr. Abb. (Jahresgabe. Berliner Bibliophilen Abend; 1994) (94/2)

- Friedrich, Christoph: Apothekerliches in Fontanes Romanfragment "Allelei Glück". - In: Geschichte der Pharmazie. 44 (1992) 4, S. 49-53. (ZA 1992+)
- Gebauer, Fritz: Zur Bismarck-Biographie Theodor Fontanes. - In: Otto von Bismarck. Person-Politik-Mythos. Hrsg. von Jost Dülffer u.a. Berlin: Akademie Verlag 1993, S. 213- 226. [überarb. Aufs., zuerst in Fontane-Blätter 51/1991] (ZA 1993+)
- Gelder, Ludwig: "Ich verlasse mich auf den einfachen Appell an mein Herz". Th. Fontane als Theaterkritiker. - In: Der Rotarier (1993) 3, S. 22-26. (ZA 1993+)
- Gelfert, Hans-Dieter: Ein Roman in seiner Ahnenreihe. Th. Fontane, Effi Briest (1894/95). - In: ders., Wie interpretiert man einen Roman? Für die Sekundarstufe. Stuttgart: Reclam jun. 1993, S.143-150. (Arbeits-texte für d. Unterr. Universal-Bibliothek; 15031) (94/14)
- Gerrekens, Louis: "Sie sind in der falschen Rolle" - Fontanes Cécile: existentielle Kunstrezeption u. Selbstverständnis d. Romans. - In: Deutsche Dichtung um 1890. Beitr. zu e. Lit. im Umbruch. Hrsg. von Robert Leroy u. Eckart Pastor. Bern u.a.: Lang 1991, S. 289-309. (ZA 1991+)
- Goldammer, Peter: Nietzsche-Kult - Antisemitismus - und eine späte Rezension des Romans "Vor dem Sturm". Zu Fontanes Briefen an Friedrich Paulsen. - In: FBl 56/1993, S. 48-62. (65/5536=56)
- Goldammer, Peter: Zwischen "Goethebann" und "Goethegötzenkultus". Anm. zu Fontanes Verhältnis zur Weimarer Klassik. - In: FBl 55/1993, S. 125-128. (65/5536=55)
- Greif, Stefan: "Wer immer dasselbe sieht, sieht nichts..." Fontanes Kunstbegriff im Kontext des 19. Jhdts. - In: FBl 55/1993, S. 69-90. (65/5536=55)
- Grözinger, Albrecht: Erzählen und Handeln. Studien zu e. trinitarischen Grundlegung d. Praktischen Theologie. - München: Chr. Kaiser Verlag 1989. 130 S. [S. 71-76 zum "Stechlin"] (94/10)
- Guthke, Karl S.: "Jott, Frau Rätin, Palme paßt immer." Aspekte d. Exotischen in Fontanes Erzählwerk. - In: Fontane-Blätter 55/1993, S. 91-111. (65/5536=55)
- Hasubek, Peter: Der junge Heinrich Mann und Theodor Fontane. Zu d. Anfängen d. Gesellschafts-novelle bei Heinrich Mann. - In: FBl 56/1993, S. 33-47. (65/5536=56)
- Heller, Gisela: s. Fontane und Potsdam
- Heinrich, Gerd: Auguste von Dewitz: "Unwiederbringlich". - In: ders., Staatsdienst und Rittergut. Die Geschichte d. Familie v. Dewitz in Brandenburg, Mecklenburg u. Pommern. Mit e. Vorw. von Fritz-Jür-

- gen v. Dewitz. Bonn: Bouvier 1990, S. 152-154. [betr. Stoffgeschichte von "Unwiederbringlich"] (ZA 1990+)
- Herms, Eilert: "Das ist ein weites Feld..." Christl. Weltlichkeit u. weltl. Christlichkeit. - In: "Was hat nicht alles Platz ..." Karlsruhe 1993, S. 82-119. (94/3)
- Hettche, Walter: "Mein spezieller Nichtachter". Zwei Äußerungen Karl Gutzkows über Th. Fontane. - In: FBI 55/1993, S. 111-115. (65/5536=55)
- vom Hofe, Gerhard: Das Eintreten einer großen Idee. Zum Thema d. Patriotismus in Fontanes Preußenroman "Vor dem Sturm". - In: "Was hat nicht alles Platz ..." Karlsruhe 1993, S. 32-61. (94/3)
- Horch, Hans Otto: Annäherungen an ein Jahrhundertereignis. Th. Fontanes Verhältnis zu Richard Wagner u. zum Wagnerismus: e. Thema mit Variationen nebst Introduction u. Koda. - In: Deutsche Dichtung um 1890. Beitr. zu e. Lit. im Umbruch. Hrsg. von Robert Leroy u. Eckart Pastor. Bern u.a.: Lang 1991, S. 31-73. (ZA 1991+)
- Horlitz, Manfred: Fontane und Preußen. - In: duitse kroniek. 43 (1993) 3-4, S. 63-74. (94/4)
- Horlitz, Manfred: Zur Geschichte des Theodor-Fontane-Archivs. - In: Theodor Fontane. Märkische Region & Europäische Welt, S. 169-174. (94/1q)
- Jolles, Charlotte: Theodor Fontane. 4., überarb. u. erw. Aufl. - Stuttgart, Weimar: Metzler 1993. 187 S. (Sammlung Metzler; 114) [s. Rez. in diesem Heft] (73/104.)
- Jürgens, Brigitte: Friedrich Witte - Mecklenburger und Weltbürger (19. Febr. 1829 bis 31. Juli 1893). Ein erfolgreicher Chemiker, Unternehmer u. Politiker seiner Zeit. - Rostock: Norddt. Hochschulschriften Verlag 1993. 43 S. : Anh. 31 cm (94/22q)
- Kahrs, Axel: Grete Mindens Verschwinden und Wiederkehr. Literatur u. Tourismus in d. Altmark. - In: Altmark 2000. Tips für d. tourist. Praxis. Bd 2. Hrsg. von W. Nahrstedt u. Th. Vodde. Bielefeld: IFKA 1993, S. 88-106. (ZA 1993+)
- Kahrs, Axel: Grete Mindens Verschwinden und Wiederkehr. Literatur u. Tourismus in d. Altmark. 1.2. - In: Altmark-Blätter. Heimatbeil. d. Altmark-Ztg. 1. Nr. 23 v. 16.10.; 2. Nr. 24 v. 23.10.1993. (ZA 1993+)
- Kempf, Franz R.: "Versteckt und gefährlich politisch". Hundert Jahre "Effi Briest"-Kritik. - In: Michigan Germanic Studies. 17 (1991) 2, S. 99-118. (94/20)
- Köhn, Lothar: Zwei Zivilisten im Krieg. Bismarck u. Fontane 1870/71. - In: Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik (Amsterdam, Atlanta). 36/1993. Literatur und politische Aktualität. Hrsg. von Elrud Ibsch u. Ferdinand van Ingen, S. 409-423. (ZA 1993+)

- Lentz, Georg: Märkische Protokolle. Auf Fontanes Spuren zwischen Havel u. Oder. 2. Aufl. - Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1993. 191 S. (Das literarische Gesamtwerk in Einzelausgaben; II) (94/43<sup>2</sup>)
- Masanetz, Michael: "In Splitter fällt der Erdenball/Einst gleich dem Glück von Edenhall". Fontanes "Unwiederbringlich" - das Weltuntergangsspiel e. postmodernen Realisten.- In: FBl 56/1993, S. 80-101. (65/5536=56)
- Mayer, Sigrid: Günter Grass in Calcutta: d. intertextuelle Diskurs in "Zunge zeigen". - In: Günter Grass - ein europäischer Autor? Hrsg. von Gerd Labrousse u. Dick van Stekelenburg. Amsterdam: Rodopi 1992, S. 245-266. (ZA 1992+)
- Mecklenburg, Norbert: Im Vorfeld modernen Erzählens: mündl. Wissen u. Dialogizität bei Th. Fontane. - In: Mündliches Wissen in neuzeitlicher Literatur. Hrsg. Paul Goetsch. Tübingen: Narr 1990, S. 51-68. (ZA 1990+)
- Mesenhol, Gerd: Oftmals auch auf rauhen Pfaden. Das Leben des Theodor Fontane. - Heilbronn: Eugen Salzer-Verlag 1994. 336 S. (94/47)
- Mittenzwei, Ingrid: Spielraum für Nuancierungen. Zu Fontanes Altersbriefen. - In: Jahrb. d. Dt. Schillergesellschaft. 37/1993, S. 313-327. (94/6)
- Müller, Karla: Das umgrenzte Ich. Überlegungen zum Menschenbild in Fontanes Romanen. - In: "Was hat nicht alles Platz..." Karlsruhe 1993, S. 62-81. (94/3)
- Müller-Dietz, Heinz: Recht und Gesellschaft im Werk Theodor Fontanes. - In: Verfassungsrecht und Völkerrecht. Gedächtnisschr. für Wilhelm Karl Geck. Köln 1989, S. 547- 580. (ZA 1989+)
- Müller-Seidel, Walter: Spätwerk und Alterskunst. Zum Ort Fontanes an d. Schwelle zur Moderne. - In: "Was hat nicht alles Platz ..." Karlsruhe 1993, S. 120-151. (94/3)
- Neuhaus, Stefan: Fontane und der Tunnel unter der Themse. Anm. zu e. Motiv aus d. "Stechlin", seiner Geschichte u. Bedeutung.- In: FBl 56/1993, S. 63-79. (65/5536=56)
- Nüchtern, Michael: Die Gottesmauer. Biblisches bei Fontane. - In: "Was hat nicht alles Platz ..." Karlsruhe 1993, S. 152-158. (94/3)
- Nüchtern, Michael: Protestantisch-weltanschauliche Spiritualität. Theologisches bei Th. Fontane. - In: Deutsches Pfarrerblatt. 93 (1993) 10, S. 475-477. (ZA 1993+)
- Nürnberg, Helmuth: "Der große Zusammenhang der Dinge". 'Region' u. 'Welt' in Fontanes Romanen. Mit e. Exkurs: Fontane u. Storm sowie einem unbek. Brief Fontanes an Ada Eckermann. - In: FBl 55/1993, S. 33-68. (65/5536=55)
- Nürnberg, Helmuth: "Sie kennen ja unseren berühmten Sänger." Künst-

- ler u. ihre Welt als Thema Fontanescher Gedichte. - In: "Was hat nicht alles Platz... Karlsruhe 1993, S. 9- 32. (94/3)
- Nürnberger, Helmuth: s. Theodor Fontane. Märkische Region & Europäische Welt
- Orfali, Stephanie: Ein jüdischer Maler aus Baiersdorf: David Ottensooser. - In: Aus der Jüdischen Geschichte Baiersdorfs. Aufs. Hrsg. vom Trägerverein Jüd. Regionalmuseum Mittelfranken. Fürth 1992, S. 26-33. (94/39)
- Paulsen, Wolfgang: Theodor Fontane: The Philosemitic Antisemit (1981). - In: ders., Der Dichter und sein Werk. Von Wieland bis Christa Wolf. Ausgew. Aufs. zur dt. Lit. Hrsg. von Elke Nicolai. Frankfurt/M. u.a.: Lang 1993, S. 267- 290. (Forschungen zur Literatur- u. Kulturgeschichte; 34) (94/18)
- Ramirez Jaimez, Ana Sofia: Identificación de Fontane y Galdos con la sociedad de su época: los escenarios reales de las novelas Berlinesas y Madrileñas. - Tesis Doctoral. Universidad Complutense de Madrid 1992. 479 S. Anh. 30 cm (94/9q)
- Rogols-Siegel, Linda: Fanny Lewald's *Prinz Louis Ferdinand* and Theodor Fontane's *Vor dem Sturm* and *Schach von Wuthenow*. - In: *Modern Language Review*. 88 (1993) 2, S. 364-374.(ZA 1993+)
- Rosen, Edgar R.: In memoriam. Zeitgenossen über Fontane. - Braunschweig 1993. 32 S. (Braunschweiger Universitätsreden; 8) (94/50)
- Rothe, Hans: "sozusagen à deux mains zu gebrauchen". Über Th. Fontanes *Die Poggenpuhls*. - In: Vernunft und Anschauung. Philosophie-Literatur-Kunst. Festschr. für Gerd Wolandt zum 65. Geb. Hrsg. von Reinhold Breil u. Stephan Nachtsheim. Bonn: Bouvier 1993, S. 253-273. (94/5)
- Sander, Elke: Theodor Fontane als Kriegshistoriker. - Diss. o. O. u. J. [1992]. 227 S. 31cm (94/32q)
- Schmidt-Supprian, Alheide: Briefe im erzählten Text. Unters. zum Werk Th. Fontanes. - Frankfurt/M. u.a.: Lang 1993. 315 S. (94/44)
- Schmiedt, Helmut: Die Herrschaft der Konvention. Stiftern 'Das alte Siegel' u. Fontanes 'Effi Briest'. - In: ders., Liebe, Ehe, Ehebruch. Ein Spannungsfeld in dt. Prosa von Christian Fürchtegott Gellert bis Elfriede Jelinek. Opladen: Westdt. Verlag 1993, S. 88-113. (94/42)
- Schüppen, Franz: Paradigmawechsel im Werk Theodor Fontanes. Von Goethes Italien- u. Sealsfields Amerika-Idee zum preuß. Alltag. - Stuttgart, Freiburg i.Br.: Charles-Sealsfield-Gesellschaft 1993. 266 S. (Schriftenreihe d. Ch.-Sealsfield-Ges.; Bd 5/1990) [s. Rez. in diesem Heft] (94/19)
- Sichelschmidt, Gustav: Theodor Fontane und Emilie Rouanet. - In: ders., Dichter und ihre Frauen. - Düsseldorf: Droste 1993, S. 245-268. (ZA 1993+)

Theodor Fontane. Märkische Region & Europäische Welt. Von Helmuth Nürnberger. Hrsg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur u. von d. Bevollmächtigten d. Landes Brandenburg für Bundesangelegenheiten u. Europa anl. d. Ausst. in Bonn, 20. Oktober bis 16. November 1993. Bonn 1993. 184 S. 28 cm. Mit zahlr. farb. Abb. (94/1q)

Vollers-Sauer, Elisabeth: Prosa des Lebensweges. Literar. Konfigurationen selbstbiographischen Erzählens am Ende d. 18. u. 19. Jhds. - Stuttgart: M & P Verlag für Wissenschaft u. Forschung 1993. 217 S. [S. 132-149: Erlebtes u. erdichtetes Leben. Die Ausnahme Fontane; S. 177-199: Literar. Typik u. Ironie in Fontanes "Von Zwanzig bis Dreißig".] (94/8)

"Was hat nicht alles Platz in eines Menschen Herzen." Th. Fontane u. seine Zeit. Hrsg. Evangel. Akad. Baden (Beitr. e. Tagung d. Evangel. Akad. Baden vom 14.-16. Februar 1992 in Bad Herrenalb). Karlsruhe: Verlag Evangel. Presseverband für Baden 1993. 159 S. (Herrenalber Forum; 3) (94/3)

Wülfing, Wulf: Folgenreiche Witze: Moritz Gottlieb Saphir. - In: Rhetorik. Hrsg. von Joachim Dyck u.a. Bd 12. Rhetorik im 19. Jhd. Tübingen: Niemeyer 1993, S. 73-83. [S. 82-83: Saphir-Folgen im "Tunnel über der Spree" und bei Th. Fontane](94/7)

Wülfing, Wulf: Wider die "Tendenzbilder", hin zur 'ruhigen' Mitte. Zu Th. Fontanes ästhet. 'Erziehung' durch d. "Tunnel über der Spree" u. den Folgen. In: Wahre lyrische Mitte - "Zentrallyrik"? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland u. in Skandinavien. Walter Baumgartner (Hrsg.). Frankfurt/M. u.a.: Lang 1993, S. 107-122. (Texte u. Unters. zur Germanistik u. Skandinavistik; 34) (ZA 1993+)

Zand, Bernhard (Hrsg.): Journalistische Gefälligkeiten. Sieben unbek. Artikel aus Fontanes "Kreuzzeitungs"-Jahren. - In: FBI 55/1993, S. 12-32. (65/5536=55)

## 2. Rezensionen

Bartos-Höppner, Barbara: Die Schuld der Grete Minde. München: Bertelsmann 1993. Rez.:

- A. Kahrs in FBI 56/2993, S. 114-116.

Betz, Frederick; Thunecke, Jörg (Hrsg.): "Heiteres Darüberstehen oder Doppelzüngigkeit?" Die Familienbriefe (1905) Th. Fontanes: Ein unbek. Text (1922) von Fritz Mauthner. Nottingham 1992. Rez.:

- P. I. Anderson in FBI 56/1993, S. 108-113.

Die Briefe Theodor Fontanes. Verz. u. Reg. Hrsg. von Charlotte Jolles u. Walter Müller-Seidel. München: Hanser 1988. Rez.:

- E. Hülsermann, W. Woesler in Editio 6/1992, S.202-207.

- de Bruyn, Günter: Mein Brandenburg. Fotos von Barbara Klemm. Frankfurt/M.: S. Fischer 1993. Rez.:  
- B. Heimberger in *Neue Zeit* v. 31.8.1993.
- Denkmal Albrecht Thaers. Hrsg. von Karl-Robert Schütze u.a. Berlin 1992. (Dahlemer Materialien; 3. Schriftenreihe d. Domäne Dahlem. Landgut u. Museum) Rez.:  
- H. Kühn in *FBI* 55/1993, S. 133-136.
- Fontane, Theodor: Der alte Wilhelm. Drei kl. Geschichten. (Der Karrenschieber von Grisselsbrunn. Der alte Wilhelm. Im Coupé.) Mit fünf Radierungen von Horst Hussel. Neu-Isenburg: Edition Tiessen 1991;
- Fontane, Theodor: Stine. Mit acht farb. Orig.-Radierungen von Hajo Matern. Berlin: Berliner Bibliophilen Abend, Jahresgabe 1992/1993. Rez.:  
- D. Buchhierl in *FBI* 56/1993, S. 117-118.
- Fontane, Theodor: Cécile. Transl. by Stanley Radcliffe. London: Angel Books 1992. Rez.:  
- M. Ratcliffe in *The Observer* v. 25.7.1993.
- Fontane, Theodor: Herr von Ribbeck auf Ribbeck. Ged. u. Balladen. Ausgew. von Gottfried Honnefelder. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1992. Rez.:  
- M.L. in *Deutsche Tagespost* v. 31.10.1992.
- Fontane, Theodor: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Hrsg. von Otto Drude. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1992. Rez.:  
- A. Stählin in *Dt. Allg. Sonntagsblatt* v. 14.5.1993.
- Fontane, Theodor: Romane und Erzählungen in acht Bänden. Hrsg. von Peter Goldammer u.a. 4. Aufl. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1993. Rez.:  
- anon. in *Verdener Aller-Ztg* v. 4./5.12.1993.  
- anon. in *Mannheimer Morgen* v. 16.12.1993.  
- G. Holtz-Baumert in *Neues Deutschland* v. 18./19.12.1993.
- Fontane, Theodor: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von W. Keitel u. H. Nürnberger. I. Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. 1. 3., durchges. u. im Anh. erw. Aufl. München. Hanser 1990. Rez.:  
- P. Hasubek in *Germanistik* 34 (1993) 1, S. 271-272.
- Fontane und Potsdam. Hrsg. Theodor Fontane Gesellschaft, Berliner Bibliophilen Abend, Theodor-Fontane-Archiv Potsdam. 1993. Rez.:  
- anon. in *Märkische Allgemeine* v. 26. 10. 1993.  
- H. Kühn in *Potsdamer Neueste Nachrichten* v. 20.12.1993.  
- K. Rümmler in *Potsdamer Morgenpost* v. 6. 10. 1993.
- Fues, Wolfram Malte: Poesie der Prosa, Prosa als Poesie. E. Stud. zur Gesch. der Gesellschaftlichkeit bürgerl. Literatur von der deutschen

- Klassik bis zum Ausgang d. 19. Jhdts. Heidelberg: Winter 1990. Rez.:  
- J. Biener in FBI 55/1993, S. 143-146.
- Heller, Gisela: *Unterwegs mit Fontane in Berlin und der Mark Brandenburg*. Berlin: Nicolai 1992. Rez.:  
- M. Darie in FBI 55/1993, S. 146-148.  
- H. Ester in *duitse kroniek* 43(1993)3-4, S. 220-221.  
- K. Geisler in *Berliner Morgenpost* v. 17.6.1992.  
- D. Göllner in *Berliner Morgenpost* v. 25.10.1992.  
- E. Hohenstein in *Potsdamer Neueste Nachrichten* v. 1. 8. 1992.
- Jung, Winfried: *Bildergespräche. Zur Funktion von Kunst und Kultur in Th. Fontanes "L'Adultera"*. Stuttgart: M&P Verlag für Wiss. u. Forschung 1991. Rez.:  
- D. Niefanger in *Germanistik* 34 (1993) 2/3, S. 788.
- Krause, Edith H.: *Theodor Fontane. E. rezeptionsgeschichtl. u. übersetzungskrit. Unters.* Bern u.a.: Lang 1989. Rez.:  
- H. Ester in FBI 56/1993, S. 102-105.
- Lentz, Georg: *Märkische Protokolle. Auf Fontanes Spuren zwischen Havel u. Oder*. Berlin: Ullstein 1992. Rez.:  
- L. Arnold in *Märk. Allg.* v. 25.9.1992.
- Liebrand, Claudia: *Das Ich und die andern. Fontanes Figuren u. ihre Selbstbilder*. Freiburg: Rombach 1990. Rez.:  
- W. Paulsen in *The German Quarterly*. 66 (1992) 3-4, S. 468-469.
- Paulsen, Wolfgang: *Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiograph. Schreiben in d. dt. Literatur des 20. Jhdts.* Tübingen: Niemeyer 1991. Rez.:  
- P. I. Anderson in FBI 55/1993, S.141-143.
- Rockel, Irina: *Neuruppin so wie es war*. Düsseldorf: Droste 1992. Rez.:  
- K. Geisler in *Berliner Morgenpost* v. 22. 12. 1992.  
- P. Pravemann in FBI 55/1993, S. 149-150.
- Schmelzer, Hans-Jürgen: *Der alte Fontane*. Berlin: Stapp 1992. (Preußische Köpfe) Rez.:  
- anon. in *Bonner Rundschau* v. 10. 4. 1993.  
- B. Leuschner in *Germanistik* 34 (1993) 2/3, S. 789.  
- L. Berg-Ehlers in FBI 56/1993, S. 105-107.  
- R. Stiege in *Berliner Morgenpost* v. 25./26. 12. 1992.
- Schuder, Werner: s. Fontane und Potsdam
- Sollmann, Kurt: *Theodor Fontane. Irrungen, Wirrungen*. Frankfurt/M.: Diesterweg 1990. (Grundlagen u. Gedanken zum Verständnis erzählender Literatur) Rez.:  
- W. Hettche in FBI 55/1993, S. 136-138.
- Wagner-Simon, Therese: *Das Urbild von Theodor Fontanes L'Adultera*. Berlin: Stapp 1992. Rez.:  
- R. Böschstein in *Neue Zürcher Ztg* v. 25.12.1993.

- W. Erhart in *Germanistik* 34 (1993) 2/3, S. 789-790.
- R. Rösler in *FBI* 55/1993, S. 138-140.

Zuberbühler, Rolf: "Ja, Luise, die Kreatur." Zur Bedeutung d. Neufundländers in Fontanes Romanen. Tübingen: Niemeyer 1991. Rez.:  
 - W. Paulsen in *Colloquia Germanica*. 25 (1992) 2, S.176- 177.

### 3. Zeitungsartikel

anon.: Fontane-Forscher aus aller Welt tagen in Potsdam.- In: *Berliner Kurier*; *Berliner Morgenpost*; *Bild* (Berlin); *Oranienburger Generalanzeiger*; *Der Tagesspiegel* v. 30.8.; *Potsdamer Morgenpost* v. 1.9.; *Frankfurter Allg. Ztg* v. 3.9.; *Potsdamer Morgenpost* v. 9.9.; *der prignitzer* v. 10.9.; *Märkische Oderztg* v. 11./12.; *Nordsee-Ztg* v. 13.9.; *Deutsche Tagespost* (Würzburg) v. 14.9.; *Neues Deutschland* v. 15.9.; *Berliner Morgenpost*; *Märk. Allg.*; *Oranienburger Generalanzeiger*; *Die Welt* v. 16.9.; *Berliner Morgenpost* v. 19.9.; *Märkische Oderztg* v. 20.9.1993. (ZA 1993+)

anon.: Fontane-Tagebücher erscheinen. Eigentums- u. Publikationsrechte jetzt bei Fontane-Archiv. - In: *Berliner Morgenpost* v. 8.11.; *Express Köln*; *Märkische Oderztg*; *Meininger Tageblatt*; *Neue Zeit*; *Neues Deutschland*; *Oberbayrisches Volksblatt*; *Stuttgarter Nachrichten*; *Saarbrücker Ztg*; *Tagesspiegel*; *Die Welt*; *Westdeutsche Allgemeine*; *Westdt. Ztg*; *Westfalenblatt*; *Westfälisches Volksblatt*; *Wiesbadener Kurier* v. 10.11.; *Allgemeine Ztg* (Mainz); *Hallesches Tageblatt*; *Hannoversche Allgemeine*; *Heilbronner Stimme*; *Lausitzer Rundschau*; *Wormser Ztg* v. 11.11.; *Abendztg* (München); *Neue Osnabrücker Ztg*; *Nordsee-Ztg*; *Südthüringer Ztg* v. 12.11.; *Freies Wort* v. 13.11.; *Rhein-Neckar-Ztg* v. 16./17.11.; *Trierischer Volksfreund* v. 27./28.11.1993. (ZA 1993+)

anon.: Fontanes Romane faszinieren bis heute. 1990 gegründete Fontane-Gesellschaft tagt in Potsdam. - In: *Schweriner Volksztg* v. 16.9.1993. (ZA 1993+)

anon.: Fontanes unbekannte Seiten in Bonn [betr. Ausstellung "Theodor Fontane - Märkische Region und europäische Welt" in d. Landesvertretung Brandenburgs in Bonn]. - In: *Bonner Stadtanzeiger* v. 25.10.; *Berliner Morgenpost*; *Express* (Köln); *Goslarsche Ztg*; *Neue Osnabrücker Ztg*; *Neue Westfälische*; *Der Tagesspiegel*; *Die Welt* v. 26.10.; *Blickpunkt* (Potsdam); *Süddt.Ztg* v. 27.10.; *Wilhelmshavener Ztg* v. 30.10.; *Bonner Wochenblatt* v. 3./4.11.; *Bonner Rundschau*; *Bonner Generalanzeiger* v. 6./7.11.; *Rheinische Post* v. 10.11.1993.(ZA 1993+)

anon.: Handschriften überreicht. Amerikaner beschenkt Fontane-Archiv. - In: *Wetzlarer Neue Ztg* v. 9.10.; *Berliner Morgenpost*; *Die Welt* v. 15.9.; *Badische Neueste Nachrichten*; *Badisches Tagblatt*; *Berliner Kurier*; *Frankenpost*; *Gießener Anzeiger*; *Kölner Stadt-Anzeiger*;

- Märkische Allg.; Main-Echo; Neue Ruhr-Ztg; Nordbayerischer Kurier; Nürnberger Ztg; Pforzheimer Ztg; Offenbach-Post; Die Presse (Wien); Thüringische Landesztg; v. 16.9.; Berliner Ztg; Märkische Allg.; Oranienburger Generalanzeiger; Der Tagesspiegel v. 17.9.; Freies Wort (Suhl); Hessische Allg.; Mitteldt. Allg. v. 18.9.; Lübecker Nachrichten v. 19.9.; Der neue Tag (Weiden) v. 22.9.1993. (ZA 1993+)
- anon.: Musik nach Fontane. Lieder u. Balladen in d. Staatsbibliothek. - In: Neue Zeit v. 25.11.1992. (ZA 1992+)
- anon.: Roman mit Happy End? Ausschreibung d. Fontane Preises für d. jüngere Generation. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 29.12.1993. (ZA 1993+)
- anon.: Das "Ruppiner Jahrbuch". Fontane u. e. schönes Stück Heimatgeschichte. Nach 54 Jahren ist es wieder da. - In: Berliner Kurier am Morgen v. 16.2.1992. (ZA 1992+)
- anon.: Trantow liest Fontane. - In: tz (München) v. 7./8.8.1993. (ZA 1993+)
- Altmann, Ralph: Die mittleren Lebensjahre Theodor Fontanes. Herbstsymposium ab heute im Alten Rathaus. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 15.9.1993. (ZA 1993+)
- Altmann, Ralf: Treffen im nicht sehr geliebten Potsdam. Fontane-Gesellschaft forscht zu d. mittl. Jahren d. märk. Dichters. - In: Märkische Oderztg v. 17.9.1993. (ZA 1993+)
- Bellmann, Günter: "Sieh Grete Mindes Augen, da brütet was in Tangermünde". (Märkische Dichterstraße). - In: Berliner Morgenpost v. 6.1.1994. (ZA 1994+)
- Brückner, Christine: Hohe Stirn, ins Ungefähre fliehend. Chr. Brückner über ein Porträt d. Dichters Th. Fontane von Horst Janssen. - In: art (Hamburg) 8/1993, S. 64-65. (ZA 1993+)
- Bruske, Klaus: Die besten Jahre des märkischen Dichters. Theodor Fontane Gesellschaft lädt bei PotsTausend zum Symposium und zur dritten Jahrestagung. - In: Berliner Ztg v. 14.9.1993. (ZA 1993+)
- de Bruyn, Günter: Der Reisende sieht nur, was er weiß. Vorabdr. aus "Mein Brandenburg". - In: Die Märkische. Wochenmagazin d. Märk. Allg. v. 13.8.1993. (ZA 1993+)
- bth: "Nur wer die Sehnsucht kennt..." Faszinierende Lieder u. Fontane-Texte in d. Friedenskirche [Bielefeld]. - In: Neue Westfälische v. 10.11.1992. (ZA 1992+)
- Büstrin, K.: Bedeutendes Geschenk. Tagebücher dem Fontane-Archiv geschenkt. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 10.11.1993. (ZA 1993+)
- Büstrin, K.: Fontane-Handschriften. Wertvolle Schenkung H. Remaks an

- Potsdamer Archiv. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 17.9.1993. (ZA 1993+)
- de -: Fontane-Briefe im Spielzeugmuseum. Schreiben an d. Sonneberger Kommerzienrat Adolf Fleischmann. - In: Neue Presse (Neustadt/Sonneberg) v. 3.7.1993. (ZA 1993+)
- Dultz, Sabine: Mark Brandenburg als Stück Weltliteratur. Kunst u. Temperament: Gert Westphal las Th. Fontane im Münchner Pressehaus Bayerstraße. - In: Münchner Merkur v. 4.2.1993. (ZA 1993+)
- Erlar, Gotthard: "Immer wieder schön und lachend." Th. Fontane u. Hamburg: Eine gar nicht heimliche Liebesbeziehung. - In: Hamburger Abendblatt v. 14.1.1994. (ZA 1994+)
- Fischer, Ulrich: Ein Zeichen Gottes. "Grete Minde" als Theaterheldin in Tangermünde. - In: Hannoversche Allg. Ztg v. 5.10.1992. (ZA 1992+)
- Goebel, Klaus: Wer war der "wuppertalste Wuppertaler"? Th. Fontane prägte den Ausdruck. Eine Wiederentdeckung - und was es damit auf sich hat. - In: Westdt. Ztg/Generalanzeiger v. 22.1.1994. (ZA 1994+)
- Göllner, Dietmar: Kurt Böwe las aus Theodor Fontanes Erinnerungen. - In: Berliner Morgenpost v. 21.12.1992. (ZA 1992+)
- Gradinger, Malve: Humanist Fontane. [betr. Fernsehfilm: Theodor Fontane: Als ob preußische Fahnen wehen] - In: Münchner Merkur v. 1.11.1992. (ZA 1992+)
- Grittner, Wolfgang: Ein Wechsel zwischen Trennung und Wiedersehen. Szenisches Erleben von Th. Fontanes "Cécile"-Roman. - In: Märk. Allg. v. 7.1.1993. (ZA 1993+)
- Gwalter, Maja E.: Gelehrte Geselligkeit. Jahrestagung d. Fontane-Gesellschaft in Potsdam. - In: Neue Zürcher Ztg v. 24.9.1993. (ZA 1993+)
- Heller, Gisela: Professor Wackernagel schrieb "Recht gut" unter den Aufsatz. Ein Fußmarsch beflügelte d. jungen Fontane. (Märk. Miniaturen) - In: Berliner Ztg v. 5./6.6.1993. (ZA 1993+)
- Hochhuth, Rolf: Else von Ardenne inspirierte Theodor Fontane. "Effi Briest": Entschluß zum Duell. (R. Hochhuth stellt d. schönsten Stellen d. Weltlit. vor, wie sie entstanden u. was sie uns heute bedeuten) - In: Die Welt v. 18.10.1992. (ZA 1992+)
- Hoffmann-Aleith, Eva: Weil man in Meiningen "über das Verfügung hat, was auch schwache Kräfte hebt und adelt: Lust und Liebe..." Die Meininger aus Fontanes Sicht u. seine Bewunderung für d. kl. dt. Residenz - das "feindliche Lager". - In: Freies Wort (Meiningen) v. 7.10.1993. (ZA 1993+)
- Holzberg, Bärbel: Der Dichter aus Brandenburg. [betr. Fernsehfilm: Theo-

- dor Fontane: Als ob preußische Fahnen wehen] - In: Süddt. Ztg v. 29.10.1992. (ZA 1992+)
- Horlitz, M.: Fontane und Potsdam. Reminiszenz an eine 1000-jährige. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 28.9. 1993. (ZA 1993+)
- Horlitz, M.: Neues von Fontane. Symposium über den Dichter wird vorbereitet. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 14.7.1993. (ZA 1993+)
- Horlitz, Manfred: Vertrauliche Korrespondenz. Bisher unbekannte Fontane-Dokumente veröffentlicht. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 28.12.1993. (ZA 1993+)
- Hummelt, Norbert: Erbaulich. [betr. Fernsehfilm: Theodor Fontane: Als ob preußische Fahnen wehen] - In: Berliner Morgenpost v. 31.10.1992. (ZA 1992+)
- jk: Entstaubter Fontane-Abend in der "Möwe". [betr. Fontane-Abend d. Brandenburger Theaters mit H. Schober u. U. Teufer] - In: Berliner Morgenpost v. 13.3.1993. (ZA 1993+)
- Jankowiak, Christa u. Johannes: Wo Fontane einem Irrtum erlag. Der Thümmensche Winkel - Erkundungen in Blankensee. - In: Märkische Allgemeine v. 10.7.1992. (ZA 1992+)
- Jast, Frank: Fontane hausbacken. Musikalisch-literarisches Programm auf der MS "Königstein". - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 2.3.1993. (ZA 1993+)
- Jürgens, Birgit: Dem Freunde Theodor Fontanes zum Gedenken: Friedrich Witte. Der Tod d. großen Rostockers jährt sich zum 100. Male. - In: Norddeutsche Neueste Nachrichten v. 19.2.1993. (ZA 1993+)
- Juling, Peter: Märker und Europäer in seiner Zeit. Fontane-Ausstellung in Bonn. - In: Das Parlament v. 29.10.1993. (ZA 1993+)
- Kesting, Hanjo: Wider den Bourgeois. Vor hundert Jahren erschien Th. Fontanes "Frau Jenny Treibel". - In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 13.11.1992. (ZA 1992+)
- Kleine, J.: Oderland - gestern und heute. Fontane-Gesellschaft tagt in dieser Woche im Kongreßzentrum Gosen. - In: Märk. Allg. v. 7.10.1992. (ZA 1992+)
- Koldrack, Klaus: "Beeskow ist nicht so schlimm, wie es klingt." Th. Fontanes Frau Emilie, geb. Rouanet-Kummer, stammte aus d. märk. Kleinstadt. - In: Märkische Oderztg v. 23.7.1992. (ZA 1992+)
- Ku-: "Effie [!] Briest" in ungewöhnlicher Bühnenfassung vorgestellt. Berliner Theaterensemble im Schloßtheater. - In: Märkische Allgemeine v. 13.10.1992. (ZA 1992+)
- Martens, Henning: Alltagsgedanken eines großen Dichters. Drei Tagebücher Fontanes werden veröffentlicht. - In: Potsdamer Morgenpost v. 19.12.1993. (ZA 1993+)

- Morck, Hartmut: Theodor Fontane in Bonn. - In: Pharmazeutische Ztg v. 4.11.1993. (ZA 1993+)
- Müller, Heinz: Mark mit der Seele gesehen. G. Heller las in Kyritz aus "Unterwegs mit Fontane". - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 28.11.1992. (ZA 1992+)
- Noack, Günter: Böse Silversterüberraschung für Theodor Fontane. In Neujahrsbriefen gelesen. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 31.12.1993. (ZA 1993+)
- Pias, Klaus: Selbstmord aus Frömmigkeit. Ein philolog. Indizienbeweis: War Fontane ein Kierkegaard-Leser? - In: Frankfurter Allg. Ztg v. 14.3.1993. (ZA 1993+)
- Postma, Heiko: Bilderhüpfen. [betr. Fernsehfilm:] "Theodor Fontane:...als ob preußische Fahnen wehen". - In: Die Harke (Nienburg) v. 1.11.1992. (ZA 1992+)
- ra: Fontanes Figuren zum Leben erweckt. - In: Pinneberger Tageblatt v. 19.11.1992. [betr. Lesung mit M. Steffen](ZA 1992+)
- Rietzschel, Thomas: Von Fontane lernen heißt Ironie lernen. Der neue Geist von Potsdam: Unruhe, Widerspruchsgeist, Unternehmungslust auf e. Tagung d. Dichtergesellschaft. - In: Frankfurter Allg. Ztg v. 23.9.1993. (ZA 1993+)
- Rümler, Klaus: Fontane-Gesellschaft plant regelmäßige Publikationen. - In: Potsdamer Morgenpost v. 22.9.1993. (ZA 1993+)
- Rümler, Klaus: Fontane-Manuskripte kamen als Geschenk zurück. - In: Berliner Morgenpost v. 17.9.1993. (ZA 1993+)
- S.W.: Jenny. - In: Der Tagesspiegel v. 31.10.1992. [betr. 100 Jahre Frau Jenny Treibel](ZA 1992+)
- Schaefer, Peter: Der Poet aus Bronze schaut nach links. Dreitägiges Fontane-Kolloquium in Potsdam. - In: Märkische Allg v. 24.9.1993. (ZA 1993+)
- Schaefer, Peter: Theodor Fontane in Bonn. - In: Brandenburgische Archive. Mitt. aus d. Archivwesen d. Landes Brandenburg 2/1993, S.13-14. (ZA 1993+)
- Schaefer, Peter: Unbekannte Briefe erschienen. Neue "Fontane-Blätter" reflektieren Beziehungen zu Storm. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten v. 6.2.1993. (ZA 1993+)
- Schampel, Ingrid: Die besondere Lesung des Fontane Ensembles. - In: Bonner Wochenblatt v. 4./5.11.1993. (ZA 1993+)
- Schönsee, Werner: Tenor oder Lyrik - kaum Unterschied. Th.-Fontane-Vertonungen in d. Dt. Staatsbibliothek. - In: Neue Zeit v. 30.11.1992. (ZA 1992+)

- Schümann, Timm: Tausend Birnbäume für Ribbeck. Der Nachfahre Friedrich-Carl kaufte ein Grundstück im Havelland. - In: Die Welt v. 19.11.1993. (ZA 1993+)
- Schulthess, Valerie: Fontane privat - seine Tagebücher. Aufzeichnungen von 1855 bis 1882 werden publiziert. - In: Berliner Morgenpost v. 10.11.1993. (ZA 1993+)
- Seybold, Eberhard: Theodor Fontane, Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland. Klassische Gedichte - wiedergelesen. - In: Nassauische Neue Presse (Limburg) v. 10.10.1992. (ZA 1992+)
- sta: Dichtung und Wirklichkeit als eine Einheit. Berliner Fontane-Ensemble zu Gast in Erkner mit einer szenischen Lesung zu "Der Stechlin". - In: Märkische Oderztg v. 24.9.1993. (ZA 1993+)
- Wendt, Christoph: In Brandenburg: Mit dem Dichter unterwegs. Auf d. Spuren von Fontane - Amüsanter Reiseführer. - In: Aachener Volksztg v. 31.12.1992. (ZA 1992+)
- Winteroll, Michael: "Ribbeck", das muß anderswo liegen. Im Havelland sucht man Fontanes literar. Ort vergebens. (Tagestouren um Berlin) - In: Der Tagesspiegel v. 26.9.1993. (ZA 1993+)
- wu: Fontanes Stechlin-Roman live. Szenische Lesung in d. Schloßküche begeisterte Publikum. - In: Märkische Ztg. Ruppiner Anzeiger v. 27.9.1993.

#### 4. Verfilmungen

- "...als ob preußische Fahnen wehn." Fernsehdokumentation von Renate Zilligen 1992. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 12)
- Es kribbelt und wibbelt weiter. - VHS-Videoaufzeichnung eines Fontane-Abends des Theaters Brandenburg 1992. (VC 14)
- Franziska. Spielfilm nach Fontanes Roman "Graf Petöfy" (DDR 1985), Regie: Christa Mühl. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 21)
- Frau Jenny Treibel. Spielfilm (BRD 1982), Regie: Franz Josef Wild. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 13)
- Die Geschichte des Rittmeisters Schach von Wuthenow. Spielfilm (BRD 1966), Regie: Hans Dieter Schwarze. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 20)
- Mathilde Möhring. Spielfilm (BRD 1967). Regie: Claus Peter Witt. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 17)
- Melanie van der Straaten. Spielfilm nach Fontanes Roman "L'Adultera" (DDR 1982), Regie: Thomas Langhoff. - VHS- Videoaufzeichnung. (VC 12)
- Rosen im Herbst. Spielfilm nach Fontanes Roman "Effi Briest" (BRD 1955), Regie: Rudolf Jugert. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 19)

Schach von Wuthenow. Spielfilm (DDR 1976/77), Regie: Richard Engel. - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 11)

Unterm Birnbaum. Fernsehspiel von Herbert Reinecker (BRD 1963). - VHS-Videoaufzeichnung. (VC 16)

### 5. Nachträge

Frau Jenny Treibel. Roman aus d. Berliner Gesellschaft. - Köln: Atlas-Verlag o.J [1959]. 191 S. (93/12)

Fontane, Theodor: (Irrungen, Wirrungen.)(Korean. Übers.). - o. O. (1979). 246 S. (94/30)

Fontane, T.: Journeys to England in Victoria's early days 1844-1859 [engl. Übers. von Th. Fontane, Bilderbuch aus England. Berlin 1938]. Transl. by Dorothy Harrison. - London: Massie Publishing 1939. 236 S. (93/11)

Fontane, Theodor: Schloß Oranienburg. General von Günther. Schloß Cöpenick (mit Holzschnitten). Blumberg. - In: Unser Vaterland. Bilder aus d. Dt. Geschichte, Cultur u. Heimathkunde. Hrsg. von Heinrich Pröhle. 1. Bd. Berlin: Verlag von Oswald Seehagen [1861], S. 193-207;224-229; 291-303;385-397. [Vorabdr. einzelner Wanderungskap.] (93/9)

Fontane, Theodor: Le Stechlin [französ. Übers.]. Trad. par R[eine] Chevane. - o.O. 1973. 265 S. (93/3=1+2)

Fontane, Theodor: Tuch und Locke. - In: HerzensSachen. Literar. Liebesgeschichten. Zusammengest. von Lutz-W. Wolff. München: Dt. Taschenbuch Verlag 1988, S. 370-389. (dtv; 10893) (94/113)

Hirsch, Marianne: Spiritual Bildung: The Beautiful Soul as Paradigm. - In: Fictions of Female Development. Ed. by Elizabeth Abel a.o. Hanover and London 1983. (The Voyage in. Publ. for Dartmouth College by University Press of New England), S. 23-48. [u.a. zu Effi Briest](ZA 1983+)

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1 - S. 4: Erste Seite des handschriftlichen Entwurfs *Potsdam* (Theodor-Fontane-Archiv Potsdam)
- Abb. 2 - S. 8: Paul Schlenther (1854-1916). Radierung von Karl Stauffer-Bern. Aus: Theodor Fontane, Briefe an die Freunde. Letzte Auslese (Theodor-Fontane-Archiv Potsdam)
- Abb. 3 - S. 12: Paula Conrad (1862-1938, seit 1892 verheiratet mit Paul Schlenther) (Stiftung Deutsche Klassik, Weimar)

**FONTANE-BLÄTTER:** Die Fontane-Blätter (begründet 1965) erscheinen zweimal jährlich.

**HERAUSGEBER:** Theodor-Fontane-Archiv

Postfachadresse	Hausadresse
Postfach 60 15 45 14415 Potsdam	Dortustr. 30-34 14467 Potsdam

Telefon: 0331/2 29 83 - Leiter (neu: 29 29 83)  
866 84 80 - Mitarbeiter

**REDAKTION:** Dr. Roland Berbig, Prof. Dr. Biener,  
Dr. Gotthard Erler, Fr. Ruth Freydank,  
Dr. habil. Peter Görlich, Dr. Walter Hettche,  
Dr. Manfred Horlitz,  
Dr. Otfried Keiler, Dr. Michael Masanetz,  
Prof. Dr. Helmuth Nürnberger,  
Peter Schaefer (verantwortl. Redakteur),  
Prof. Dr. Peter Wruck.

**VERLAG,  
SATZ UND DRUCK:** UNZE-Verlagsgesellschaft mbH  
Wollestr. 43, 14482 Potsdam

---

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, auch künftig ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Diplomarbeiten und Dissertationen, im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv zu einsenden. Wir sind für alle Hinweise dankbar.

Für die uns im letzten Halbjahr von Freunden, Institutionen und Verlagen zugesandten Manuskripte, Bücher, Publikationen und Kopien von Handschriften danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Manuskripte bitte in zweifacher Ausfertigung einreichen. Sie erleichtern die Arbeit der Redaktion, wenn Sie vorher ein Formblatt mit Hinweisen zur Manuskriptgestaltung anfordern.

Redaktionsschluß für Heft 59/1995: 15. Dezember 1994

---

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Theodor-Fontane-Archivs.

# Theodor Fontane

## Romane und Erzählungen

---

Hrsg. Peter Goldammer, Gotthard Erler, Anita Golz  
und Jürgen Jahn  
8 Bände in Kassette  
4512 Seiten • Leinen

*»Die Ausgabe ist inzwischen zweifellos zu der für die Romane und Erzählungen maßgeblichen Edition geworden. Der Kommentarteil, mit den Dokumenten zur Wirkungsgeschichte, ist längst unersetzbar für jeden, der sich wissenschaftlich mit dem Werk Fontanes befaßt.«*

(Walter Müller-Seidel)

Alle Bände auch einzeln lieferbar

Vor dem Sturm  
Band 1/2  
879 Seiten

Grete Minde  
L'Adultera  
Ellernklipp  
Schach von Wuthenow  
Band 3  
648 Seiten

Graf Petöfy  
Unterm Birnbaum  
Cécile  
Band 4  
603 Seiten

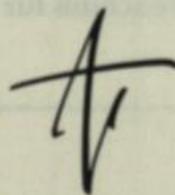
Irrungen, Wirrungen  
Stine  
Quitt  
Band 5  
644 Seiten

Unwiederbringlich  
Frau Jenny Treibel  
Band 6  
559 Seiten

Effi Briest  
Die Poggenpuhls  
Mathilde Möhring  
Band 7  
651 Seiten

Der Stechlin  
Band 8  
528 Seiten

AUFBAU-VERLAG



THEODOR FONTANE  
1819 - 1898  
175. GEBURTSTAG



SONDERPRÄGUNG IN EDELEM  
999/1000 FEINSILBER

Eine · ORIGINAL KÖNIG-MEDAILLE ·,  
geschnitten und geprägt  
im Atelier Helmut König, Zella-Mehlis.

Sie repräsentiert beste thüringische Münz- und  
Medaillentradiation aus über 250 Jahren.

**MEDAILLEN-LERCH**

Der Tradition und Kunst verpflichtet

Theodor Fontane (1819-1898) gehört wie kein zweiter deutscher Schriftsteller zu jener Landschaft und ihren Bewohnern, die er so überaus kenntnisreich und liebevoll in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ beschrieben hat.

Die politischen Veränderungen in Deutschland und speziell die Überwindung der Teilung der deutschen Hauptstadt verschaffen diesen Büchern gegenwärtig eine regelrechte Renaissance.

Mit diesem „klassischen“ Reiseführer – besser „Reiseverführer“ werden die Berliner wieder zu Entdeckern vor der eigenen Haustür!

Große Romane wie „Der Stechlin“, „Stine“, „Effi Briest“ oder auch „Vor dem Sturm“ haben seinen literarischen Weltruhm begründet. Besonders geliebt aber wird der Berliner Hugenottensproß aus Neuruppin wegen seiner bis heute im besten Sinne des Wortes populären Gedichte und Balladen. So schmückt denn, neben dem Kopf des Dichters auf dem Avers, die Medaille rückseitig ein stilisierter Baum mit den bekannten Zeilen: „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand ...“

Diese Medaille erscheint aus Anlaß des bevorstehenden 175. Geburtstages von Theodor Fontane im Jahre 1994 und ist im Zusammenwirken mit dem Heimatmuseum Neuruppin entstanden.

Wir danken auch dem Berliner Bildhauer Günter Schütz für die Umsetzung des Fontane-Porträts nach der Lithografie von Max Liebermann.



### BESTELL-COUPON

Bitte einsenden an

Medaillen-Lerch Berlin, Postfach 425, 10126 Berlin  
oder Telefon & Fax (030) 9 72 52 13

Ich bestelle hiermit gemäß Ihrem Angebot:

- die Fontane-Medaille, im Einzeletui mit Zertifikat  
Preis Stück 75,- DM incl. Porto, Versand, Versicherung. Die Lieferung erfolgt umgehend nach Zahlungseingang und solange der Vorrat reicht.
- Ich wähle den schnellsten Weg und lege meiner Bestellung einen Verrechnungsscheck bei. (Für Erstkunden empfohlen!)
- Ich überweise den Betrag an Medaillen-Lerch Berlin;  
Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00, Konto-Nr. 13 198 360.
- Bitte senden Sie mir weitere Informationen!

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

